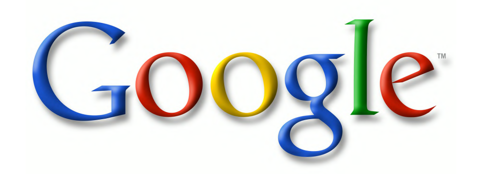
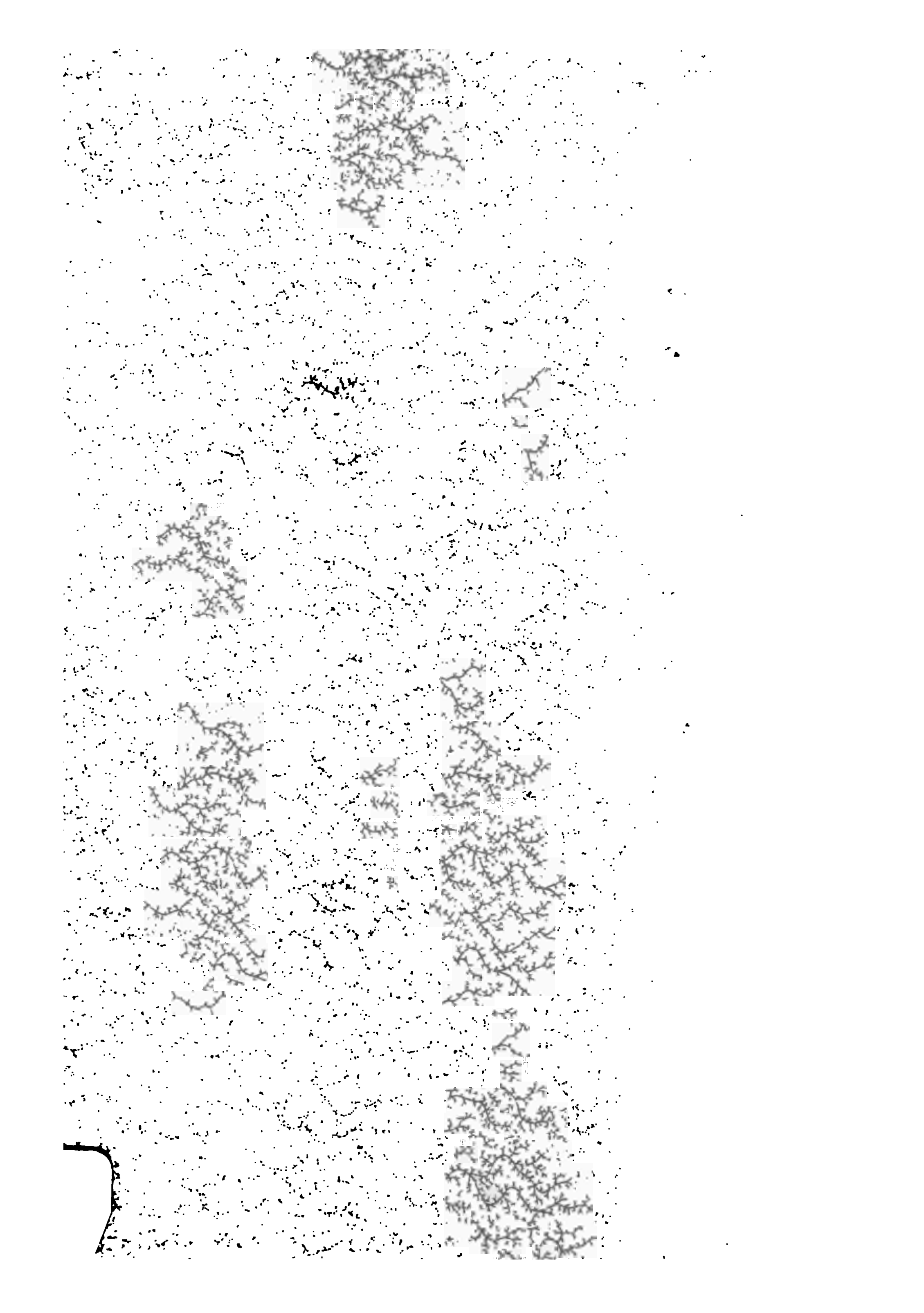
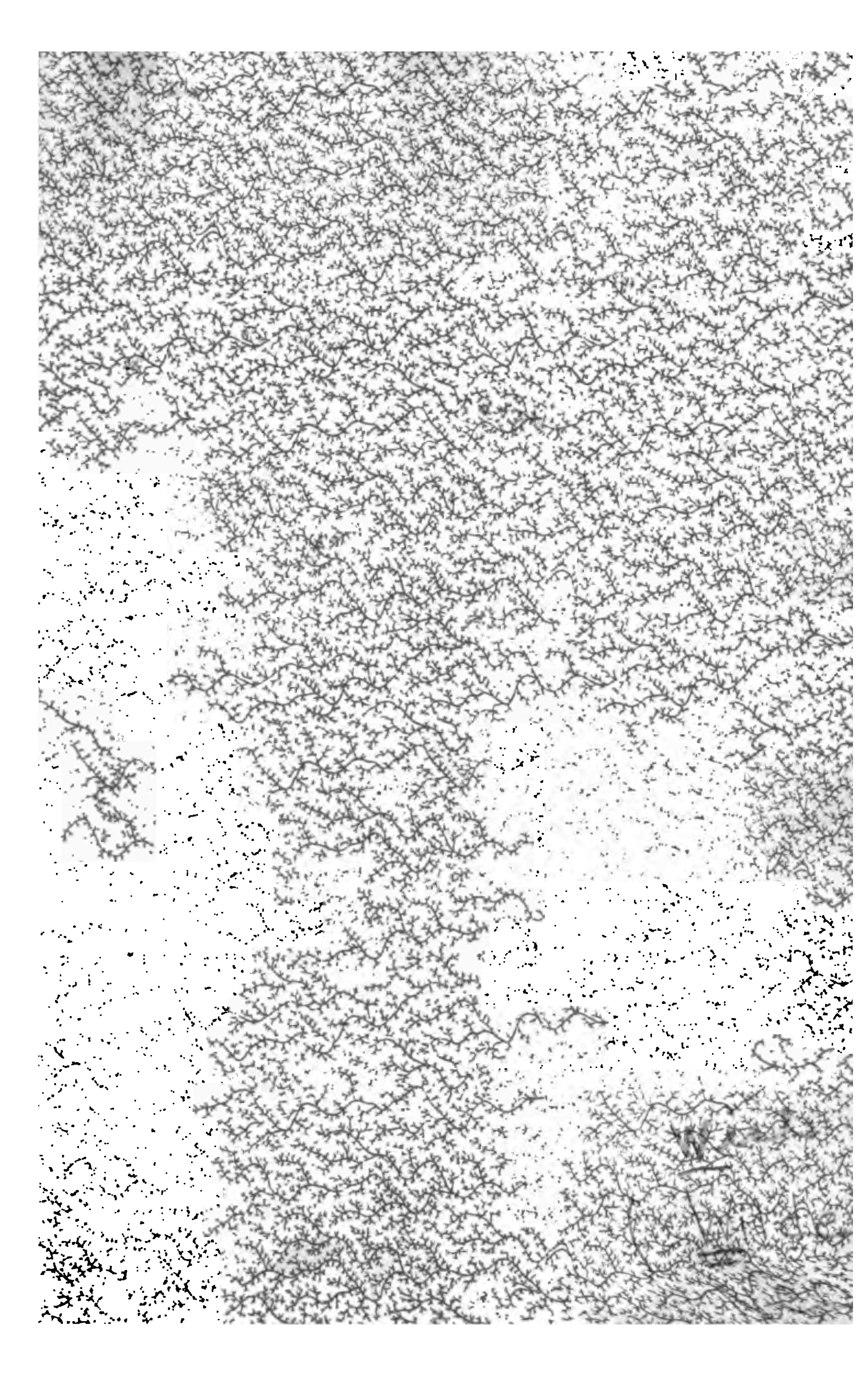
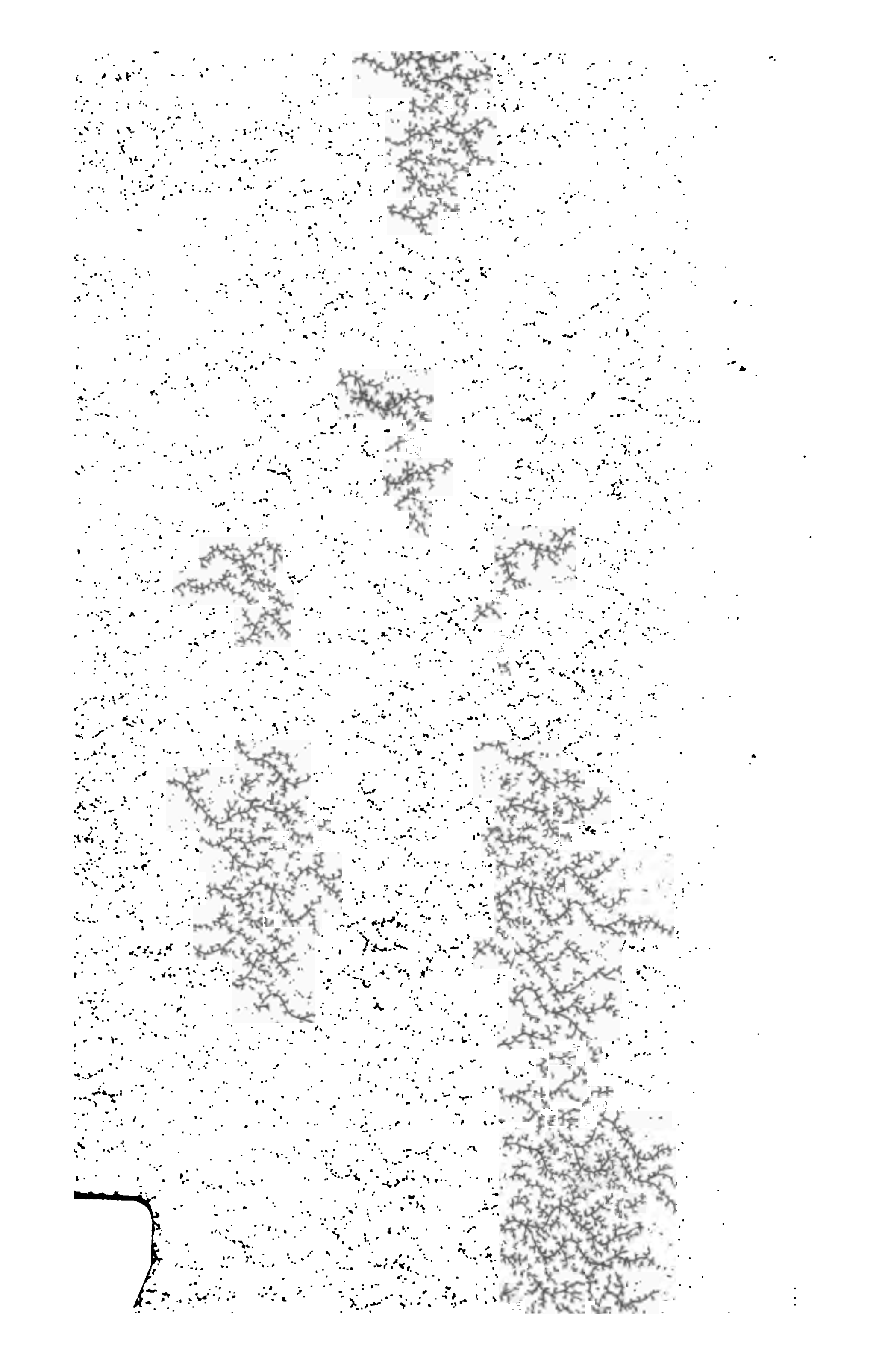



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07479569 5

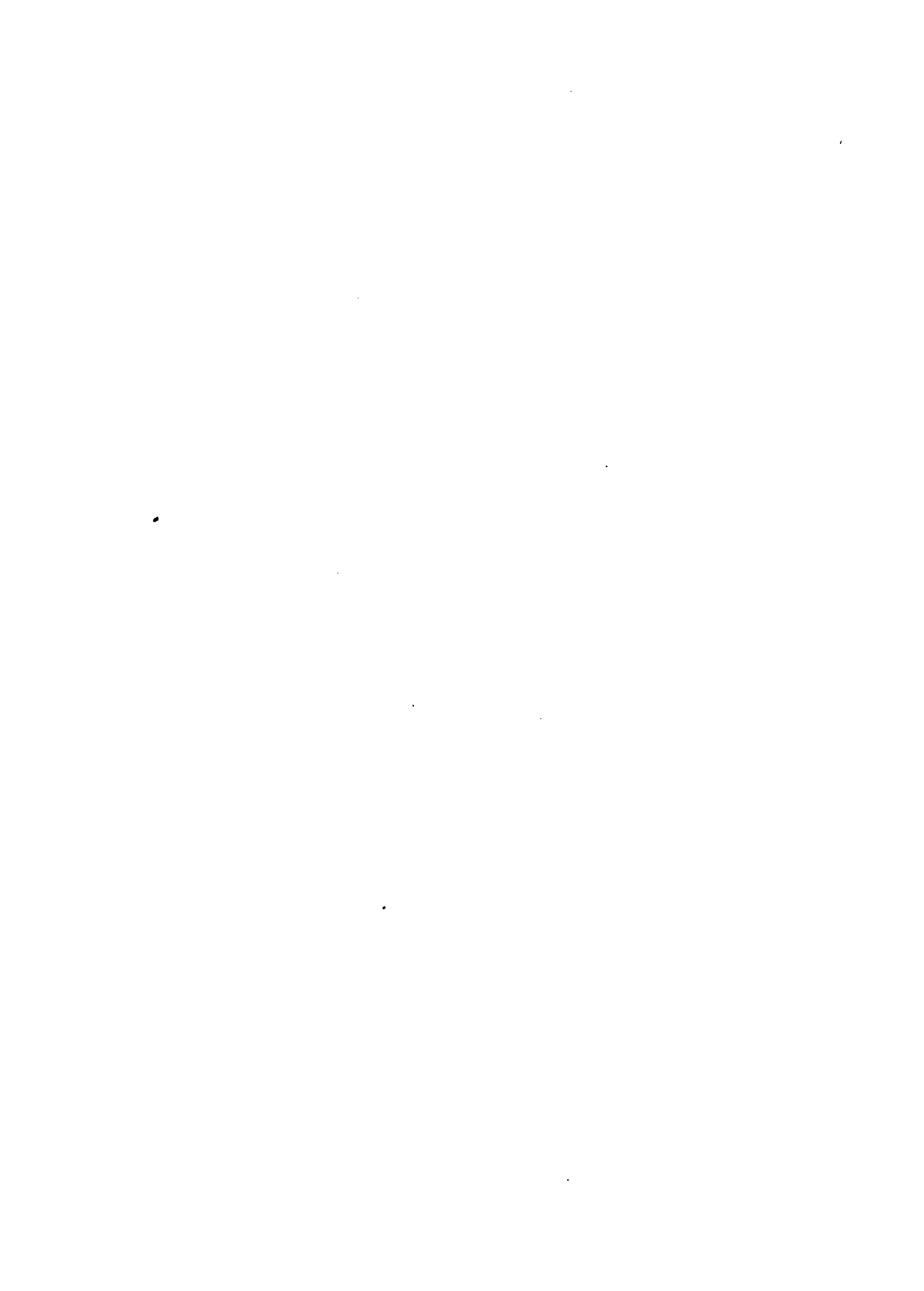
















OSCAR WILDE.

Psychologische Streifzüge über Oscar Wilde

Leipzig 1908

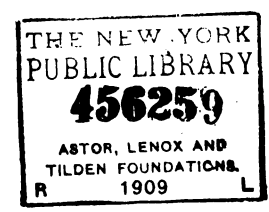


Psychologische Streifzüge über Oscar Wilde

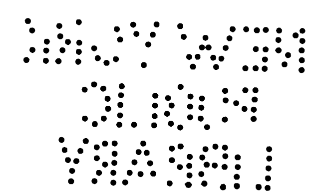
von

Ernst Weisz

Leipzig 1908
Hilmar Apian-Bennewitz Verlag
Gustav Adolphstrasse



Published November 7 1908.



Meinen Eltern gewidmet

Die Bitte aus dem Stegreif in wenig Stunden zu den „Psychologischen Streifzügen über Wilde“ die sich bereits im Druck befinden, und deren Inhalt ich nicht kenne, ein kurzes Wort vom Standpunkte des Psychiaters zu schreiben, macht mir irgendwelche Vorbereitung unmöglich.

Ein forensisches Gutachten unter gleichen Umständen abzugeben, würde der Psychiater sich im Interesse des Klienten versagen. Und doch pflegen hier die Zwischenfragen, und der persönliche Eindruck des Begutachteten in der Verhandlung selbst noch neue Momente zu den früheren, die sich schon bei flüchtiger Durchsicht der Akten ergaben, hinzuzufügen.

Die folgenden Zeilen stützen sich auf die wenigen Erinnerungen, die mir von einem keineswegs gründlichen Studium der Werke Wildes zu Gebote stehen und auf einige biographische Notizen. Auch diese sind spärlich genug. Der Literarhistoriker ist begreiflicherweise mehr zu einer ästhetischen Würdigung, zur Darlegung der Motive des Handelns geneigt, als zur genauen objektiven Mitteilung der etwa bemerkten psychischen und nervösen Symptone. Er ist auch ohne psychiatrische Vorbildung gar nicht dazu im Stande, Excentrisches von Krankhaftem zu unterscheiden. Häufig sind ja Symptone, die dem Laien harmlos erscheinen, für den Psychiater von bedenklichster Bedeutung, während Ungeheuerlichkeiten im äusseren Handeln wenig oder nichts zu bedeuten haben. Die Literarhistorie betrachtet zudem

die Handlungen des Einzelnen unter dem Gesichtspunkte von Schuld und Verdienst, nicht wie Mediziner als Folge, oder als Wirkung.

Von den äusseren Umständen in Wildes Leben ist bemerkenswert, dass sein Vater Trinker und der Dichter selbst allen Exzessen ergeben war. Besonders erwähnt wird gelegentlich seine Vorliebe für Tabak und Absinth. Vermutlich unter dem Einfluss dieser Excesse fand ihn sein Freund Sherard im Anfang des Jahres 1895 aufgedunsen, verstimmt und wenig produktiv. Die Abstinenz des Gefängnisaufenthaltes befreite Wilde auf einige Zeit wieder von den schädlichen Folgen dieser Genussmittel.

Gegen das Ende seines Lebens klagte er über ausserordentlich heftige Kopfschmerzen. Eine Operation unterblieb zunächst wegen der Unmöglichkeit, den Sitz der vermuteten organischen Gehirnerkrankung genau festzustellen. Von der Konsultation eines in Gehirnaffektionen besonders erfahrenen Chirurgen sah man wegen der ungenügenden Geldmittel ab.

Der Totenschein Wildes enthält keinerlei ärztliche Angaben. Eine Sektion fand nicht statt und alles, was man aus den Gehirnsymptomen vor seinem Ende schliessen will, bleibt Vermutung.

Auf Wildes Bildern habe ich als vielleicht bis zu einem gewissen Grade psychiatrisch verwertbares Sympton nur die Abweichung des linken Auges finden können.*) Und auch dies würde nur als stützendes Moment bei sonst schon naheliegender Diagnose in Frage kommen können.

Das ungefähr sind die wenigen Tatsachen, die die landläufigen Biographien über Wilde enthalten dürften. Sie

---

*) Bild, von 1892 und „in ästhetischer Kleidung", etwa 1884, beide in Sherard's. „Geschichte einer unglücklichen Freundschaft", übers. vom Freiherrn von Teschenberg, verlegt bei Bruns, Minden.

gestatten die bestimmte Feststellung auch einer vorübergehenden Psychose nicht, wenn sie auch bei der Frage nach „Schuld“ den Gedanken an Milderungsgründe nahe legen. Die erbliche Belastung, die Destruktion durch Alkohol und andere Genussmittel, als deren äussere Anzeichen, die obenerwähnte Gedunsenheit des Gesichtes, und die Taktlosigkeit seines Wesens, — diese als Ausdruck des Wegfall ethischer Hemmungen — aufzufassen ist, würden nach den zur Zeit geltenden Gepflogenheiten sich forensisch zu Wildes Gunsten anführen lassen.

Aus der blossen ungewöhnlichen Intensität und Qualität der Produktion auf eine krankhafte geistige Veranlagung schliessen zu wollen, würde entgegen der häufig geäusserten Meinung psychiatrisch nicht angängig sein.

Wir wissen von der geistigen Produktion überhaupt sehr wenig. Und von den Beziehungen zwischen abnormen psychischen Zuständen und den Affekten haben wir ebenfalls nur sehr unsichere Kenntnisse. Wir kennen zwar einige Korrelationen, wir wissen dass das Greisenalter zum Geiz, der Alkoholist zum Eifersuchtswahn neigt, dass erotisches Wesen und religiöse Wahnideen bei Geisteskranken sich häufig zugleich finden; wir wissen auch, dass die klinische sogenannte „Melancholie“ wenn sie bei Dégénérés auftritt, häufig mit „Verrücktheit“ (Beeinträchtigungswahn etc.) verbunden ist, und einiges andere aber von der feineren Art der Beziehungen zwischen leicht abnormer Psyche und poetischer Produktion steht nichts fest. Höchstens lassen sich aus der Tatsache dieser Produktion und aus ihrer Richtung und vielleicht gewissen anderen Merkmalen einige, wenn auch nicht einmal einigermasen sichere Schlüsse auf die seelische Konstitution des Dichters ziehen.

Was zunächst die Tatsache der Produktion überhaupt betrifft, so lassen sich für diese immer gewisse Gründe in

in der Veranlagung auffinden. Mag der Eindruck der Produktion noch so spielerisch sein, sie bedeutet doch eben eine Leistung die angeregt, geübt und wachgehalten wurde durch den Beifall der Umgebung. Sie setzt also eine für den Beifall empfindliche Psyche voraus. Solche Psychen sind häufig sehr suggestibel. Bei Leistungen, die so nach dem höchsten Erreichbaren strebten wie die Wildes, muss man annehmen, das ein abnorm starkes Bedürfnis nach Anerkennung oder anderen äusserlichen Glücksgütern vorlag. Vielleicht deshalb, weil die ursprüngliche Stimmung Wildes deprimiert war; er bedurfte vielleicht äusserer Reizmittel, um die normale Gefühlslage zu erreichen. Ebensowenig zufällig ist es, wie ich glaube, wenn ein Schriftsteller Aphorismen von der Art der Wildeschen produziert. Die Ursachen können verschiedene sein. Bisweilen fand ich die Neigung zur aphoristischen Produktion ausgeprägt bei Neurasthenikern. Sie verblüffen die Leute, um sich durch die neutralisierenden Affekte des Erstaunens und der Heiterkeit, die sie bei ihrer Umgebung auslösen, gegen deren Rauhheit zu schützen. Sie benutzen die verblüffende Produktion als eine Art Kulisse, hinter die sie sich zurückziehen. Sie geben sich übertrieben, um nicht ihre wahre Meinung sagen zu brauchen. Eine Species überempfindlichen Menschen zieht sich zurück; das sind die Sonderlinge, die prophylaktisch einsam bleiben. Eine andere Species wird dialektisch, gewandt. Zu dieser gehört wohl Wilde.

Noch ein anderes Moment erscheint mir bei Wilde den Verdacht auf Neurasthenie nahezulegen: die Selbstironie. Gerade Neurastheniker neigen, da sie jede einzelne Phase ihres Gefühlslebens weit schärfer als die Gesunden empfinden, dazu, diese Phasen sehr deutlich von einander abzugrenzen Rückblickend sehen sie deshalb sich selbst wie eine Auf-

einanderfolge von mehreren verschiedenen Personen. Und da jede dieser Personen von einem eigenartigen, sie ganz erfüllenden Affekt belebt wird so machen sie sich über diese eigenen, aus der Ferne gesehen, lächerlichen Affekte schliesslich lustig, Ein anderes Motiv, das die Neurastheniker zum Ironisieren und besonders zur Selbstironie disponiert, ist das Auftreten von gelegentlichen Zwangsideen und Zwangsgefühlen. Neurastheniker vorzüglich sind es, welche bei einer Leichenrede die Neigung zu lachen bekommen und welchen mit einem Schlage die bis dahin feierlich erschieneue Umgebung heuchlerisch, grotesk, karrikiert erscheint. Neurastheniker emanzipieren sich, bei oft starker Suggestibilität im Zwiegespräch häufig mit grosser Sicherheit aus der Massenstimmung. Sie erheben sich darüber und da jede Stimmung, wenn man sie objektiviert, aus ihren Entstehungsbedingungen losgelöst, betrachtet, einseitig verzerrt erscheint, so verspotten sie sie.

Und noch ein drittes macht mich geneigt, Wilde als Neurastheniker anzusprechen.

Die ungemeine Verfeinerung der auffassenden Sinnesorgane ist es die den Neurastheniker so häufig zum Arzte führt, weil sie ihm leichte Geräusche schon ganz unerträglich quälend macht. Diese selbe Ueberempfindlichkeit ist für den Produzierenden vom Schlage Wildes eine unerschöpfliche Quelle wundervoller Sensationen. In einem solchen Zustand von Ueberempfindlichkeit pflegen dem produktiv Gestimmten viele sichtbare Dinge seiner Umgebung menschliche Gestalt anzunehmen. Die Fenster werden als Augen empfunden, die auf ihn herabsehen. Die Bäume winken, im Nebel ziehen Gestalten. Eine grosse Menge von Gleichnissen, die die Sprache enthält, wird in solchen Zuständen dem Nachdenklichen klar. Ebenso vollziehen sich Angleichungen auf dem Gebiete des Gehörsinnes. Aus Geräuschen

wird eine menschliche Stimme vernommen, einem Rythmus eine Rede untergelegt. Zu solchen Erscheinungen neigt fast jeder Neurasthenische schon während einer ermüdenden Eisenbahnfahrt. Ausser den Personifikationen auf den einzelnen Sinnesgebieten finden wir aber bei stark ermüdeten Neurasthenikern auch eine ausserordentliche Leichtigkeit der Verknüpfung von Assoziationen verschiedener Empfindungsgebiete. So treten beim Anhören eines Musikstückes bewegte plastische Scenen, Reigen und Gesten vor Augen. Im Grunde rechnet unsere moderne Programmmusik mit dieser Auslösung gedanklicher, womöglich optisch illusionistischer Vorgänge durch die Wahrnehmung der Tonfolgen. Die bilderreiche Sprache in Salome, die wundervolle Fülle des ganzen Entwurfs und der Einzelheiten würde einem ganz Gesunden sich vielleicht nicht erschlossen haben. Ich will nicht verfehlen zu erwähnen, dass auch Kranke, welche Erschöpfungspsychosen durchmachen, eine ganze Welt fremdartiger Empfindungen erleben. Die Schönheit dieser Erlebnisse wird für den lebhaften Künstler dann häufig ein Grund zu weiteren erschöpfenden Exzessen und so können sich geistige Produktion und Krankheit gegenseitig unter Umständen bis zum Zusammenbruch fördern. Wildes Schöpfungen lassen den Gedanken an die Möglichkeit, dass sie zum Teil Erinnerungen aus einer Erschöpfungspsychose sind, offen. Es könnten nur Erinnerungen an eine solche Psychose sein, denn in der Psychose selbst ist der Kranke ausser Stande, seine Empfindungen schriftlich zu fixieren. Ausserdem ist Wilde auch dort, wo seine Ideen ganz fremdartig anmuten, noch zu wohlkomponiert, zu logisch, selbst berechnend. Bei Kranken, die an Erschöpfungspychose leiden, pflegt sich alles zu überstürzen und Ungeheuerliche und Schöne mehr in Bruchstücken an den Tag zu kommen.

Die oben beschriebenen Grenzzustände der Neurasthenie sind eben für die Produktion weit fruchtbarer als die ausgesprochenen Erschöpfungspsychosen. Denn in den Grenzzuständen besteht neben den fremdartigen und künstlerisch befruchtenden Empfindungen und Gefühlen auch die Fähigkeit, das Empfinden zu fixieren und einer künsterischen Absicht unterzuordnen, die in der Psychose fehlt. Aber freilich kann man mit einem gewissen Rechte auch diese neurasthenischen Grenzzustände schon als leicht psychotische bezeichnen.

Ich will nicht unterlassen, noch der abnormen Sexualempfindungen zugedenken, die man Wilde nachsagt. Selbst seine. ausgesprochene Neigung zu homosexuellen Akten würden Wilde natürlich noch nicht zum „Homosexuellen" im strengen Sinne stempeln. Dazu hat er sich zu viel mit den Frauen beschäftigt. Ein Homosexueller würde nicht entfernt so viel über Frauen nachgedacht und geschrieben haben. Aber selbst die ausgesprochene Homosexualität lässt natürlich nicht schlechthin auf eine geistige Erkrankung schliessen. Dazu bedarf es noch anderer Momente: etwa einer abnormen Triebsteigerung, gewisser Bewusstseinstrübungen bei der Betätigung, oder ähnlicher Erscheinungen.

Die Frage ob die Excesse Wildes, die ihrerseits seinen psychischen Verfall, die. Korruption seiner bürgerlichen Anschauungen, so sehr begünstigten, eine Folge seiner krankhaften Veranlagung waren, oder ob nicht umgekehrt die Exzesse seine Psyche erkranken liessen, lässt sich nicht leicht entscheiden. Die psychischen und äusseren Dinge stehen in dauernder Wechselwirkung zu einander.

Ein Teil der Delicte Wildes erklärt sich gewiss aus derselben Eigenschaft des Dichters, die seine Produktion so anregte: aus seiner grossen Suggestibilität, diese ist zu

einem erheblichen Grade Ursache seiner Grösse wie seines Verfalls gewesen.

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass den gegen Ende des Lebens empfundenen Kopfschmerzen ein spät zu Tage tretendes, schon lange schlummerndes organisches Gehirnleiden zu Grunde lag. Manche dieser Leiden entwickeln sich selbst unter anfänglicher Steigerung der geistigen Leistungen. Die Frage, ob Wilde der ihm zur Last gelegten Delikte im vollen Sinne des Gesetzes schuldig war, würde, wenn sich Anhaltspunkte für die langjährige Entwickelung eines solchen organischen Leidens auffinden liessen, natürlich eine noch weit mildere Antwort finden.

Dass Wilde selbst zeitweise eine gewisse Krankheitsempfindung hatte geht aus einigen seiner Aeusserungen hervor. So schreibt er einmal: „Es gibt Krankheiten von solcher Seltsamkeit, dass man deren Wesen erst dann völlig begreift, wenn man sie selbst erlitten hat. Wie gross ist aber die Belohnung die einem zu Teil wird, wie wundervoll weitet sich der Blick über die Welt, die uns nun ganz zu eigen gehört“.

Ich erinnere mich einer Kranken meiner Praxis, die nach einer mit lebhaften Halluzinationen auftretenden Geisteskrankheit sagte: „Ich möchte trotz aller Qualen, die ich damals innerlich ausstand, meine Krankheit nicht um Vieles missen. Sie hat mich innerlich so bereichert“.

An einer anderen Stelle sagt Wilde: „Was ist an dem Preis gelegen, den man für irgend eine starke Empfindung zahlt“. Hier und an mehreren anderen Stellen scheint er mir andeutungsweise von den glücklichen Empfindungen des für alles Schöne, vor allem das sonderbare Schöne, überempfindlichen Neurasthenikers zu sprechen.

Ich bin also nicht in der Lage, aus den mir bekannten Tatsachen mit irgendwelcher Wahrscheinlichkeit auf eine

ausgesprochene Psychose bei Wilde zu schliessen. Dass aber ein erblich Belasteter von der fein empfindenden, überaus lebhaft reagierenden Konstitution Wildes bei einem so exzessiven Leben zeitweilig psychotische Zustände hatte, lässt sich vermuten. Einige der eigenen Aussprüche Wildes lassen sich geradezu als Ausdruck eines psychischen Krankheitsbewusstseins deuten.

Leipzig.

Dr. med. R. Foerster,
Psychiater.

Vorwort.

Dieses Buch ist ein Versuch, die psychologische Konstitution, die geistige Tätigkeit Oskar Wildes des unglücklichen Dichters in seine Elemente zu zerlegen. Diese sind wieder auf seine physische, physiologische Struktur zurückzuführen soweit, als dies möglich ist.

Es sind die Betätigungen seiner im täglichen wie im literarischen Leben wirkenden Persönlichkeit, infolge der psychopathischen Zustände, in denen er sich mehr oder weniger befand, derartiger Natur, die wir als Ausflüsse seines komplizierten Wesens, als Attribute seiner psychischen Veranlagung betrachten können. Wir lesen in „der Geschichte der Englischen Literatur“*), dass „ein abschliessendes Urteil über diesen komplizierten und widerspruchsvollen Schriftsteller zu fällen noch nicht möglich ist . . . Seine Persönlichkeit weist, bei manchen sympathischen Zügen, eine solche Menge psychapathischer Eigentümlichkeiten auf, dass man gut tut, hier den Künstler und sein Leben von seinen Werken zu trennen . . .

In den meisten seiner Dichtungen liegt eine ganz besondere Art von Romantik, nämlich eine durch die Hefe-

*) Herausgegeben von Prof. Dr. Wülker.

pilze des modernen Naturrealismus und eines raffinierten Epikuräismus ersetzte und sauer gewordene Romantik

Von seinem literarischen Erfolge geblendet, spielte er in krankhafter Eitelkeit und offenbarem Grössenwahn wie ein Jongleur mit dem Leben, spielte er mit der Kunst, spielte mit der Moral; er wollte auch mit den Strafgesetzen spielen und war wie gelähmt, als er sah, dass die Richter sein oft so gefeiertes Genie nicht respektierten, für seine ungewöhnliche Lebenskunst kein Verständnis zeigten und ihn zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilten. Man hätte ihn vielleicht richtiger behandelt, wenn man ihn in eine Nervenheilanstalt gebracht hätte".

Diese Ansicht muss von Jedem, der ihn kennt, gutgeheissen werden. Der Dichter wusste nicht, was er wählen sollte; die überschäumende Lebenslust vermochte nicht sicher weder die Wege des Lebens, noch die der Kunst zu beschreiten. Hätte er blos den zweiten gewählt, wäre er imstande gewesen diesem allein zu folgen, hätte er nicht die beiden zu vermischen versucht, so wäre sein Schicksal auch anders geworden. Sein Verhängnis wurzelte aber fest in den tiefsten Schichten seiner Organisation, in der Ueberspanntheit, in den krankhaften physischen und psychischen Funktionen seines Individuums. Zum Analysieren einer derartig konstruierten Natur, zur Auflösung der Gesamtheit aller seiner Attribute, ist — meines Erachtens — nur eine Methode zugängig: nämlich diejenige, bei welcher das dauernde Aufrechthalten der Bezugnahme auf seine Grundeigenschaften (Psychologische Streifzüge über Oskar Wilde) nicht vergessen wird; — und eben darauf kommt es an — man legt keiner dieser Qualitäten das vermisste Element bei, sondern hält dafür im Auge, dass bei Aeusserungen seines Wesens alle Qualitäten vorhanden sind, aber eine oder

die andere ist überwiegend und beherrscht ihn mehr, als die übrigen erwähnten. Weil in der Person, in ihrem Rahmen, alle Diese eine ihr entsprechende Einheit darstellten.

Als er z. B. „Dorian Gray“ schrieb, bemächtigte sich seiner sein eigener Wunsch, die mit seiner ästhetischen Gedankenwelt verbundene Verehrung des Schönen (Basil, Dorian Gray), sein Wunsch des Allauslebens, die seiner Natur eigenartige Erhebung der Gemütsverfassung (Seele); auch finden wir den Zug vor, der ihn charakterisierte. Das Zurückgehen in die alte Zeit, in die griechischen Eigenartigkeiten (Hedonistische Ansichten Grays usw.), und den mit Nervosität belasteten Uebermenschen, den das überspannte Unmögliche kennzeichnet; die mysteriöse Neigung Wildes kam auch zum Ausbruch in Gray, der das Vorhandene vermisst und sich in das Vergangene einleben möchte; seine Betrachtungsweise des Lebens, über allem zu stehen und diese Ereignisse als Schauspiel zu betrachten kommen in „Lord Henry Watton“ zum Ausdruck. Aber der überwiegende, aus seiner Persönlichkeit als Einheit sich ergebende Standpunkt ist hier die in dieser Zeit in ihm gelebte wahre Ehrung der Jugend, und zugleich die Einsicht in den Zusammenbruch dessen, der so denkt, was aber nur Folge seiner Veranlagung ist. In seinem schriftstellerischen Talent ordnete er alles, was in seinem Inneren lag, aber eben der Zug der Unmöglichkeit der Gedankenwelt Grays, den der Dichter selbst fühlte, dem er trotzdem folgen musste, ist hier als Einheit aufzufassen.

Als er Salome schrieb, ging sein künstlerisches Temperament im artistisch Grausamen auf. Aber wir finden ihn hier auch als Meister der Sprache, und selbst die Gestalt der Salome, mit ihren innerlichen geheimnisvollen Trieben, mit der Schilderung der mysteriösen orientalischen Gegend.

entsprach dem Wesen Wildes. Die schnell aufeinanderfolgende Funktion der Personen war der Spiegel seines sprudelnden, dauernd auf ein Objekt nicht zu konzentrierenden Geistes. In dem Propheten ist das Uebermenschliche enthalten, etwas davon auch in Salome. Aber sie verkörpert eben das Allmenschliche, das alles zu vollbringen vermag (Allausleben). In Herodes sehen wir den Mann, der mit sich selbst in Gegensatz kommt, und nicht weiss, was er machen soll „und liess das Weib töten". In dieser Auffassung können wir etwas Einsicht in die Tragik des Dichters selbst bekommen. Herodes liess Salome töten, die in ihm eine eigene Art des Vergnügens und später des Entsetzens grossgezogen hat; sie stirbt durch den Befehl dessen, in dem sie den unversöhnlichen Gegensatz entfachen liess . . .

Herodes muss büssen. Und dieses liegt in seiner Natur, in seinem ganzen Denken. Er weiss es, dass wenn der Prophet stirbt „Jemanden ein Unheil treffen wird." Seine Unbesonnenheit, mit der er etwas versprach ohne das Verlangen selbst zu kennen, einen Lohn zu versprechen, ohne zu denken, wofür er diesen zahlen muss, eine Art des Ausschreitens über die Grenzen des Möglichen hinaus wird in ihm selbst wirksam, wird aus seinem Inneren die Pfründe leisten müssen. Wir bemerken, dass Herodes ein Symptom des Lebenskünstlers in sich trägt, der die Dinge so, wie sie sind, zu sehen versucht und nicht nachforscht, was sie verkörpern. („Man darf nicht überall Symbole finden. Das macht das Leben unmöglich.) Ein Schatten des ahnungsvollen Geschehnisses folgt ihm, es umweht ihn der Wind des Schauderns. Er will gar nichts sehen, er will alles betrachten, aber sich selbst allem entziehen, dann, als die Gefahr schon eintrat. (Weder Dinge, noch Personen soll man ansehen. Nur im Spiegel soll man sie betrachten, den Spiegel zeigt uns nur Masken").

Wilde wusste (er sagts Gide): dass ihm eben das, was er beging, seine Tragik sein würde. Und das Entzücken des Aufgehens der ganzen Gefühle Narraboths in Lobpreisung der Schönheit der Prinzessin kann als eine, seiner Natur eigene Erhebung der Seele betrachtet werden, der zufolge man das Vernunftwidrige zu tun vermag. Auch der Selbstmord drückt den Gedanken der Vernichtung von so gearteten Naturen aus, die sich selbst töten mussten, weil ihr Verlangen zu gross war. („Das Leben verwundet jeden, der sich ihm naht“ Wilde). Herodias ist die höchste Realität (Träumer sind krank), und alles ist in der einheitlichen Schöpferkraft des Dichters vereint.

„Abgesehen von der Gräuelsszene einer Jahrmarktsbude enthält aber Salome soviele dichterisch bedeutende Partien, soviele geradezu geniale Szenen, und glänzt durch solche Kraft und solchen Schwung biblisch gefärbter Sprache, dass dieser Dichtung ein bleibender Wert nicht nur in der englischen Literatur zuerkannt werden muss“. (Englische Literaturgeschichte.) Das Verständnis höchst künstlerischer Schaffung ist aber nicht jedem zugänglich. In England ist man selbst für das Stück eingetreten. „The Fortnigthly Review“ in einem Artikel. „Ein Wort für das religiöse Drama“ spricht im Interesse des Stückes.

Das Gutheissen Salomes als Kunstwerk wusste Wilde selbst und er nannte es „einen Traumakt“. — Man könnte in allen seinen Schöpfungen mehr oder weniger den Kern der Einheit, wenn auch schwer erfassen; aber vollkommen streng festzuhalten an einer gewollten Grenze der Universalität seines Seelenlebens wäre doch unrationell, weil ein derartig kompliziertes Wesen, wie er war, mit all seiner psychischen Zugehörigkeit ein vielleicht sehr durchquertes

Bild gibt, in dem man schwerlich finden kann, welche Schattierung das Bild seiner Person am meisten durchkreuzt...

Es ist mir eine angenehme Pflicht dem Herrn Psychiater Dr. med. Foerster für seine liebenwürdige Bereitwilligkeit zu diesem Buche das medizinische Vorwort zu schreiben, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Insel Sellin, August 1908.

E. W.

Motto zu seinem Leben.

Literarisches Instinkt ist etwas Seltenes. Wilde.

Verurteile keinen Menschen nach seinen Büchern, der Mensch ist immer grösser als seine Bücher. Coloridge.

Ein Kritiker soll ein Kunstwerk beurteilen lernen, ohne irgendwie auf die Persönlichkeit anzuspielen. Das Kunstwerk ist der höchste Prozess des Denkens. Wilde.

Oeffentliche Meinung ist von keinem Wert.

„Sozialismus und Seele des Menschen".

Konventionell sein heisst ein Komödiant sein. Wilde.

Oeffentliche Meinung und alles öffentliche Urteil ist über die wundervollen Dinge der Kunst töricht. Wilde.

Das Leben lässt in erschreckendem Grade die Form vermissen. Seine Katastrophen treten am falschen Ort ein und treffen die Unrechten. Um seine Komödien spielt groteskes Grauen und seine Tragödien enden mit eine Farce. Leben verwundet immer wenn man ihm naht, alles währt zu lange oder zu kurz. Wilde.

Er hat in seinem Leben ein Schicksal erfahren, dessen groteske Tragik vor den Werke steht und einen skuriellen Schatten darüber wirft, der in England dicht und schwer ist, wie die Nacht der Vertilgung. Franz Blei.



I.

Man findet kaum einen Dichter des schon abdämmernden 19. Jahrhunderts, dessen Leben so etwas mysteriöses, dunkles in sich trägt, als Wildes. Die Ursache der verhältnismässigen Dunkelheit liegt in der Kompliziertheit der durch erbliche Belastung aufgebürdeten gleichzeitig maliziösen und edlen Attribute seines Wesens. Der vollständige Name war: Oscar Fingall O'flahertie Wills Wilde. Dieser lange Titel stammt aus dem Wunsche seines Vaters, um in ihm den Iren zu kennzeichnen. Man schrieb den ersteren dem Umstande zu, dass er mit dem jetzigen König von Schweden in der Zeit der Geburt bekannt gewesen war, aber diese Ansicht entspricht nicht der Wahrheit. In jedem Falle ist zu behaupten, dass er als Student sehr viel Aehnlichkeit mit dem in Upsala weilenden Herzog aus der Studentenzeit aufweist. Die folgenden zwei Namen sind wahrhaftig irischen Charakters.

Oscar wuchs in einem Kreise auf, der seine künstlerische Begabung zur vollen Entfaltung zu bringen vermochte. Sein Vater, der bekannteste Augenarzt Englands, gründete in Dublin die erste Augen- und Ohrenklinik auf eigene Kosten. Aber er huldigte stark dem Alkoholgenuss und war kein Mann, der sich in sittlicher Hinsicht gar nichts zu schulden

kommen liess. Während seine Mutter ihn auf dem Totenbette pflegte, kam jeden Tag eine fremde tiefverschleierte Frau in das Krankenzimmer herein, und dem Sohn dieser Frau, der vor einigen Jahren starb, richtete er eine Praxis als Augenarzt ein. In der Wissenschaft ist sein Name sehr bekannt. Seine Mutter ein tieffühlendes einnehmendes Wesen, war als Schriftstellerin bekannt; der berühmte Maturin war ihr Vetter, und sie war Grossnichte des bekannten M. Clures (er erhielt den von der Akademie der Wissenschaften schon am Ende des 18. Jahrhunderts festgesetzten halben Preis für seine Forschungen in dem Kontinent Asiens). Seine Mutter liebte er mit dem erhabenen Gefühl des treuen Kindes, und zu ihrer Erscheinung, zu der Feinheit ihres Wesens und zu der harmonischen Ausdrucksgesamtheit ihrer Person wie ihrer begangenen Taten und Betätigung fühlte er sich sehr hingezogen. Seinem Vater war er nicht so zugetan, weil die keimenden Eigenschaften seines Individuums einer gewissen ethischen Richtung entsprachen, die er bei seiner Mutter viel mehr finden konnte. Die zarte Behandlungsweise, das rücksichtsvolle Ermessen von allem ist bei Frauen öfters zu finden, als bei Männern. Eine gewisse Form der ästhetischen Harmonie war ihr eigen und so fand er in den Eigenschaften seiner Mutter die seinen wieder. Vor der Geburt Oscars, wünschte sich seine Mutter ein Mädchen und sie kleidete ihn lange Zeit als wenn er ein Mädchen wäre. Er hatte einen Bruder William. Die Herzinnigkeit zeigte sich schon hier, als er sein liebstes Spielzeug, einen Bär, William gab, in der Kinderzeit, wo der Egoismus in höchter Breite alles beherrscht so dass keinen was der eine hat, dem anderen soleicht übergäbe. Er hatte noch eine Schwester, von der er sagt: „Sie tänzelt wie ein goldener Sonnenstrahl durch unser Heim“ . . .; aber das kleine Mädchen schied schnell dahin.

Weiss wie Schnee wie Lilien klar,
Wusste sie kaum
Dass sie ein Mägdelein war,
Wuchs wie im Traum.

Sarg nun und schwerer Stein
Lasten auf ihr.
Ich quäl mein Herz allein,
Sie schlummert hier.

Seine erste Ausbildung bekam er in der Portoraschule in Enniskille, die ihm seine Mutter ausgewählt hatte. Es ist ein interessanter Zug seiner geistigen Komposition, dass er die Arithmetik nicht zu verstehen vermochte, ebenso wie die Rechenkunst ihm im späteren Leben nie eigen geworden ist. Seine Grundnatur war eine so ernste, zurückhaltende, dass viele seiner Kollegen gar keinen Verkehr mit ihm hielten. Im Allgemeinen zeichnete er während seines Studiums sich nicht durch seine geistige Ueberlegenheit aus. Er liebte aber schon das Schöne und hatte eine wunderbare, grosse Ausgabe des Aeschylos. In dieser Epoche sammelte er sich Bücher, und die Fassungsgabe seines Geistes war so intensiv, dass er ihren Inhalt viel schneller zu beherrschen vermochte, als die anderen. Seine stille einsame Natur in der Zeit seines Studiums, seine Begeisterung für Eindrücke, die Aufnahmefähigkeit seiner Seele auch über die Grenzen des realen Seins hinaus machten ihn unlieb bei seinen Kollegen, die ihn sogar in Oxford eines Tages „geschleift" haben. Sie lauerten ihm auf und schleiften ihn einen Hügel herauf. Trotz der erlittenen Verletzungen und des Schmutzes, der an seinem Kleide haftete, sprach er kein Wort, duldete alles ruhig, und als er freigelassen wurde, sah er sich um, und sagte: „Ja der Rundblick von diesem Hügel ist wirklich reizend". 1873—74 besuchte er das Trinity-Kollege in Dublin, wo er für die

besten Leistungen im Griechischen die goldene Medaille erhielt. Er begab sich nach Oxford, wo er sich dem Einflusse Ruskins nicht ganz zu entziehen vermochte; dennoch kam er später mit ihm wegen seiner ästhetischen Ansichten zu einer Auseinandersetzung. Aber das Studium bei Ruskin, da ihm infolge der kurzen Vorlesungen desselben nur 24 Tage zu Gebote standen, reichte zu einer gründlichen Umwandlung oder auch nur Beeinträchtigung nicht aus. Die sozialistische Lehre Ruskins hat einiges ähnliche mit dem Zurückgreifen zur Natur, es war auch etwas Tolstoiianismus in ihr enthalten. Er wollte die Kunststrassen (Gassengräbereien) durch seine Schüler fertigstellen lassen. Die Arbeit seiner Schüler war mit der Absicht vorgenommen, ein gemeinsames Zusammensein mit Ruskin zu ermöglichen, welches ihnen bei dem Frühstück geboten wurde. Wilde sagt darüber: „Ein Lehrer aller edlen Lebenskunst und alles geistigen Wissens wird er uns tatsächlich immer sein und bleiben, schon darum, weil er es war, der durch den Zauber seiner Gegenwart und die Musik seiner Worte, uns in Oxford jene Schönheitstrunkenheit beibrachte, welche das Geheimnis hellenischen Geistes ist, jene Sehnsucht nach Schöpferkraft, die das Geheimnis des Lebens ist, die zum mindesten einige unter uns mit dem erhabenen und leidenschaftlichen Ehrgeiz erfüllte, in wunderferne Länder vorzudringen, mit einer Botschaft für die Nationen, mit einer Sendung für die Welt“. Und doch seine Kunstkritik, seine Ansicht über das Erfreuliche in der Kunst, seine ganze Art, an die Kunst heranzutreten, findet uns nicht länger an seiner Seite; denn der Grundpfeiler seines ästhetischen Lehrgebäudes ist immer blos ethisch. Er würde ein Gemälde nach der Summe edler, sittlicher Gefühle beurteilen, die etwas zum Ausdruck bringt; aber für uns sind die Wege, auf denen jedes edle Bildwerk in die Seele dringt, nicht die der Lebenswahrheiten

und der metaphysischen Wahrheiten. Ihm bedeutet die Vollkommenheit der Bearbeitung bloss ein Symbol hoffärtigen Stolzes, bedeutet das unzulängliche der technischen Mittel das Bild einer so unbegrenzten Einbildungskraft, dass sie ausser stande ist, in begrenzter Form ihren vollständigen Ausdruck zu finden, das Bild einer so schlichten, einfältigen Liebe, dass sie stammeln muss, wenn sie reden möchte. Aber in unseren Augen ist der Masstab der Kunst nicht der Masstab der Moral.

„Jene die den hehren Tempel der Schönheit betreten möchten, die fragen nicht, was sie tun wollten, sondern, was sie getan haben . . . Auch sollten wir beim Anblick eines Kunstwerkes nicht träumen, was es wohl vorstellen könnte, sondern es um seiner selbst willen lieb haben . . . . Der Grieche, der echte, lautere Künstler, beseelt sein Werk ganz mit geistigem Leben, welches sich wiederum den ganz vollendeten Erscheinungen physischen Lebens anpasst, . . . für die, welche die Kunst um ihrer selbst willen lieben, ist alles andere auch noch dabei, und doch ist der Eindruck den sie vor allen zu hinterlassen bestrebt sind, ein rein künstlischer“(Rosenblatt und Apfelblatt). Schon fängt die Zeit an, wo man Wilde kennt. Sullivans „Patience“ stellt ihn auf die Bühne. Das bedeutendste Ereignis war aber, als er 1877 nach Griechenland reiste. Er verfasste schon Gedichte während seines Oxforder Aufenthaltes; aber die gewonnenen Eindrücke in einem Lande, wo er die Verwirklichung seines inneren Gehaltes fand, die durch seine Phantasie im lebendigen Fleische erschienenen Gestalten der alten Zeit machten auf ihn so intensiven Eindruck. dass er als der neue Pygmalyon seinen Traum wirklich zu erreichen imstande war, und allem diesen in einem Gedichte in „Ravenna“ Ausdruck gab. In dieser Zeit lebte Wilde dem Schönen, und so war er derjenige, der

am wenigsten zu ahnen vermochte, dass eine Zeit kommen würde, wo er selbst die Frage aufwerfen wird:

„Doch ein Mörderloch, wie schlöss noch
Ein menschlich Rühren ein?
Und welches Wort auch tröstet dort
Einer Bruders-Seele Pein? (Ballade).

Ich habe keinen Leim für Eigentum. Wilde.

Er war ein grosser Künstler, der auch als Mensch ein gutes Herz besitzt und sicherlich höchst unschuldig leidet.

Sarah Bernhard.

Er war ebenso moralisch in seinen Schriften, wie er moralisch in seinem Gespräche war. Sherard.



II.

England ist ein Land, wo der Typus geprägt werden kann, „der unbekümmert um Leidenschaften und Gefühle Menschen und Dinge rein verstandesgemäss zu dem Zwecke einer günstigen Buchbilanz behandelt". Oskar Wilde wurde durch den Triumph eines Gedichtes, Vertrauen zu seinem literarischen Talent eingeflösst, aber nachdem das Land in dem er lebte, kein Empfinden besass, ausser das ganz reele, war er gezwungen seinen Weg zu finden, wenn er auch an sich selbst verleugnen musste, wodurch man ihn erkennen könnte. Sein „ästhetisches Kostüm" in dem er auftrat, wurde überall Gegenstand des Scherzes, und man nahm ihn nicht ernst. Er wollte sich aber bekannt machen, und sein eigenes Innere lag in Ketten; er trug in sich doch das tragische Gefühl des Erzwungenen und brachte in London in die Gesellschaft etwas neues Leben hinein. Als er einmal zu einem Abendessen verspätet ankam und sich dazu verstehen musste, die Ueberraschung der anderen zu bemerken, sagte er: „Was glauben Sie, Gnädige Frau, weiss es die kleine Uhr, was die grosse Sonne macht?" In London hasste man ihn allgemein. Sein Genie wurde nicht anerkannt, und man sah in seiner geistigen Ueberlegenheit nur etwas Aufdringliches. Und zu seiner Verlegenheit kam auch noch der Umstand, dass er seinen Besitz in Irland verkaufen musste.

um seins materiellen Verhältnisse besserñ zu können. Von seiner literarischen Tätigkeit vermochte er sich noch nicht zu erhalten und nach vielen Versuchen gelang es ihm, seine Gedichte 1881 unterzubringen. Aber man bezichtigte ihn des Plagiats. Die Kritik stand ihm nicht zur Seite, und das Publikum war ihm nich zugetan. Er kostete jetzt die Tragik des Daseins, verleugnete sich selbst, um bekannt zu werden, und jeder Versuch war verfehlt; aber er wusste, dass er ein Genie sei. So jung er noch war, hatte er schon eigenes Tragikum erlebt. . . . .

Er verliess das Land, das ihm so viel Schmerzen verursachte. Mit innerlicher Bitterkeit zog er jetzt nach Amerika. Er zeigte in Amerika wieder seine Gutmütigkeit, sein Gefälligkeitsmachen für seine Freunde. Er liess einen Band Gedichte eines Bekannten herausgehen, womit es ihm nach langer Mühe auch glückte; er schrieb ein Vorwort dazu, aber der Autor der Gedichte wandte sich von ihm weg, weil das Buch nicht so gebunden wurde wie er es wünschte. Es gab Städte wo man ihn gern empfing, so in Boston. Eine junge Dame sagte ihm auf einem Jour „in New-York sind sie bewundert worden, in Boston wird man Sie anbeten". „Aber" antwortete er „Ich will nicht angebetet werden". Aber nicht überall vermochte er diese Anerkennung zu erlangen; es waren Vorlesungen, wo nur sein ernstes sich um das Benehmen seiner Hörer garnicht kümmerndes Wesen die Borniertheit dieser jungen Leute zu verhindern vermochte. Man kündigte an, dass der „Apostel keine Lilie und keine Sonnenblumen trug". Ueberhaupt schien es, als wenn ihn der praktische Sinn der Amerikaner ein wenig beeiflusse. Er wollte sein Stück „Vera" hier vorführen. In New-York gelang es ihm, das Stück aufführen zu lassen ohne Erfolg zu haben. Er wollte das Stück in Europa geben lassen, aber es wurde nie anf die Bühne gebracht.

Oskar Wilde kehrte mit Erfahrungen, die ihm nur nützen konnten, nach Europa zurück, legte sein Kostüm nieder und lebte in einem Lande, in dem Balzac seiner Zeit zugebracht, lernte die talentvollsten Menschen kennen und schrieb dort „Die Herzogin von Padua". Dieses Stück hatte auch Unglück, es entbehrte der Anziehungskraft. In Berlin wurde es 1906 aufgeführt, aber alles Streben war vergebens, denn die Kritiker befürworteten es nicht. Man hat das Stück früher schon gegeben, aber es musste misslingen infolge mangehafter Vorführung und dem Umstand zufolge, dass bei der Vorstellung ein Schauspieler irrsinnig wurde und in das Irrenhaus übergeführt werden musste. Und alles dies geschah in einem hochkultivierten Lande, das als Führer des geistigen Fortschrittes betrachtet werden kann und doch rührte sich niemand, um etwas aufleben zu lassen, das dessen würdig wäre.

Mary Andersons Ablehnung der „Herzogin von Padua" brachte ihm grosse Enttäuschung, und er sah sich gezwungen nach England zurückzukehren. Er hielt Vorträge ästhetischer Art. Wir müssen in diesem Auftreten Wildes keine Sondererscheinung suchen, sondern die Rolle einer ästhetischen Bewegung zuschreiben, die in England stattfand. Man hat ihn aber nicht ernst genommen. Man machte grosse Reklame, und sein ganzes Innere, mit Erbitterung erfüllt, musste sich mit dem tragischen Geschick abfinden. Mit seiner ganzen Seele war er mit den Ansichten, welche er vertrat verknüpft, und trotzdem war das Komische grösser, das man ihm bereitete, als der Ernst den er verdiente. „Ich kann mich an ihn erinnern". . . — schreibt eine sehr gebildete Dame — „ich war damals noch ein junges Mädchen (1883), aber ich empfand, dass er Dinge sagte, die keiner der Anwesenden begreifen konnte, und manchmal war mir, als wisse er das selbst. Ich hielt es für bedauerlich, dass

er überhaupt habe herkommen müssen, denn vermutlich hat ihn die Not zur Vortragskunst getrieben. Wilde wollte sich aus dieser Lage befreien und heiratete ein wohlhabendes, ihm zugeneigtes Wesen, Constance Lloyd. Aus der Mitgift seiner Frau wurde es ihm möglich, ein schönes Haus in der Titestrasse zu mieten. Es wurde mit seinem Namen nun Reklame gemacht, und „Woman's World“ übergab ihm die Schriftleitung. Die pekuniäre Lage zwang ihn, seine ästhetische Richtung dieser Modenzeitung anzuheften, bis zum September 1889. Wilde war so vom Schicksal hin und hergeworfen, dass sein unruhiger Geist sich bei keinem Gegenstand dauernd aufzuhalten vermochte. Trotzdem er kleine Arbeiten in Blättern veröffentlicht hatte, richtete sich sein Hass später gegen den Journalismus: „Zeitungen mag man nicht lesen, und Bücher liest niemand. In unserm Jahrhundert haben die Journalisten ihre eigenen Ohren an die Schlüssellöcher genagelt“. Oskar Wildes Auftreten machte allgemein in der Gesellschaft grosses Aufsehen. Alle, die ihn gekannt hatten, schrieben dies seinem bewundernswerten Talent des Erzählens zu, dazu seiner beinahe krankhaft lebhaften Phantasie, und dem Spiele der Augen, die die Genialität verrieten. Renaud überliefert uns: „als er vom Liebeskummer Lady Blessingtons erzählte, verstieg er sich allmählig zu erhabenen Lyrismen. Die schöne Stimme sang, wurde weich, und verhallte inmitten der bewegten Stille, wie eine Viola. Dieser Engländer, der kurz vorher grotesk erschienen war, erreichte mit seiner Einfachheit, nein, überbot an Kraft des Ausdrucks die wunderbarsten Oden der Menschheit. Viele von uns waren zu Tränen gerührt. Man hatte nie geglaubt das im Menschenwort solche Pracht liege. Und all das geschah in einem Salon, und der die Worte sprach, sagte sie nicht im geringsten anders, als man in einem Salon zu sprechen pflegt. Wir

begriffen, dass eine grosse Dame von ihm gesagt hatte: „Sarah Bernhard“ sagte von ihm, dass sie sich seiner als eines echten Gentleman erinnere, dessen Persönlichkeit für sie höchst angenehm gewesen wäre, weil Wilde in seinem Umgang den Mann von Geist erkennen liess . . . „Die wunderbarsten Dinge in einer Stimme, goldig wie die, der wunderbarsten Frau vorgebracht, das war die Konversation Oscar Wildes“. „Aus den Fetzen seines Purpurs, den das Unglück in den Kot zog, haben viele Schriftsteller und Redner strahlende Kleider für sich zurechtgeschnitten, worin sie einhertrippeln und sich winziger Erfolge freuen“. Diese Art des Unterhaltens, diese wunderbare Weise des Sprechens war der Ausfluss des sprudelnden Geistes.

Am 20. Juni 1890 erschien in der Julinummer von „Lippincotts Magazin“. Dorian Gray; das Buch wurde aber beträchtlich erweitert, und wurde im nächsten Jahre der Oeffentlichkeit übergeben. Am 25. Juni 1890 schrieb er an den Redakteur der „St. James Gazette“: Ich habe das Buch ganz zu meinem eigenen Vergnügen geschrieben, und es hat mir um so grösseres Vergnügen bereitet, das Buch zu schreiben. Ob es populär wird oder nicht, ist mir gleichgültig“. (Er sagte populär sein, ist zu leicht). Am 26. Juni 1890 schrieb er ihm. „Man wird darin eine Erzählung mit einer Moral finden. Und die Moral ist, jede Ausschreitung, wie jede Entsagung trägt ihre Strafe in sich. Der Maler Basil stirbt von der Hand eines Menschen, in dessen Seele er eine ungeheuerliche, vernunftwidrige Eitelkeit grossgezogen hat. Dorian Gray versucht nachdem er sein blosses Leben der Sinnenlust und des Genusses geführt hat. das Gewissen zu töten, und tötet sich in diesem Augenblick selbst. Lord Henry Wotton ist bemüht, lediglich ein Zuschauer des Lebens zu

sein. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die, welche der Schlacht ferne bleiben, tiefer verwundet werden, als die, welche daran teilnehmen. Jawohl „Dorian Gray“ hat eine schreckliche Moral — eine Moral die Lüstlinge nicht im Stande sind, darin zu finden, die sich aber allen erschliessen wird, deren Verstand gesund ist. Ist das ein künstlerischer Fehler. Ich fürchte ja“. Wenn Jemand nach seinen dieser eigenen Bemerkungen das Buch immer noch für unmoralisch hält, der steht noch nicht auf dieser geistigen Höhe, die Wilde fordert. Ihn zu verstehen, verlangt eine derartige Höhe der geistigen Kultur, die nicht jeder besitzt.

„Wenn ich mein Buch kritisieren wollte, wozu ich nicht übel Lust hätte, so würde ich es wohl für meine Pflicht halten, auseinanderzusetzen, dass es viel zu voll gepakt mit aufregender Handlung und stilistisch viel zu paradox ist, soweit der Dialog wenigstens in Frage kommt. Ich empfinde dies vom Standpunkt der Kunst als die beiden grossen Mängel des Buches. Aber langweilig ist das Buch nicht“. „Einen Artikel“ schrieb er dem Redakteur, „wie Sie veröffentlicht haben, lässt einen wirklich an der Möglichkeit einer allgemeinen Kultur in England verzweifeln. Wäre ich ein französcher Schriftsteller. und käme mein Buch in Paris heraus, so gäbe es keinen einzigen literarischen Kritiker in Frankreich an irgend einer Zeitung von Rang, der nur einen Augenblick daran dächte, es vom ethischen Standpunkte aus zu beurteilen. Tät er es, er würde sich nicht nur in den Augen aller Schriftsteller, sondern sogar beim grossen Publikum blamieren“. Es soll hier hervorgehoben werden, dass Wilde nicht schrieb „The Priest and Acolyte“, sondern Bloxom, ein jetziger Pfarrer. „The National Observer“ war massgebend für die Literatur, stand unter Leitung Henleys. Er sagte einmal von Wilde:

Er ist das Muster eines grossen Menschen. Die bezaubernde Art seiner Unterhaltung, die Originalität seiner Persönlichkeit, sagt uns auch eine Anekdote, die uns Sherard erzählt. „Die Essay über die „Renaissance“ ist mein goldenes Buch“. Darauf sagte jemand „Herr Wilde, wollen Sie uns nicht Gelegenheit geben, sie zu lesen“. Dazu antwortete er — „Sie werden in der anderen Welt Gelegenheit genug haben.“ Im Jahre 1892 fing sein Stern an aufzugehen, „Lord Sevilles Verbrechen und andere Geschichten“ fanden Anerkennung. Sein Talent beginnt ihm Früchte zu bringen. Er hatte schon längst die, durch die äussere Kleidung auf sich gelenkte Aufmerksamkeit, eine Rolle zu spielen, für die er nicht geeignet war, abgetan. Am 20. Februar 1892 wurde im St. James Theater, „Lady Windermeres Fächer“ aufgeführt.

Hier ist ihm zum erstenmal die Lorbeerkrone zu eigen geworden. Von dieser Zeit an, dauerte sein Wohlstand drei Jahre lang. Er hatte 8000 Pfd. Einkommen gehabt und nicht nur seine Not wurde beseitigt, sondern man liess seine Stücke aufführen. 1893 kam „Eine Frau ohne Bedeutung“. Auf dem Zettel stand vorn der Autor von „Lady Windermeres Fächer!“ 1895 wurde „Ein idealer Gatte“ zur Schau gebracht. Sein erzählendes Talent machte sich auch hier geltend. Er sagte einmal, dass nur dumme Leute beim Frühstück gescheit sind. Das Publikum war derartige Aussprüche nicht gewöhnt und anfangs entfremdete diese Redensart. Später gewöhnte es sich immer mehr daran. Auch den letzten Satz verstand es, indem man ihn so erklärte, dass Wilde die Menschen damit meinte, die viel denken, des Nachts arbeiten und beim Frühstück so aufgeregt sind, dass sie sehr dumm zu sein scheinen. Er wurde mit einem Schlage bekannt und alle Not war zu Ende. Alle diese Ereignisse haben sein physisches und psychisches Wohlbefinden sehr beeinträchtigt.

Er war seiner Natur nach sehr feinfühlig beanlagt und die Empfindungen die sein Triumph jetzt ihm verursachte, waren seiner Anlage zu stark, die ausserdem erblich krankhaft belastet war. Jetzt kam die Zeit, wo seine vielleicht schon schlummernde Krankheit infolge des Alkohols und anderer Reizmittel zum Ausbruch kommen konnte. Eine Art Nervenleiden, eine epilepsieartige Erscheinung, die der in seinem Gehirn geläuterte Dämon des Trinkens verursachen musste, überfiel ihn.

Er ging jetzt nach Paris. Er besuchte die Gesellschaft der Künstler, trug auserwählte Kleider und eine Blume die ergänzte sein Wesen. Er ging jetzt nicht mehr zu Fuss, sondern bediente sich stets der Droschke und dies hatte einen neuen Reiz für ihn und eine gewisse Störung der psychischen Disposition wurde an ihm bemerkbar. Wir lesen in „der Geschichte einer unglücklichen Freundschaft". „Er war nicht der, mit dem ich seit vielen Jahren befreundet war, und den ich so sehr bewunderte. Ich ass bei ihm in der Titelstrasse, und es war diesmal kein Vergnügen, sondern eher eine Qual. Er sah aufgedunsen aus. Aus seinem Gesicht war die durchgeistigte Schönheit gewichen, er glänzte nur noch von materiellem Wohlergehen. Auch seine Konversation war unerfreulich. Ich kam zu dem Entschlusse, dass zu gutes Leben, und zu viele Erfolge ihn geistig und körperlich angegriffen hatten... Er schien an „geschwollenem Kopfe" zu leiden." „Der unschuldige Oskar zahlte den Preis, den die Natur für jahrhundertlange hibernische Tafelfröhlichkeit ausgelassener Vorfahren forderte. Er war nie in seinem Leben betrunken . . . aber infolge seiner Abstammung zeigte er jedoch Vorliebe für starke Getränke und für Schlemmereien reizbarer Kosten . . . das fürchterliche Urteil das ihm Verderben, Schande und Tod brachte".

1892 schrieb er französisch die „Salome.“ Erfreute sich, dass Sarah das Stück annahm. Sie tat es aus gewissen materiellen Gründen . . . dass sie es später zurückwies, sie vergoss Tränen über Wilde, und doch wich sie der Vorstellung aus. Das Stück ist voll Darstellungen höchst künstlerischer Art; die wunderbare Harmonie der Sprache und der Gegend mit der Zeit entsprechenden Funktionen der Personen, die volle Tatkraft des Stückes, machen es beinah zur Ballade. Es wurde in Paris während seiner Gefangenschaft aufgeführt. Am 4. März 1901 wurde es unter grossem Beifall in der von dem akademisch-dramatischen Verein in München veranstalteten privaten Vorstellung gegeben, später in Lübeck, in Berlin wo Eysoldt Gertrud die beste Salome war. Auch am 10. Dezember 1903 in Dänemark. Mit der Musik wurde es meines Erachtens zum erstenmal im Mai 1906 in Graz gegeben. Man wendet ein, dass das Stück ganz furchtbar sei. Aber ist „König Lear“ nicht schauderhaft bei der Szene, als man die Augen des alten Mannes aussticht. Oder Judith bei Hebel als sie den Kopf Hollophernes mit sich bringt. Und Goethes „Götz von Berlichingen“ in dem Teile, wo das mittelalterliche Gerichtsverfahren vorgeführt und das Urteil gefällt wird, macht einen viel entsetzlicheren Eindruck auf das Publikum, als die ihr tragisches Schicksal tragende Salome (Schlagt das Weib tot).

Er hielt am künstlerischen Standpunkt, dass es „nicht am Platze ist, die Kunst in Schranken zu ziehen“. Der Kunst gehört alles, was ist, und alles, was nicht ist, aber früher bemerkte er, „es ist Platz dem Handel Schranken zu ziehen“. Man ist allgemein der Ansicht, dass Wilde das Stück für Sarah Bernhard schrieb. Dem entgegen spricht er selbst in einem am 2. März 1893 an den Redakteur der „Times“ gerichteten Briefe. „Der Umstand, dass die grösste tragische Schauspielerin aller Bühnen, die heute lebt, in

meinem Stück so viel Schönes sah, dass sie den sehnlichsten Wunsch hegte, es aufzuführen, die Rolle der Heldin selbst zu spielen, dem ganzen Gedicht den Zauber ihrer Persön-keit und meiner Prosa ihrer flotten gleichen Stimme zu leihen, das war und wird mir natürlich stets eine Quelle des Stolzes und der Freude sein, und mit Entzücken sehe ich der Vorführung meines Stoffes durch Mme Bernhard in Paris entgegen, dem lebensvollen Mittelpunkt der Kunst, wo religiöse Dramen oft gegeben werden. Aber mein Stück ist in keiner Bedeutung des Wortes für einen Schauspieler oder Schauspielerin geschrieben und werde es meiden. Dergleiche Arbeit kommt dem Handwerker in der Lite-ratur zu, nicht dem Künstler".

Einmal kam er ihm besonders entgegen und mochte ihn gut unterhalten. „Als Narcissus gestorben war", fing er an, wurde das Wasser des Baches zu salzigen Tränen, und die Oreaden kamen weinend aus dem Walde, um rings um den Bach zu singen und ihn zu trösten. Und als sie sahen, dass das liebliche Wasser zu salzigen Tränen geworden, lösten sie die grünen Flechten ihrer Haare, brachen in Schluchzen aus und sagten: Wir verstehen warum du so sehr um Narcissus trauerst, um ihn, der so schön war.

„War Narcissus schön" fragte der Bach, „wer wusste das besser als du", antworteten die Oreaden. „An uns ging er achtlos vorbei, dich jedoch suchte er auf, um an deinem Ufer zu liegen und seine Schönheit in deinem Wasser zu spiegeln". Und der Bach erwiderte: „Ja, ich liebte Narcissus, wenn er an meinem Ufer lag und sich in meinem Wasser spiegelte. Denn in dem Spiegel seiner Augen sah ich immer meine eigene Schönheit".

Diese kleinen Erzählungen sind charakteristisch für ihn. Ueberall finden wir eine Art des raffinierten Denkens, eine schnelle Verknüpfung oft entlegener Dinge. Möge hier-

noch diese folgen: „Als sich die Dunkelheit über die Erde breitete, entzündete Joseph von Arimathäa eine Fackel aus Fichtenholz und stieg den Berg hinab dem Tale zu. Er wollte heim zu seiner Arbeit. Und im Tale der Trauer sah er einen Jüngling auf dem scharfen Gestein knien, der war nackt und weinte. Sein Haar hatte die Farbe wie Honig, und sein Leib glich einer weissen Blume. Aber er hatte ihn mit Dornen verwundet und Asche auf sein Haupt gestreut wie eine Krone. Und der Reiche sprach zu dem Jüngling, der nackt war und weinte: „Ich begreife, dass dein Kummer so gross ist, — denn wahrlich er war ein gerechter Mensch“. Aber der Jüngling antwortete: „Nicht ihm fliessen meine Tränen, ich weine über mich selbst. Auch ich habe Wasser in Wein verwandelt, auch ich heilte Aussätzige und habe den Versucher bekämpft. Ich speiste die Hungrigen in der Wüste und weckte die Toten aus ihren engen Gräbern. Auf mein Gebet wuchs vor den Augen vieler ein fruchtbeladener Feigenbaum. Alles, was dieser getan, tat ich auch. Und doch haben sie mich nicht gekreuzigt“. . . .

Es ist zu bemerken, dass die meisten Märchen von ihm schon im Jahre 1888 erschienen sind.

Mit dem Schriftsteller Gide war er befreundet. Er hörte gerne seine Anekdoten und diesen Umstand berührte er öfters.

Wilde sagte einmal zu Gide: „Wissen Sie, warum Christus seine Mutter nicht liebte?“ Er machte eine kleine Pause und laut lachend fuhr er fort: „Weil sie Jungfer war“.

1895 trafen sie sich in Algier. „Seit den drei Jahren, wo sie sich nicht mehr gesehen, hatte sich Wilde sichtlich verändert. In seinem Blicke war wenig Weichheit und etwas Rauhes war in seinem Lachen, etwas Gewaltsames in seiner Lustigkeit. Er schien viel sicherer zu gefallen,

er war kühner, gefestigter grösser, und merkwürdig, er sprach nicht mehr in Gleichnissen, keine einzige Geschichte hörte ich von ihm in dieser Zeit". Gide gab seinem Erstaunen Ausdruck ihn in Algier zu finden: „Oh" sagte er „ich laufe jetzt vor der Kunst davon, will nichts sonst anbeten, als die Sonne. Haben Sie nicht bemerkt, dass die Sonne das Denken verabscheut? Das Denken wohnte früher in Aegypten, dann in Italien und dann in Frankreich. Die Sonne ist eifersüchtig auf die Kunst".

„Die Sonne anbeten, ja das war das Leben anbeten. Diese lyrische Anbetung Wildes wurde wild und schrecklich. Ein Verhängnis führte ihn; er konnte, er wollte sich ihm nicht entziehen. Er schien all seine Sorge, seinen Mut darauf zu wenden, sein Geschick zu übertreiben, und an sich selber zu verzweifeln. Er ging an das Vergnügen, wie man an seine Pflicht schreitet." „Meine Pflicht ist" — sagte Wilde — „mich fürchterlich zu amüsieren", nicht das Glück, um alles nicht das Glück. Das Vergnügen ja. Man muss immer das Tragische wollen. „Er ging durch die Strassen" erzählt Gide — „inmitten einer merkwürdigen Bande von Gesindel und er plauderte mit jedem dieser Leute, betrachtete jeden mit Wohlgefallen und warf ihnen sein Geld an die Köpfe". — „Ich hoffe" — sagte er — „die Stadt gründlich demoralisiert zu haben.... vor allen stand ich in Staunen, Bewunderung und Angst". Und als Gide ihm vorwarf, weswegen seine Stücke nicht besser sind und — „das Beste sprechen Sie, weshalb schreiben Sie es nicht?" „Ach ja" — sagte Wilde — „meine Stücke sind gewiss nicht gut und ich halte gar nichts von ihnen . . . aber wenn Sie wüssten, wie sich die Leute dabei amüsieren." „Wollen Sie" wendete er sich heftig ihm zu — „das grosse Drama meines Lebens wissen? Ich habe mein Genie an mein Leben gegeben, an meine Werke nur mein

Talent". „Das Beste, was Wilde geschrieben hat, ist nur ein schwacher Reflex seiner glänzenden Rede, und die ihn sprechen gehört haben, finden es oft überflüssig, ihn zu lesen". Er wollte nach London zurückkehren.

„Meine Freunde", sagte Wilde, „sie raten mir Vorsicht Aber kann ich die denn haben. Das hiesse umkehren, und ich muss so weit gehen, als möglich . . . . Und ich kann nicht mehr weiter" . . . .

„Etwas muss geschehen, etwas ganz anderes" . . . Wilde war am nächsten Tage unterwegs nach London.



Im Briten liegt ein gewisser Blutdurst und eine gewisse unbewusste Grausamkeit, welche die Jahrhunderte evangelischer Gebräuche nicht zu mildern imstande waren.

Diese nationalen Eigenschaften drücken sich nicht nur darin aus, dass unsere Strafgesetzgebung die strengste der Welt ist, sondern dass eine Verurteilung unmittelbar und unwiderruflich den sozialen Tod des Schuldigen in sich schliesst.

„Die Geschichte einer unglücklichen Freundschaft“.

Er war verurteilt zu einem moralischen Hungern, das für einen Menschen von seinem Charakter grausamer war, als die wirkliche Entbehrung, die seine Lage bedrohte. Sherard.

Leben heisst: dunkle Gewalten, Spuck bekämpfen in sich.

Ibsen.



III.

In der letzten Zeit kamen über Wilde Gerüchte im Umlauf deren wahre Natur schwer zu bestimmen ist und fest auszusagen, dass diese Gerüchte auf Wahrheit beruhten, ist sehr schwer. Wilde verkehrte in der Familie des Marquis von Queensberry, welcher zwei Söhne hatte und mit dem einen er sehr intim war. Der Marquis selbst war von rauher Natur und alle feineren Regungen waren ihm fremd und darum lies sich seine Frau von ihm scheiden. Früher aber kamen derartige Fälle vor, dass der Marquis das schlechte Verhältnis, in dem er mit seiner Familie lebte, Wilde zuschrieb. Er machte öffentliche Bemerkungen auf den Dichter und schickte ihm eine offene Karte durch den Portier des Albemarle-Klubs, dem beide angehörten zu, in der er ihn mit den schwersten Beleidigungen belegte.

Wilde wandte sich an Sir Eduard Clarke und übergab seinem Vertreter die Sache. Die ersten Verhandlungen erfolgten am 3. April 1895. Er beschuldigte den Dichter eines Sittlichkeitsverbrechens, in dem er auch seinen Sohn herangezogen hatte. Der Marquis besuchte Wilde in seiner Wohnung und sagte: „Wenn ich Sie und meinen Sohn wieder in einem öffentlichen Restaurant zusammentreffe, werde ich Sie durchprügeln". „Ich weiss es nicht — antwortete er — was die Queensberrys in einem solchen Falle tun, die Wildes schiessen ihren Gegner nieder. Ich ersuche

Sie, mich zu verlassen" und er fügte noch bei „das ist der Marquis von Queensberry, das gemeinste Vieh in London. Lassen Sie ihn — sagte er seinem Diener — nie wieder herein, und sollte er es dennoch versuchen, schicken Sie nach der Polizei". Und als sein Stück am 14. Februar 1890 „The Importens of being Earnst", mit grossem Erfolge aufgeführt wurde, wollte der Marquis mit faulen Aepfeln und Gemüse das Vorführen des Stückes zu verhindern suchen, aber die Polizei hinderte ihn an der Ausführung seines Planes. Bei dem Verhör wurde er seiner sogenannten unmoralischen Bücher wegen ins Kreuzverhör genommen. Er entwickelte seine ästhetischen Ansichten und behauptete die Briefe, die er Lord Douglas schriebe, in Prosa verfertigte Gedichte seien, in dem er nur seinem Kunstgefühl Ausdruck gäbe. Ein gewisser Wood, der beschäftigungslos war, bekam die Kleider des Lords Douglas, in dem er die Briefe fand. Er wollte demgemäss auf Wilde Erpressungen ausüben und verlangte gegen Wiedergabe der Briefe eine gewisse Summe. Wilde schenkte ihm überhaupt keine Aufmerksamkeit. Er gab ihm einen kleinen Betrag und forderte ihn auf sein Haus schnell zu verlassen. Das Kreuzverhör Wildes ward durch Mr. Curson geführt. Der letztere warf ihm vor, wie er mit Männern dieser Art, zu denen Taylor, Sidney Maror, Atkins gehörten, verkehren konnte, worauf er antwortete: „Ich sagte schon, ich mag junge Leute von fröhlichem, sorglosem Temperament. Soziale Unterschiede erkenne ich nicht an, und die blosse Tatsache der Jugendlichkeit erscheint mir so wundervoll, dass ich lieber eine halbe Stunde mit einem jungen Menschen plaudern möchte, als eine ganze vor einem Gerichtshof kreuzverhört zu werden". (Heiterkeit im Publikum.)

Als Curson fragt, ob er Ernst Scarse, mit dem er durch

Taylor bekannt wurde schon früher in irgend einer Gesellschaft begegnet, gab er die Antwort „er ist in meiner Gesellschaft gewesen, was mir wichtiger erscheint".

Curson verlangt von ihm die Aufklärung, weswegen er den hässlichen Diener Walter Granger verabscheue, „ich bemitleidete ihn" setzte er bei. Darnach wurde der Brief vorgelesen, den Douglas seinem Vater schrieb. Die letzten Zeilen lauteten: „wenn ich Sie schiesse oder er (Wilde), so wären wir vollständig im Rechte . . . und ich glaube, auch wenn Sie tot wären, viele würden Sie nicht vermissen". Das ist ein Brief, den der Sohn seinem Vater sandte.

Dann beginnt das Plädoyer Mr. Carsons. Er entfaltet seine Ansicht im Rahmen der Gedanken, dass O. Wilde ein unsittliches Leben führte, mit Männern verkehre, die viel unter ihm standen, und die Briefe Wildes zu Douglas seien ganz „abscheulich".

Der Brief lautet (einige Stellen)

Savoy Hotel.

„Teuerster Junge — Dein Brief war köstlicher roter Wein für mich, aber ich bin betrübt und verstimmt. Du musst mir keine Szenen machen, sie töten mich . . . Ich kann Dich, so griechisch und gratiös nicht sehen, wenn Du dich von Leidenschaft entstellst. Ich kann Deinen anmutigen Lippen nicht lauschen, wenn sie hässliche Dinge zu mir reden . . . Du bist das Göttliche, das ich bedarf, die Anmut, der Genius" . . .

„Der Brief ist, sagte er - ein Prosagedicht". Schon früher hat man den folgenden Brief auch als Beweismaterial benützt, „Mein einziger Junge". Dein Sonett ist ganz reizend und es ist wunderbar, dass Deine roten Rosenlippen nicht minder zur Musik des Liedes sollten geschaffen sein wie zur Leidenschaft des Kusses, Deine leichte, goldige Seele schwebt zwischen der Trunkenheit der Leidenschaft

und der Dichtung . . . Gehe hin und kühle Deine Hände in dem grauen Zwielicht gotischer Altertümer und komme hierher, wann immer Du magst . . .

Liebe der Deinige! Oscar.

Curson befragt ihn näher über seine Bekanntschaft mit Eduard Shelley, dem Angestellten seines Verlegers und über Alfonso Conavay und die Verhandlung wurde dann aufgehoben.

Am 5. April bemerkt Mr. Carson, dass Wildes Treiben in London sehr lange geduldet wurde. Darauf sagt Mr. Clarke er sei bereit die Klage gegen Marquis von Queenberry zurückzunehmen.

Nach dem Geschehenen wurde Wilde nachmittags in Haft genommen, und nach Bowstreet ins Zellengefängnis übergeführt. Die Haftentlassung Wildes gegen Kaution wurde angenommen.

Vom Gefängnis aus fuhr Wilde in ein Hotel, und ehe er sich ausgeruht hatte, rief ihm der Geschäftsführer des Hotels zu, dass er es sofort verlassen solle. Er fuhr in ein anderes Hotel, wo er wieder ausgewiesen wurde. Der aufgehetzte Pöbel forderte den Geschäftsführer auf, ihn hinauszuwerfen, andernfalls sie das ganze Haus zerstörten. Das geschah auch in einem dritten Hotel. In dieser Notlage musste er die Wohnung seiner Mutter aufsuchen.

Wilde war entnervt, bleich und sank erschöpft nieder. „Willy“ bat er „gib mir Obdach oder ich sterbe auf offener Strasse“. Sein ganzes Haus wurde von Sensationskramern durchsucht, und ein irischer Publizist schrieb die Art der Versteigerung ab. „Ich ging in ein leeres Zimmer, das mit Oskars leicht zu erkennenden Manuskripten besät war“ und als er mehrere Zimmer betrat, kam zu ihm ein Exekutionsbeamter und rief ihm zu „Wie sind Sie hereingekommen“, „die Tür stand offen, und ich spazierte herein“. „Dann muss jemand die Tür aufgebrochen haben, denn ich habe

sie doch selbst zugesperrt“ aus diesem Zimmer mussten Manuskripte verschwunden sein. Einige Szenerien erzählen von einem Lustspiel und das vollendete Versdrama: „Das juwelenbedeckte Weib“ und das Manuskript eines Werkes „Die unvergleichliche und sinnliche Geschichte des Herrn W. H.“, die den Schlüssel zu Shakespeares Sonetten bildet, zum erstenmale vollkommen hergestellt. Dieses Werk war schon beim Verleger gewesen. Dann schickte man es in seine Wohnung zurück, und man weiss nicht was seitdem geschehen ist.

Am 30. April fanden die Hauptverhandlungen statt. Man kommt auf das Gedicht „The Two Loves“. Wilde behauptet, dass „diese Liebe ebenso rein wie vollkommen ist, und die grossen Werke der Kunst eingibt“. . . Die Schlussverhandlungen fanden am 30. Mai statt, aber man konnte wegen des Mangels an Beweismaterial und der Uneinigkeit der Angeklagten zu keinem Resultat kommen und verschob das Urteil. Der zweite Prozess wurde vor dem Zentral-Kriminalhof vom 22.—25. Mai 1895 abgehalten. Man vermochte die Richtigkeit der vorgebrachten Materie nicht zu beweisen und selbst der Richter Wildes behauptete „es würde ja schrecklich um die Gesellschaft bestellt sein, wenn sie in den Dienst eines Schuldbeweises gestellt werden solle, dass man einen jungen Mann in Klub oder zu Tische ladet.“ Die Geschworenen ziehen sich $^1/_4$4 Uhr zurück. Nach zweistündigem Beraten kehrten sie zurück. Nach einiger Zeit wiederholt sich ihr Zurückziehen, und trotz der höchst mangelhaften, in gar keinem Falle Sicherheit gewährenden Tatsachen wurde Wilde in allen Punkten für schuldig erklärt.

Das Urteil lautete:

„Ich habe noch nie einen Fall zu entscheiden gehabt, der so bös gewesen wäre, wie dieser. Man muss sich schon

Zwang anlegen um sich zu enthalten, den Gefühlen in einer Weise Luft zu machen, welche ich hier nicht gebrauchen darf, Gefühlen, welche in der Brust eines jeden Mannes aufsteigen müssen, der noch einen Funken von Schamgefühl hat, wenn er die Einzelheiten dieser beiden furchtbaren Verhandlungen sieht. Dass die Jury zu einem richtigen Spruch gekommen, daran habe ich nicht den Schatten eines Zweifels, und ich hoffe, dass auf alle Fälle diejenigen, die bisweilen glauben, dass ein Richter lau ist in Sachen der Anständigkeit und Sittlichkeit, weil er dafür sorgen muss, dass kein Vorurteil in den Fall Eingang finde — dass jene Leute einsehen mögen, dass das alles sehr wohl verträglich ist mit einer ernsten Entrüstung über die schrecklichen Verbrechen, deren Sie, beide Angeklagte, schuldig befunden worden. Es wäre nutzlos, Ihnen Moral predigen zu wollen. Leute, welche diese Dinge tun können, müssen taub sein für die Stimme des Anstandes. Dass Sie, Taylor, ein unmoralisches Haus unterhielten, kann nicht bezweifelt werden; und dass Sie, Wilde, der Mittelpunkt einer ausgedehnten Korrumpierung junger Leute in der scheusslichsten Form gewesen sind, ist gleichermassen unmöglich zu bezweifeln. Ich kann unter diesen Umständen nicht anders als das strengste Urteil zu fällen, welches das Gesetz gestattet, und meines Erachtens ist dasselbe noch völlig unzureichend für solch einen Fall. Das Urteil für jeden von Ihnen lautet auf 2 Jahre Zuchthaus (to be imprisoned and kept to hard labour for 2 years").

„Als der Richter das Strafmass verhängte war sein Gesicht ein solches, dass ich es niemals vergessen werde. Eine Purpurröte blitzte in ihm auf, die Augen traten aus ihren Höhlen und über das ganze Antlitz verbreitete sich ein Ausdruck des Entsetzens. Als der Richter seine Rede beendet hatte, und ein Gesumm flüsternder Befriedigung

durch den Gerichtssaal lief, sagte Wilde, der sich inzwischen erholt hat, „Und ich, darf ich nichts mehr sagen Mylord“? Allein der Richter gab keine Antwort, sondern machte nur mit der Hand ein ungeduldiges Zeichen den Gerichtsdienern. (Sherard: Die Geschichte einer unglücklichen Freundschaft.)

So kam er ins Pentonville-Gefängnis und dann nach dem Wandsworther Zuchthaus; um ihn späterhin noch stärkere Strafen aufzulegen, brachte man ihn in die Tretmühle von Reading. Während der Ueberfahrt von Wandsworth nach Reading, geschah es, dass die Gefangenen, so auch Wilde, der Schmach der Oeffentlichkeit ausgesetzt waren, er wurde von einem britischen Wähler bemerkt und schadenfroh rief dieser aus „Bei Gott: Das ist Oskar Wilde“ und spuckte ihm ins Gesicht. Und der einst Gefeierte, durch seine Ketten gefesselt, musste diese Rohheit des Gentlemans ruhig ertragen.

Als man ihn im Gefängnis besuchte, sah er furchtbar aus. „Seine Finger schwärten und bluteten, was der feinfühlige Dichter dem Besucher zu verbergen suchte. Abgemagert war er zum Skelett, seine Kinnlade hing lose herab. In seinen tiefliegenden, eingesunkenen Augen sah man keimenden Wahnsinn lauern, der eine der Erniedrigung und Misshandlung preisgegebene Natur von dem unbändigen Stolze Wildes unfehlbar verfallen musste und den nur die heroische Energie des Mannes noch niederzuhalten schien“. Auch seine pekuniäre Lage war sehr schlecht. Er hatte jährlich durch seine Arbeiten 2000 Pfd. Sterling gehabt, aber seine kostspielige Lebenshaltung nahm 1893—94 2900 Pfd. in Anspruch. Sein Mobiliar wurde in Titestreet verkauft. Der Marquis wollte seinen Sohn wegen seiner Haltung zu Wilde im Prozesse zum Kampf herausfordern.

Nach zweijährigem Zuchthaus ging Wilde nach Barneval

in Nordfrankreich, wenige Meilen von Dieppe entfernt. Hier hatte er seine Wohltätigkeit zur Schau gebracht und mit dem Namen Sebastian Melmouth wollte man ihm sogar einen Kirchenstuhl anbieten. Während seines Aufenthaltes in Barneval besuchte ihn einmal Gide.

Es war ein kalter Wintertag,.. und „ich fühlte mich“ — schrieb er beim Erblicken Wildes — „nicht zwei, nein, vier oder fünf Jahre zurückversetzt — derselbe auffallende Blick, dasselbe amüsierte Lachen, dieselbe Stimme.“ Die Strenge des Gefängnislebens und der Mangel an mancherlei Getränken und Reizsachen — hatte den Ausbruch seiner pathologischen Anlage verschoben . . . auf spätere Zeit. Wilde trank seinen Grog. Gide ermahnte ihn, dass er die Gefahr voraussehen müsste. „Oh gewiss! gewiss! ich wusste, dass es eine Katastrophe geben würde — diese oder eine andere, ich erwartete sie. Es musste so enden! Denken Sie doch: Weiter gehen, das war nicht möglich; und dauern konnte es nicht mehr. Darum musste ein Ende sein. Das Gefängnis hat mich völlig geändert. Und ich habe damit auf das Gefängnis gerechnet . . . aber man darf nie dasselbe Leben wieder aufnehmen. Mein Leben ist wie ein Kunstwerk, ein Künstler fängt nie dieselbe Sache zweimal an. Mein Leben vor dem Gefängnis glückte mir auf die Weise, nun ist es eine vollendete Sache . . . das Mitleid, das ist die offene Seite eines Werkes, durch die es unendlich scheint . . . . Oh, das ist eine wunderherrliche Sache das Mitleid, und ich habe es nie gekannt . . . jetzt verstehe ich es, dass das Mitleid das Grösste und Schönste auf der Welt ist . . . Und deshalb kann ich denen nicht grollen, die mich verurteilt haben, denn ohne sie hätte ich das alles nie erfahren.“ „Eines Abends“ — erzählt Wilde weiter — (zehn Wochen war er schon eingesperrt ohne ein Wort gesprochen zu haben) „machten wir gerade unsere Runde

einer hinter dem andern, da höre ich plötzlich meinen Namen nennen: es war der Sträfling hinter mir, der sagte Oskar Wilde, ich bedauere Sie, denn Sie müssen viel mehr leiden als wir.“ „Nein, mein Freund“, bemerkte Wilde, ohne sich umzudrehen, „wir leiden alle ganz gleich“. „An dem Tage dachte ich nicht wie sonst an den Selbstmord“. Als er Gide begleitete, sagte er ihm, dass er nie das Wort „Ich“ schreiben solle, denn in der Kunst, gibt es keine erste Person“.

Als dann Wilde nach Paris kam, trafen sie sich wieder. Seine Normalität, die Gide bewunderte, verschwand jetzt. Wilde gewöhnte sich an das Trinken und seine Freunde nahmen ihn mit nach Italien; sie wussten nicht was sie mit ihm machen sollten. Seine pathologische Veranlagung kam jetzt zur vollen Entfaltung. Er sah schrecklich verändert aus, schrieb Gide. Die in ihm schlummernde Krankheit, eine Folge seiner erblichen Belastung, steigerte sich jetzt zum vollen Ausbruch und das, was schon 1895 an ihm bemerkbar war, wiederholte sich jetzt, um nie wieder zu verschwinden.

In England wies man ihn aus. Er nahm die bedungenen Arbeiten unter falschen Namen nicht an und er sah der Armut entgegen. Alfred Douglas wollte ein Zusammentreffen mit ihm ermöglichen und die beiden Freunde trafen sich in Rouen. „Und in diesem wunderbaren Landstrich nahe Neapel, auf diesem herrlichen Fleck Erde, wo die Luft von Wollust zittert und mit Flammen des Vulkans die glühendste Leidenschaft das Kap umflackert, dort erlebte Oskar Wilde seine letzten sonnigen Tage.“

Er kehrte nach Paris zurück, verlassen, ganz allein. Die alten Freunde kümmerten sich nicht um den Dichter, der jetzt ganz mittellos dastand. Gide erzählt uns, dass, als er in Paris Wilde begegnete, er noch ziemlich gut gekleitet war. Er

bot Gide einen Platz neben sich an. „Ich bin jetzt so allein“, sagte er und als sie sich verabschiedeten, nahm er ihn zur Seite und leise verwirrt sagte er: „Ach, Sie müssen wissen . . . ich bin ganz mittellos.“ Als sie sich zum letztenmal trafen, klagte Wilde über seine Unfähigkeit zu arbeiten. Gide erinnerte ihn an sein Versprechen, nicht ohne ein vollendetes Stück nach Paris zu kommen. „Er legte seine Hände auf mich und sah mich mit seinem traurigsten Blick an“. „Man darf nichts verlangen“ — sprach er — „von einem der geschlagen worden ist.“ Er dichtete die „Ballade von Reading Gaol,“ die am 24. März 1898 erschien. Trotz dieser Arbeit „nahte die Zeit, wo er mittellos, zurückgewiesen, verlassen und einsam, nicht länger den Annäherungen widerstehen konnte, die ihm Kameradschaft für die grösste Verlassenheit, Freundschaft für Feindschaft, Anerkennung für Schmähungen und luxuriöse und vornehme Gastfreundschaft für drückende Armut brachten“. Seine letzte Zeit lebte er im Hotel Alsace, wo der Hotelier Duporier ihm alles zur Verfügung stellte, ohne dass er zahlen musste. Er hatte das Vorahnen seines Todes. „Wenn ein neues Jahrhundert heraufzöge und ich lebte noch, wäre das wirklich mehr, als die Engländer ertragen könnten“.

Es ist Tatsache, es wurde nie bewiesen, dass er unsittlich sei. In Paris hatten seine Freunde schon bemerkt, dass er trotz der Verführungen des dortigen Lebens immer rein geblieben sei. Und als er aus dem Gefängnis nach Paris kam, wurde er polizeilich überwacht, und trotz der strengen Kontrolle konnte ihm nichts bewiesen werden.

„Monate lang litt er vor seinem Tode an Kopfschmerzen. Gleichzeitig peitschte er, seine Lebenskräfte durch Alkohol auf. Duporier erzählt, dass er die ganze Nacht zu schreiben pflegte, wobei er sich durch Branntwein aufrecht erhielt. Schliesslich wurden die Schmerzen unerträglich, so dass die Aerzte eine

Operation für notwendig erklärten. Aber sie schien sehr schwer, denn es war unmöglich die genaue Stelle für den chirurgischen Eingriff zu bestimmen. Nur einen einzigen grossen Chirurgen konnte man mit dieser Operation betrauen, sagten die Aerzte. Aber dieser verlangte einen so hohen Preis, dass Wilde sagen musste: „Ach ja, ich werde über meine Verhältnisse sterben müssen." „Er muss furchtbar gelitten haben, denn er hörte nicht auf, die Hände auf den Kopf zu drücken, um die Qualen zu verringern. Immer wieder schrie er auf. Wir machten ihm Eisumschläge um den Kopf. In einemfort machte ich ihm Morphiumeinspritzungen". (Duporier.) Robert Ross war bei ihm. Ihm fiel die Verwaltung der Vermächtnisse Wildes anheim; aber als eines der grössten literarischen Genies des letzten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts in so einem Zustande, seinen letzten Atemzug tat, war nur Duporier bei ihm. Im Jahre 1905 wurde die Miete des Grabes von Ross auf fünf Jahre erneuert, und er hofft, dass die Zeit noch kommen wird, wo man ihm ein Denkmal errichtet.

Was haben aber die von ihm so gerühmten Sozialisten in seinem Interesse getan. Er, der sie so schön besang, wurde von ihnen ganz verlassen. Und der Staat, den sie nur als „Machtstaat" betrachten, richtet für die Armen Hospitäler, Findelhäuser ein und leistet sonstige soziale Leistungen. Die Sozialisten, wenn es sich um eine Phantasiegebilde, Umstürzung des Bestehenden handelt, geben Millionen aus, aber den Dichter unterstützen sie nicht. Schliesslich war er doch nur ein Aesthet und trug keine rote Kravatte . . . .



Psychologische Streifzüge über Wilde



Motto: „Bestraft man einmal überhaupt nicht mehr, dann wird folgerichtig auch das Verbrechen völlig zu existieren aufhören, oder es wird, wenn es noch auftritt, **von den Aerzten als eine sehr bedauerliche Form des Wahnsinns**, die man durch sorgfältige und liebreiche Pflege zu heilen vermag, in Behandlung gezogen werden.
„Sozialismus und Seele des Menschen". Wilde.

Leben — das ist das Allerseltenste. Wilde.

Wenn der Mensch mit seiner Seele in Berührung kommt, ist er wie ein Kind. De Profundis.

Es gibt Irrtümer in der Geschichte des menschlichen Denkens, die wertvoller sind, als manche Wahrheiten. Verworn.

Dichten heisst: Richter sein über sein eigenes Ich.
Ibsen.



I.

Oskar Wilde ist am 16. Okt. 1854 in Dublin geboren, (nicht, wie es oft irrtümlich zu lesen ist, 1856). Er starb in Paris am 30. Nov. 1900 und ist begraben auf dem Friedhof von Bagneaux. Wenn er auferstehen könnte und zusehen, wie die gegen ihn undankbare Menschheit sich jetzt mit ihm beschäftigt, um das Problem dessen, der selbst vom Leben ein Problem machte, zu lösen, so möchte er ruhig behaupten, dass „die Unsterblichkeit ist ein Tempel, in dem die Leichen der Verstorbenen liegen". (Schopenhauer.)

Und wenn er behauptete, dass der Tod ungeeignet ist, um ein Rätsel im Menschendasein zu lösen, so widersprach er sich selbst, weil die Aeusserungen, die Betätigungen seines Wesens, auf den Umstand hinwiesen, in dem er weniger — oder mehr pathologisch war, ebenso als in dem, in welchem er starb. Sein Leben und sein Tod hängen so eng miteinander zusammen; das eine versteht man viel besser, wenn man auch das andere betrachtet. Seine Erschaffungen aber, das Genie, dass er „dem Leben gab" ist ein von der Nachkommenschaft bewahrtes Werk. . . .

Um einen Menschen beurteilen zu können, muss man in das Geheimnis seiner Denkweise, seines Unglücks und seiner Regungen eindringen. Die seelische Veranlagung, die physische Natur ist die Grundlage, die reale Basis, auf der die Art der späteren Betätigung unseres Menschenlebens beruht. Wollen wir einen Dichter verstehen, so müssen wir seine Grundnatur kennen lernen und den Zusammen-

hang, der zwischen seiner Dichtung und seinem inneren Leben besteht. Bei der Art und dem Wesen schöpferischer Tätigkeit eines Dichters ist dieEin sicht in das Wirken seiner Phantasie unumgänglich notwendig. Die beiden verbinden sich, es entsteht die Dichtung, in ihr vereinigt sich die innere Welt des Dichters, das Schöpferische, und die äussere, die noch von keinem so gesehen worden ist wie von ihm. Die Phantasie des Dichters stellt uns eine von der Welt unseres Handelns und Denkens unterschiedene zweite Welt auf. In dieser Projektion der verworfenen Welt steht dem inaugurierten Seelebewusstsein die grösste Rolle zu. Von ihm und in ihm wirkt dieses soweit, wie eben die angespannten Saiten dieses Bewusstseins die Pfeile auszuwerfen vermögen. Aber eben die Aufnahmefähigkeit, die Vorstellung, das Auffassungsvermögen derselben reicht so weit aus, dass seiner Ausdehnung garnicht hemmend entgegenwirkt. „Die Möglichkeit des Erkennens reicht so weit, wie der Inhalt der Welt, denn es besteht für uns kein prinzipielles Hindernis, mit jedem anderen Bestandteil der Welt in Beziehung zu treten". Verworm: Frage nach den Grenzen der Erkenntnis*). Die Abhängigkeits-Verhältnisse bestehen

* Er ist der Ansicht, dass die ursachliche Erklärung nicht genügendes zu leisten vermag, sondern die konditionelle. Die Kompliziertheit des Geschehens kann nicht durch Ursache und Wirkung aufgeklärt werden, weil die Ereignisse viel geräumigerer Ausdehnung sind, als dass sie eine Aufklärung in dem Rahmen der Ursachen und Wirkungen zu geben vermöchten. „Der Mensch ist abhängig in jeder Beziehung von seiner Umgebung. Ein ununterbrochener Strom geht von aussen her durch den menschlichen Organismus hindurch. An ihn ist das Leben der Menschen gebunden. Die äusseren Lebensbedingungen spielen eine ebenso grosse Rolle, wie die innern, (Erlebnisse, Dichtung E. W.)" denn beide sind eben notwendig, und nur wo beide Komplexe realisiert sind, dort ist ein lebendiger Mensch. Ein Mensch ist identisch mit dem System dieser sämtlichen äusseren und

bei einem Dichter in der Grösse, in der Eigenartigkeit seiner Seele, die alles mehr — oder weniger zu umfassen vermag. Das ist die Bedingung seiner ganzen Betätigung und das Bedingte ist die Folge seiner derartigen Veranlagung. So müssen wir ja auch das kennen lernen, was wir unter seinem inneren Leben verstehen und die äusseren Ereignisse mit denen er in Berührung kommt und aus diesen beiden ergibt sich das schöpferische Produkt — Dichtung, Roman usw. „Ein Vorgang oder Zustand“ – so fährt Verworn fort — ist eindeutig bestimmt durch die Summe seiner sämtlichen Bedingungen“ (Konditionistische Auffassung). Die Geltendmachung der inneren Bedingungen (Seeleleben) des Menschen in der Beurteilung des Weltganzen ist sogar so intensiv angenommen worden, dass derselbe Physiolog der Meinung Ausdruck gab, dass nur die Seele existiert, und alles andere nur Vorstellung der Psyche ist“.

Die, in der Schöpfung arbeitende Phantasie, die Mannigfaltigkeit ihrer Funktion, die ganze Betätigung des schaffenden Temperaments, dem wirr flutenden Getriebe der nach Realisierung strebenden inneren Gestaltung der Dichterseele, entspricht die Gesamtheit der von ihm, in seiner Schöpferkraft vorgestellten zweiten Welt. So hebt sich die Phantasie in Gegenden nie gesehener Art, dringt in die Regionen der Völker nie dagewesener Athmosphären, sieht Lebendige, die er selbst geformt hat und mit dem Grad der

inneren Bedingungen, und dasselbe gilt für jedes Ding, mag es ein Organismus oder ein lebloser Gegenstand sein. Auch ein Atom oder Elektron kann immer da sein, wo ein bestimmter Komplex von Bedingungen besteht. Absolute, unabhängige Atome können nicht bestehen („Kuriosität der Dichter, eine besondere Lebensanlage abhängiger Atome“ E. W.) Jedes Atom ist abhängig von einer Menge von Bedingungen und bedingt wieder andere Dinge. „Die Aufgabe der Forschung besteht darin, die Bedingung festzustellen, die Abhängigkeitsverhältnisse zu ermitteln“.

Kräfte seiner bildenden Leistungsfähigkeit äussert er sich nach aussen hin. So ist die Grenze der dichtenden Erschaffung so unendlich, so unbeschränkbar, wie seine Seele selbst ist. In Harmonie wird die Welt verschmelzen müssen, in der er selbst lebt, mit der, durch welche er, der Richtung seiner Gedankenbetätigung, dem Funktionieren seines krankhaften Gehirns eine gewisse Lenkung, Beeinträchtigung zukommen lassen muss. Andernfalls kämen die beiden in Kampf, und wo Wahrheit und Dichtung, die zwei grössten Gegensätze mit einander fehdeten, in dem Erstere höchstwahrscheinlich als der Sieger am Platze bliebe.

Diese Art des Eindringens des Reellen ins Reich der Dichtung, dessen Grad ist selbstredend sehr abhängig von der Konstruktion und Konstitution der betreffenden Person. Die Art der Organisation kommt wirkend hinzu, und es sind grosse Dichter, höchst künstlerischen selbstbewussten Schaffens, die das Höchste, die erreichbare Stufe der Menschenweisheit zu erklimmen vermochten und ihr Leben war doch sehr prosaisch, weil sie es die Verwertung der in ihren Dichtungen vorkommenden, intellektuellen Kräfte ihrer Leistungsfähigkeit nie durchführten. So ist bewundernswert, dass eben Shakespeare derjenige war, der seinem Leben garnichts von der seinen Schaffungen eigenen künstlerischen Art verlieh.

Die einen verwerten, die anderen formen nur, aber sie entziehen die Bildung ihrem Leben. So z. B. Dickens (Oliver Twist, David Copperfield usw.) berührt uns mit seinen Erzählungen immer, aber diese Wirkung ist derjenigen Art seines Talentes zuzuschreiben, welche in uns durch die Betrachtungsweise des Dichters, die zarte Behandlung des Geschehenen, erweckt wird, als wenn er über allem stünde, nur alles betrachte. . . . . Thackerey sagt hierüber „Der humoristische Schriftsteller will in dem

Leser Liebe, Mitleid und Güte erwecken und leiten. Alles Anmassende, Trügerische, Unwahre gibt er der Verachtung preis. Er verschafft sich gewissermassen das Amt eines Wochentagspredigers!“ Es sind eben Menschen derartiger Natur, denen die Wahrheit zu kalt ist und solcher Veranlagung, bei der die Richtung der geistigen Tätigkeit von der Phantasie nicht ausschliesslich beherrscht wird. Zwischen den, aus dem Inneren der Dichter hervorgegangenen Schöpfungen und den Werken der Wissenschaft liegen Unterschiede unüberwindlicher Art. Der Eine entfaltet sein inneres, die Quelle seiner Aeusserung ist selbst er und die Art und Weise der Leistungsfähigkeiten beider bestimmt schon die differenzielle Geltendmachung der Ansprüche im voraus. Geht der Dichter aus sich selbst heraus, so ist er mit seinen intensiven Schaffungen so verbunden, dass eine Naivität oft als eine gewisse Vernachlässigung des Wahren gegenüber den Selbstgebildeten zu bemerken ist.

In der Wissenschaft macht man auch individuelle Ansichten geltend. Aber die Wurzeln seines Wissens liegen ausser ihm, er untersucht das Wahre, stellt die Tatsachen fest, oder zieht Folgerungen aus dem schon Bestehenden unter Beobachtung der festgestellten Gesetze.

Stellt er die Normen auf, so müssen diese an das Reale angeknüpft werden. Er muss beweisen. So ist das Reich der Wissenschaft viel begrenzter, wenn man im Sinne des Wortes reden will, als das der Dichter. Der Mann des Wahren geht von äusseren, nicht in ihm liegenden Dingen aus. Deswegen kann es leichter vorkommen, dass Männer der Wissenschaft skeptischer und auch pessimistischer sein können, als die der anderen Richtung; obwohl es doch vorkommen mag, dass die beiden, wenn sie auch grundverschieden von einander sind, doch in einer Person sich vereinigen. So ist es z. B. mit Goethe. Aber, ein derartiges

Universalgenie, wie er es war, ist sehr selten. Um auch diese Seite seines reichen Wissens zu ergründen mögen hier seine eigenen Worte angeführt sein.

„Im Grunde ist“ sagt er „ohne die hohe Gabe der Einbildungskraft ein wirklich grosser Naturforscher gar nicht zu denken. Und zwar meine ich, nicht eine Einbildungskraft, die ins Vage geht und sich Dinge imaginiert, die nicht anderen, sondern ich meine solche, die den wirklichen Boden der Erde nicht verlässt und mit dem Massstabe des Wirklichen und Erkannten ahnt und vermutet. Da mag sie denn prüfen, ob denn dieses Geahnte auch möglich sei und ob es nicht in Widerspruch mit anderen bewussten Gesetzen komme. Eine solche Einbildungskraft setzt aber freilich einen weiten, ruhigen Kopf voraus, dem eine grosse Uebersicht der lebendigen Welt und ihrer Gesetze zu Gebote steht“.

Talente literarischer Art haben aber die „Uebersicht“ in sich selbst und der Sprengel der inneren psychischen Vorgänge steht gar nicht entgegen. Aber bei dem Analysieren der verschiedenen psychischen Prozesse ist die Einheit die eigene Natur der in differenziellen Gebieten sich betätigenden Personen. Das Selbstschöpferische hat sogar den Vorteil, dass es das Erlebte, Tragische seiner Seele und Auffassung fremdartiger Dinge und Geschehnisse als etwas betrachtet, das ausser ihm liegt und dass er sich über dies als dem Reiche des Scheines angehörenden stellt, er befreit sich von dem oft schwer drückenden Gefühl der Wahrheit, und sein intensives Innere, dass er selbst trägt, und entfaltet, drängt das andere weg. Mit Phantasie sehr begabte Naturen haben durch diesen Prozess eine vielseitige Vervollkommnung erfahren können. „Das ist immer der Vorteil einer leidenschaftlichen Richtung, dass sie uns in das Innere der Dinge treibt. Auch ist das

Suchen und Irren gut, denn durch Suchen und Irren lernt man. Und nicht blos die Sache, sondern den ganzen Umfang“. (Goethe.)

Diese Meinung kann besonders auf Wilde angewendet werden. Er verirrte sich während seinem Suchen nach übermenschlichen Erlangen. Er hätte seine Leidenschaft an das Selbstausgedachte angeheftet, und nichts schien ihm ferner zu liegen, als eine wissenschaftliche Betätigung. Er wollte auf allen Gebieten seine Individualität geltend machen und drang auf solche ein, wo er sich gegen die äusseren Einflüsse schützen musste. Nur eine Arbeit hatte er geschrieben, wo er objektiv ist und wo er bei der Feststellung von Tatsachen und Wahrheiten sich nicht von seinen später ganz abnorm gestalteten Ansichten leiten lässt, und zwar ist dies „Anfänge der historischen Kritik“. So vermögen wir festzustellen, dass Wildes ganzes Temperament ein höchst intensives Zeugnis des Romantischen trägt.

Diese Tatsache der ausserordentlichen Zuneigung zu allem, was nicht in landläufigen Geschehnissen vorkommt, ist auch eine Folge seiner krankhaften Natur, die man eine Ausnahme nennen kann, in der er seine träumerische Veranlagung betätigte. Und wenn er auch behauptet, dass ihn diese Erscheinungen nur als Künstler interessieren, so hat er doch nicht vollkommen recht, weil diese Absonderheiten ihm als Mensch sehr nahe waren, sie bildeten für ihn, wie er selbst sagt „Reizmittel“. Bei Wilde ist es sehr schwer, den Künstler von dem Menschen zu trennen. Als Künstler kann man ihn seinen Ansichten nach einheitlich auffassen, vermag man sich seiner Exzentrizität zu nähern. Als Mensch war er widerspruchsvoll in seinen Betätigungen, seinen Aeusserungen. So sind manche Widersprüche in seinen Aeusserungen zu erklären. Aber der Künstler war stärker in ihm. Der überwiegende Teil seiner alltäglichen

Funktion war immer doch künstlerisch. Er sagte selbst, dass die Aufgabe der Kunst ist, die Kunst zu offenbaren und den Künstler zu verbergen. Aber selbst die Meinung, dass der Künstler hinter der Kunst halten solle, ist ihm selten gelungen.

Die Auffassung Wildes von dem Amt des Dichters, bezüglich der Darstellung nie möglicher, verwirklichender Dinge ist leicht erklärlich und man kann auch dieser zustimmen. Ausser der Wirklichkeit liegt ein Gebiet, das die Phantasie des Dichters zu erreichen vermag. Er muss die Grenzen des Seienden übersteigen. „Der Dichter", sagt Goethe, „muss weitergehen, uns womöglich etwas Höheres und Besseres geben. Wozu wären die Poeten" bemerkte er schon früher, „wenn sie die Geschichte eines Historikers wiederholen wollten"! Diese Konzeption ist sehr gelegen bemerkt, aber nicht zu vergessen, dass hier von der schöpferischen Tätigkeit die Rede ist und nicht von etwas anderem.

Die Neigung Wildes zum Absonderlichen, zum Verbrechertum war eine höchst persönliche und nicht schaffende Art der Künstlernatur. Sein Streben, das höchstmögliche Einmischen der, das Besondere darbietenden und darstellenden Kunst, ins Reich des Allgemeinen uns mehr Generelität zukommenlassenden landläufigen Lebens ist einer seiner grössten Irrtümer und Vergehen und diese aus seiner Veranlagung sich erklärenden Attribute mussten seinen Niedergang sehr beschleunigen.

Weil der Künstler mit seiner Phantasie in seinem eigenem Gebiete zu wirken vermag, aber nicht in dem des anderen. Schon Goethe hat diese klare Erscheinungen dargelegt.

„Die Auffassung und Darstellung des Besonderen ist das eigentliche Leben der Kunst.

Denn so lange man sich im allgemeinen hält, kann es uns jeder nachmachen; aber das Besondere macht uns niemand nach. Warum? Weil es die anderen nicht erlebt haben. Auch braucht man nicht zn fürchten, dass das Besondere keinen Anklang finde. Jeder Charakter, so eigentümlich er sein mag und jedes Darzustellende vom Stein aufwärts bis zum Menschen, hat Allgemeinheit; denn alles wiederholt sich und es gibt kein Ding in der Welt, das nur einmal da wäre.

Auf dieser Stufe der individuellen Darstellung beginnt dann zugleich dasjenige, was man Komposition nennt".

Dort, wo Wilde uns nur die Seite seineskünstlerischen Genies zeigt, wo er sich nicht allzulang über dieses Reich hinaus in das Triviale vertieft, dort vermag auch die Komposition seiner Produktivität ebenso wie deren Inhalt zu befriedigen. Wie er uns Dorian Gray vorstellt in allen seinen Zügen und die Ausnahmestellung des Grays, da wirkt diese anmutig, einnehmend auf den Leser, weil dieser spezielle Fall eben dadurch allgemein wurden, dass der Dichter diese, allen Lesern zugänglicher Art und Weise darbietet. Später wird er demjenigen fremd, der ihn nicht zu verstehen vermag. Weil die Tendenz und die Ausführung nicht Jedem verständlich ist und um desto mehr, weil er auch die vielen befremden „unmoralischen" Ereignisse schildert, die als trivial behandelt werden. Alle diese sind als seine der schwärmerischen Natur eigenen Ausflüsse zu betrachten.

Es ist sehr interessant zu erwähnen, dass die Kunst Wildes seine Gedanken in den schönsten Formen umhüllt und das Erzählende so vorgibt, dass es den Hörern gefiel; auch Goncourt bemerkt: „In den Tageblättern können wir lesen (5. Mai 1883) dass ein „Diener mit Oskar Wilde" gewesen ist. Dieser Meister unwahrscheinlicher Erzählungen entwirft uns ein amüsantes Bild einer Stadt in Texas mit ihrer abgesondert lebenden Bevölkerung" . . .

Er amüsierte doch die anderen Dichter mit seinen Unmöglichkeiten. In einem anderen Briefe „bemerkt Goncourt“, lesen wir, dass selbst ein der Wildeschen Familie angehörendes Mitglied gesagt haben soll „dass alle Wildes verrückt seien.“

Wenn auch die Lage der Zugehörenden nicht ganz so war, so ist doch zu sagen, dass mit Ausnahme seiner Mutter die Anderen alle sehr zweideutige Wesen waren, die keinen guten Ruf genossen haben.

Und diese Erscheinung ist natürlich auch auf die Konstitution der betreffenden Personen zurückzuführen. Diese Konstruktion versagt ihnen die wissenschaftliche Erfassung der Erscheinungen und sie vermögen auch nicht ganz der Forderung einer objektiven Erörterungder Tatsachen zu entsprechen. Der Literat, der Romanschriftsteller, war immer in die romantische Neigung der Regionen geleitet, die der Wissenschaft entfernt liegen.

Wilde war dieser Art. Das Gebiet seiner Phantasie, das Feld seiner gestaltenden Dichtung ist meistens durchdrängt von einer gewissen weiblichen Empfindung, einem zarten Feingefühl, einer berührenden Schattierung seiner Persönlichkeit, die ihn charakterisiert und von der er sagt: „wenn der Mensch mit seiner Seele in Berührung kommt, ist er so wie ein Kind“ und alles dieses drückt sich in der höchst steigenden Harmonie des von ihm gewählten Gegenstandes und in einer zu wunderbaren Erörterungen hereingezogenen Sprache aus. Seine Märchen, die er in einer Perioden schrieb (1888), wo er von seiner Krankheit noch nicht ganz beherrscht wurde, spiegeln einen würdigen, ihrer ganzen Komposition und Inhalt nach, den echten Wilde wieder. Bezüglich der Form meine ich: „Ebenso wie die auf ein grösseres Gebiet sich zerstreuenden Sonnenstrahlen dieses nicht so intensiv zu beleuchten vermögen, sie müssten denn in grösserer Menge vorkommen, oder mit gleichem Gehalt einen kleineren

Raum wählen"; so ist auch das Talent Wildes ein derartiges, dass er seine Begeisterung nicht dauernd an einen Erscheinung seines Seelenlebens anhaften lassen konnte und infolge dieser Eigenschaft konnte er nur dann eine richtige Komsroition seiner Schöpfung verleihen, wenn der Gegenstand nicht zu gross war und nicht eine anhaltende Beanspruchung seines Genies erforderte. Um den Inhalt seines wahren Inneren kennen zu lernen, um die Art der beinahe sozusagen üppigen, von Ideen strotzenden Natur darzutun, möge mir gestattet sein, hier eines seiner schönsten Märchen wiederzugeben.

Die Nachtigall und die Rose.

Sie sagte, sie würde mit mir tanzen, wenn ich ihr rote Rosen brächte", rief der junge Student. „Aber in meinem Garten gibt es keine rote Rose".

Das hörte die Nachtigall in ihrem Nest auf dem Eichenbaum, guckte durch das Laub und wunderte sich.

„Keine rote Rose in meinem ganzen Garten!" rief er, und seine schönen Augen füllten sich mit Tränen. „Ach, von wie nichtigen Dingen hängt doch manchmal das Glück ab! Ich habe alles gelesen, was kluge Männer geschrieben haben — kenne alle Geheimnisse der Philosophie und nun ist mein Leben vergiftet um einer roten Rose willen."

„Das ist wenigsten ein treuer Liebhaber", sagte die Nachtigall. „Nacht für Nacht habe ich von ihm gesungen, obgleich ich ihn nicht kannte; Nacht für Nacht habe ich seine Geschichte den Sternen erzählt, und jetzt sehe ich ihn. Sein Haar ist so dunkel wie die Blüte der Hyazinthe, und seine Lippen sind so rot wie die Rose seiner Sehnsucht; aber die Leidenschaft hat sein Gesicht matt und bleich gemacht wie Elfenbein und der Kummer hat ihm sein Siegel auf die Stirn gedrückt".

„Der Prinz gibt morgen abend einen Ball“, murmelte der junge Student, „und meine Liebe wird auf dem Ball sein. Wenn ich ihr eine rote Rose bringe, wird sie mit mir tanzen bis zum Morgengrauen. Wenn ich ihr eine rote Rose bringen werde ich sie im Arm halten und sie wird ihren Kopf an meine Schultern legen und ihre Hand wird in der meinen ruhen. Aber in meinem Garten ist keine rote Rose und deshalb werde ich verlassen sein, und sie wird an mir vorüber gehen. Sie wird meiner nicht achten und mir wird das Herz brechen“.

„Das ist einer, der wahrhaft liebt“, sagte die Nachtigall. „Er leidet um das, was ich besinge; was für mich Freude ist, ist für ihn Schmerz. Ja, es ist etwas Wunderbares um die Liebe. Sie ist kostbarer als Smaragden und wertvoller als die schönsten Opale. Mit Perlen und Granaten lässt sie sich nicht erkaufen, und auf den Märkten wird sie nicht feilgeboten. Keiner darf Handel mit ihr treiben, und sie lässt sich nicht für Gold in den Wageschalen abwägen“.

„Die Musikanten werden auf ihrer Galerie sitzen“, sagte der junge Student „und auf ihren Saiteninstrumenten spielen und meine Liebe wird tanzen nach den Klängen der Geige und der Harfe. So leicht wird sie tanzen, dass ihre Füsse kaum den Boden berühren, und die Höflinge in ihren bunten Gewändern werden sich um sie scharen. Aber mit mir wird sie nicht tanzen, denn ich kann ihr keine rote Rose geben“. Und er warf sich in das Gras, vergrub sein Gesicht in den Händen und weinte.

„Warum weint er?“ fragte eine grüne Eidechse, während sie mit erhobenem Schwanz an ihm vorbeihuschte.

„Ja, warum?“ fragte ein Schmetterling, der einem Sonnenstrahl nachflog.

„Ja, warum?“ flüsterte ein Gänseblümchen mit seiner leisen, weichen Stimme dem Nachbar zu.

„Er weint um eine rote Rose“, sagte die Nachtigall.

„Um eine rote Rose?“ riefen sie einstimmig. „Ach, wie lächerlich“.

Und die kleine Eidechse, die manchmal etwas zynisch war, lachte überlaut.

Aber die Nachtigall wusste nun um das Geheimnis des Studenten; sie kannte seinen Kummer und sass schweigend in dem Eichenbaume und sann über dass Geheimnis der Liebe nach.

Plötzlich breitete sie ihre braunen Flügel aus und flog durch die Luft. Wie ein Schatten huschte sie durch den Wald und wie ein Schatten flog sie über den Garten.

In der Mitte des Rasenplatzes stand ein wunderbarer Rosenstock und als sie ihn erblickte, flog sie darauf zu und setzte sich auf einen Zweig.

„Gib mir eine rote Rose“, rief sie „und ich will Dir meine schönsten Lieder singen“.

Aber der Strauch schültelte den Kopf.

„Meine Rosen sind weiss“, antwortete er, „so weiss wie der Schaum des Meeres und weisser als der Schnee auf den Bergen. Aber geh' zu meinen Bruder, der sich um die alte Sonnenuhr rankt, der wird dir vielleicht geben, was du verlangst.

Und die Nachtigall flog hinüber zu dem Rosenstrauch, der sich um die alte Sonnenenuhr rankte.

„Gib mir eine rote Rose“, rief sie „und ich will Dir meine schönsten Lieder singen“.

Aber der Rosenstrauch schüttelte den Kopf.

„Meine Rosen sind gelb“, antwortete er, „so gelb wie das Haar des Meerweibchens, das auf einem Bernsteinthrone sitzt, und gelber als die Amaryllis, die auf der Wiese blüht, bevor der Schnitter mit seiner Sense kommt. Aber geh' zu meinem Bruder der unter dem Fenster des

Studenten blüht, der wird dir vielleicht geben was Du verlangst“.

Und die Nachtigall flog hinüber zu dem Rosenstrauch, der unter dem Fenster des Studenten blühte.

„Gib mir eine rote Rose und ich will Dir meine schönsten Lieder singen“.

Aber der Strauch schüttelte den Kopf.

„Meine Rosen sind rot“, antwortete er, „so rot wie die Füsse der Taube und röter als die Korallen in der Tiefe des Ozeans. Aber der Winter liess meine Adern erstarren, der Frost hat meine Knospen getötet und der Sturm meine Zweige geknickt und ich werde in diesem Jahr gar keine Rosen tragen.

„Nur eine einzige rote Rose“, rief die Nachtigall, „nur eine! Gibt es denn kein Mittel, um sie zu erhalten?“

„Es gibt ein Mittel“, antwortete der Baum, „aber es ist so schrecklich, dass ich es Dir kaum zu sagen wage“.

„Sage es mir“, bat die Nachtigall, „ich fürchte mich nicht“.

„Wenn Du eine rote Rose haben willst,“ sagte der Rosenstrauch, „musst Du sie beim Mondenschein aus Liedern gestalten und sie mit Deinem eigenen Herzblut färben. Du musst für mich singen und Deine Brust gegen einen Dorn pressen. Die ganze Nacht hindurch musst Du für mich singen, und der Dorn muss Dein Herz durchbohren und Dein Herzblut muss in meine Adern fliessen und das meine werden.

„Der Tod ist ein hoher Preis für eine rote Rose“, rief die Nachtigall, „und das Leben ist allen teuer. Es ist schön im grünen Wald zu sitzen und die Sonne in ihrem goldenen Wagen zu sehen und den Mond auf seiner perlengleichen Bahn. Süss ist der Duft des Weissdorns und süss sind die Glockenblumen, die im Tale versteckt blühen und das Haidekraut, das auf den Hügeln wächst. Aber

die Liebe ist besser, als das Leben, und was gilt das Herz eines Vogels im Vergleich zu dem Herzen eines Menschen?"

So breitete sie ihre braunen Flügel aus und schnellte durch die Luft. Sie flog wie ein Schatten über den Garten, und wie ein Schatten huschte sie durch den Wald.

Der junge Student lag noch ebenso auf dem Rasen, wie sie ihn verlassen hatte, und auch die Tränen in seinen schönen Augen waren noch nicht getrocknet.

„Sei glücklich", rief die Nachtigall, „sei glücklich: Du sollst Deine rote Rose haben. Ich will sie beim Mondenschein aus Liedern gestalten und sie mit meinem eignen Herzblut färben. Alles, was ich von Dir dafür verlange, ist, dass Du treu bleiben sollst in deiner Liebe, denn Liebe ist weiser als Philosophie, wenngleich diese weise ist und mächtiger als Macht, wenngleich diese mächtig ist. Flammengleich sind ihre Flügel und flammengleich ist ihr Körper. Ihre Lippen sind süss wie Honig und ihr Odem ist wie Weihrauch".

Der Student blickte auf aus dem Grase und horchte, aber er konnte nicht verstehen, was die Nachtigall zu ihm sprach, denn er verstand nur, was in Büchern geschrieben stand. Aber der Eichbaum verstand sie und war traurig, denn er liebte die kleine Nachtigall, die ihr Nest in seinen Zweigen gebaut hatte.

„Singe mir noch ein einziges Lied", flüsterte er, „ich werde mich sehr verlassen fühlen, wenn Du fort bist".

Und die Nachtigall sang für den Eichbaum, und ihre Stimme klang als wenn Wasser aus einem silbernen Krug tropft.

Als sie mit ihrem Gesange inne hielt, stand der Student auf und nahm ein Notizbuch und einen Bleistift aus seiner Tasche.

„Schön singt sie", sagt er zu sich selbst, als er

durch den Wald schritt, „das kann ihr nicht abgesprochen werden; aber ob sie auch Empfindung hat? Ich fürchte fast: nein. Sie wird sein wie die meisten Künstler; alles nur Stil, ohne jede Innerlichkeit. Sie wird sich niemals für andere opfern. Sie denkt in erster Reihe an ihre Musik, und jedermann weiss, dass die Künste eigennützig sind. Ich will aber dennoch zugeben, dass sie einzelne schöne Töne in ihrer Kehle hat. Wie schade, dass sie nutzlos sind und keinen praktischen Wert haben“.

Und er ging in sein Zimmer, legte sich auf sein kleines Feldbett und dachte an seine Liebe; kurze Zeit darauf war er eingeschlafen.

Und als der Mond am Himmel stand, flog die Nachtigall zum Rosenstrauch und presste ihre Brust an seinen Dorn. Sie sang die ganze Nacht hindurch, die Brust gegen den Dorn gepresst und der kalte, kristallene Mond neigte sich hernieder und horchte. Sie sang die ganze Nacht hindurch und der Dorn drang immer tiefer in ihre Brust und ihr Lebensblut tropfte von ihr.

Sie sang zuerst von dem Erwachen der Liebe in dem Herzen eines Mädchens und eines Knabens. Und an der äussersten Spitze des Rosenbaums erblühte eine wunderbare Rose, Blatt reihte sich an Blatt, wie Ton an Ton. Bleich war sie zuerst wie der Nebel, der über dem Fluss hängt —, bleich wie das erste Dämmern des Tages und silbern wie die Fittige des Morgengrauens. Wie der Abglanz einer Rose in silbernem Spiegel, wie der Schatten einer Rose im Teich, so war die Rose, die auf dem äussersten Zweig des Rosenstrauches erblühte.

Aber auch der Strauch rief der Nachtigall zu, dass sie sich fester gegen den Dorn pressen solle: „Drücke fester kleine Nachtigall“, rief der Rosenstock, „sonst bricht der Morgen an, bevor die Rose entstanden ist“.

Und die Nachtigall drückte sich fester gegen den Dorn. und lauter und lauter wurde ihr Gesang, denn sie sang von der erwachenden Leidenschaft in der Seele eines Mannes und eines Weibes.

Und ein zartes Rot zeigte sich auf den Blättern der Rose, wie das Erröten auf dem Antlitz eines Bräutigams, wenn er die Lippen seiner Braut küsst. Aber der Dorn war noch nicht in ihr Herz gedrungen, und so blieb das Herz der Rose weiss, denn nur das Herzblut der Nachtigall kann das Herz einer Rose rot färben.

Und der Baum rief der Nachtigall zu, sie solle sich fester gegen den Dorn pressen; „Drücke fester kleine Nachtigall," rief der Baum, „sonst bricht der Morgen an, bevor die Rose entstanden ist".

Und die Nachtigall drückte sich fester gegen den Dorn, und der Dorn drang ihr ins Herz, und ein heftiger Schmerz durchzuckte sie. Bitter und bitterer ward ihr Schmerz und wilder und wilder ihr Lied, denn sie sang von der Liebe, die durch den Tod verklärt wird, von der Liebe, die selbst im Grabe nicht erlischt.

Und die wunderbare Rose färbte sich rot, wie die Rosen am östlichen Himmel. Rot waren ihre Blätter und ihr Herz war rot wie ein Rubin.

Aber die Stimme der Nachtigall wurde schwächer und ihre kleinen Flügel fingen an zu flattern. Ein leichter Nebel legte sich über ihre Augen. Schwächer und schwächer wurde ihr Gesang und es war ihr, als ob sich ihr die Kehle zuschnürte.

Dann schluchzte sie noch einmal auf. Der bleiche Mond vernahm es, und er vergass die Morgendämmerung und verweilte ruhig am Himmel. Die rote Rose vernahm es und sie zitterte vor Wonne und öffnete ihr Herz der kalten Morgenluft. Das Echo trug es in seiner Purpurhöhle

in die Berge und weckte den Schläfer aus seinem Traum. Es zitterte über das Ried am Wasser und das trug die Botschaft dem Meere zu.

„Sieh. sieh,“ rief der Baum, „die Rose ist jetzt fertig“, aber die Nachtigall gab keine Antwort, denn sie lag tot im hohen Gras, den Dorn im Herzen.

Und um die Mittagszeit öffnete der Student das Fenster und blickte hinaus.

„Ach, was für ein grosses Glück,“ rief er „da ist eine rote Rose! Ich habe in meinen ganzen Leben noch keine solche Rose gesehen. Sie ist zu schön, sicher hat sie einen ganz langen lateinischen Namen“, und er lehnte sich hinaus und pflückte sie.

Dann setzte er seinen Hut auf und rannte in das Haus des Professors, die Rose in der Hand.

Die Tochter des Professors sass im Torweg und wand blaue Seide auf einen Wickel, und ihr kleiner Hund lag ihr zu Füssen.

„Ihr habt mir gesagt, dass Ihr mit mir tanzen würdet, wenn ich Euch eine rote Rose brächte“, rief der Student. „Hier ist die röteste Rose der ganzen Welt. Drückt sie heute abend an Euer Herz, und wenn wir zusammen tanzen, wird sie Euch sagen, wie sehr ich Euch liebe“.

Aber das Mädel runzelte die Stirn.

„Ich fürchte, sie passt nicht zu meinem Kleid“, antwortete sie, „und ausserdem hat mir ein Neffe des Kammerherrn echte Juwelen geschickt, und jedermann weiss, das Juwelen viel mehr wert sind als Blumen“.

„Nun, wahrhaftig, Ihr seid sehr undankbar“, rief der Student ärgerlich, und warf die Rose auf die Strasse, dass sie in den Schmutz fiel und ein Wagenrad über sie dahin rollte.

„Undankbar?“ sagt das Mädchen. „Ich will Euch etwas

sagen, Ihr seid sehr ungezogen. Und wer seid ihr eigentlich? Nur ein Student. Ich bin überzeugt, Ihr habt nicht einmal silberne Schnallen an den Schuhen, wie der Neffe des Kammerherrn". Und sie erhob sich von ihrem Stuhl und trat ins Haus.

„Was für ein eigen Ding ist doch die Liebe", sagte der Student, sich abwendend. „Sie ist nicht halb so nützlich wie die Logik, denn sie beweist nichts, und sie spricht einem immer von Dingen, die nicht geschrieben werden, und lässt einen an Dinge glauben, die nicht wahr sind. Sie ist wirklich ganz unpraktisch und da in unserer Zeit nur das Praktische Wert hat, werde ich zur Philosophie zurückkehren und Metaphysik studieren".

„Und er trat wieder in das Zimmer, holte ein grosses staubiges Buch hervor und fing an zu lesen".

Aber ich sagte, dass Wilde so konstituiert war, dass er immer von einem Extrem in das andere geworfen wurde. Seine Seele war eine solche, die das seltsame der künstlerischen Bearbeitung geeignet fand; die bereitwillige Nachtigall ist ein vollkommenes Individuum, das sich ja auch aufopfern kann. Deswegen hat sich Wilde mit Menschen seltener Art beschäftigt, weil er in ihnen ein Objekt fand, das er zur Bearbeitung und zur Betrachtung sehr angebracht meint. Er sagte in einem seiner Briefe, vom 26. Juni 1890 dem Redakteur St. G.: „Die romantische Kunst hat es mit der Ausnahme und mit dem Individuellen zu tun. Gute Menschen, die nun einmal den normalen und folglich gewöhnlichen Typus angehören, sind künstlerisch uninteressant. Schlechte Menschen dagegen sind vom Standpunkte der Kunst aus fesselnde Studienobjekte. Sie bedeuten Farbe, Fülle, Seltsamkeit. Gute Menschen reizen die Vernunft auf; schlechte reizen die Phantasie auf. Ihr Kritiker

— wenn ich ihm ein so ehrenvolles Prädikat geben darf — bemerkt, die Menschen meiner Erzählung hätten im Leben kein Seitenstück; sie seien, um seinen kräftigen, wiewohl etwas ordinären Ausdruck zu gebrauchen „blosse Schundoffenbarungen des Nichtexistierenden. Sehr richtig. Existierten sie, so verlohnte es sich nicht, über sie zu schreiben . . Es gibt keine solchen Menschen. Gäbe es sie, ich würde nicht über sie schreiben. Das Leben verdirbt mit seinem Realismus allemal der Kunst die Stoffe. Das höchste Vergnügen in der Literatur ist: das nicht Vorhandene zu verwirklichen.“

Man sieht seine Ansicht. Der Künstler hat die Aufgabe, nicht das vorhandene, bestehende Wahre zu beschreiben, sondern erfindet neue nie gewesene und werdende Dinge, die eben nur er so sieht, durch den Reiz seiner Phantasie angeregt.

Wollen wir uns physiologisch diese Natur in seiner Organisation erklären, so müssen wir auf die Mittel des Erkennens zurückgreifen, auf die Sinne. Erkennen besteht im Sammeln von Erfahrungen. Wir vermögen dieses durch die Empfindung zu erlangen. Weiter ausgebildet, gibt diese Wahrnehmung Vorstellungen. Schon hier wirkt die persönliche Konstruktion des bestimmten Teiles des Gehirns, die die äusseren Eindrücke aufnimmt, formbildend. Diese beiden Prozesse stehen in Verbindung miteinander, weil es ohne Empfindung keine Vorstellung gibt. Blindgeborene Leute, die durch Operation sehend geworden sind, beweisen diese Ansicht. Sie vermögen mit ihren Gesichtssinn keine Eindrücke aufzunehmen, sie müssen dazu ihren Tastsinn verwenden. „Die kortikalen Bedingungen für das Zustandkommen der Vorstellung und der Empfindungen sind anatomisch an verschiedenen Stellen der Grosshirnrinde

lokalisiert.“ Die assoziative Verknüpfung der Vorstellung heisst der Gedanke; die physiologischen Bedingungen der Assoziation sind die Erregungen bestimmter Zellprovinzen der Grosshirnrinde und die Fortleitung dieser durch die Nervenfasern von einer Zellstation zur anderen. Durch diese Kompliziertheit mag es sehr leicht geschehen, dass ein Organ der sinnlichen Wahrnehmung, oder eine andere bei Jemandem qualitative eine quantitative Abweichung aufweist. Wilde hat das Talent gehabt, Paradoxem länger Ausdehnung auch verschiedener, oft entfernter Gedanken in Assoziation zubringen. Als er im Jahre 1890 Dorian Gray schrieb, hat er dieser Art der gekünstelten Verbindungen Ausdruck gegeben. Mit der Zeit verfettete sich sein Körper und dunstete auf und in der letzten Zeit, wo er durch die Kopfschmerzen sehr gelitten hat, erzählte sein Hotelier, hätte er derartige Qualen gehabt, dass er die ganze Nacht Branntwein getrunken habe, um seine Leiden lindern zu können . . . Kann es nicht bezweifelt werden, dass immer etwaige Abweichungen der normalen Gehirnstruktur, oder andere pathologische Erscheinungen bei ihm genistet haben, die ihm schon im 46. Lebensjahre sterben liessen? Seine sinnlichen Empfindungen waren Ausflüsse seiner eigenen Gehirnkonstruktion die demgemäss entsprechend seiner physischen Veranlagung doch mehr diesen Eindruck tragen mussten. Und die oben angegebene Tatsache der allerortigen Assoziation auch verschiedener Gedanken spricht vielleicht für die Erregung bestimmter Zellprovinzen seiner Grosshirnrinde und auch die fortwährende Arbeit der Nervenfasern, die sich schliesslich doch einmal aufbrauchten.

Diese Auffassung ist sehr streng, sie hält sich zu sehr an die Forschungen, wenn auch nicht in dieser Breite; doch die reale Quelle seines Talentes war seine Seele um seine Fassungsgabe und sein Tun und das Produkt verstehen zu

können, muss man die Quellen desselben kennen lernen, von denen aus er seine krankhafte Genialität eintauschte.

Wenn Haeckel von den Molekulbeweungen einer bestimmten Zelle die Eigenschaften eines neuen Individuums abhängig machen zu können glaubt und in den molekularischen Beweggründen schreibt, diese Abweichung sei auf die Nachkommenschaft durch die Vorahnen vererbt, wenn Schopenhauer der Ansicht ist, dass geniale Menschen klein sein müssen, um das Blut oft ins Gehirn kommen zu lassen, könnte man dann nicht mit Recht die Frage aufwerfen, dass nicht nur sein Gehirn, sondern auch unbedeutende Aenderungen in dem Gewebe des Blutes, in seiner Struktur, Erscheinungen hervorrufen können, die ebenso das Gehirn, das sie nähren, als auch den Körper, überfallen. Wildes Körper verfettete sich immer mehr und seine Gehirnkrankheit in seinem Keime übte, bei ihm ja früher schon die unheimlichen Wirkungen in seiner Phantasie. Weil es nicht zu erweisen ist, dass die Aeusserungen aus der krankhaften Konstruktion, die sich uns zeigen nicht immer fortdauern müssen. Dieser Umstand erklärt sich aus der Tatsache, dass die funktionelle Erregung der Ganglienzelle eine Folge des Gedächtnisses ist, die nur im Verlaufe sehr langer Zeit eine wahrnehmbare wesentliche Aenderung aufweisen kann und durch „molekulare Umlagerung“ in Ganglienzellen der „Stoffwechsel in physiologischen Sinne dadurch charakterisiert ist, dass er die neu eintretenden Atome und Moleküle immer wieder in genau der gleichen Zahl und genau der gleichen Beschaffenheit an genau die gleiche Stelle führt, wie die alten zerfallenen und ausscheidenden Moleküle, die durch die neuen ersetzt werden“. Eben weil diese „Umlagerung“ sehr lange Zeit in Anspruch nimmt, um eine quantitative oder im Falle einer schon krankhaften Konstruktion eine qualitative pathologische Erscheinung zum vollen Ausbruch zu bringen,

önnen die Träger dieser Erscheinungen früher in geringem Masse belastet gewesen sein, ohne sich dadurch anderen auffallend bemerkbar zu machen. Dazu kommt noch die Tatsache, dass die Erregung durch den Reiz das Stoffwechselgewicht nach Aufhören des Reizes wieder ausgleicht, sodass sich das ursprüngliche Stoffwechselgewicht wie es vorher bestand wieder herstellt. Diese Erscheinung nennt man „Selbstbesteuerung“ des Stoffwechsels. Aber wenn die Reize sich häufen, macht sich die quantitative Vermehrung der lebendigen Substanz um so deutlicher bemerkbar. „Die quantitativen Massenverhältnisse der lebendigen Substanz in der Ganglienzelle sind durchaus abhängig von der Häufigkeit ihrer funktionellen Beanspruchung durch den Reiz. Wir wissen, dass die Masse der lebendigen Substanz bei häufiger Beanspruchung durch Reize zunimmt und bei dauernd ausbleibender Beanspruchung bis zur vollständigen Atrophie abnimmt. Die Massenzunahme der lebendigen Substanz ist die einzige länger dauernde Spur, welche die durch Reize hervorgerufenen Erregungen in der Zelle zurücklassen“ (Verworn).

Wildes Natur war schon während seines Studiums in Oxford sehr abweichend von der seiner Gefährten. Er nützte jeden Reiz aus, um ihn in sich aufzunehmen und die Erregungen in seiner Zelle häuften so die quantitative Zunahme der krankhaften Struktur. Er bemächtigte sich der deutschen Sprache, wenn auch nicht vollkommen, während einer seiner Reisen, auf der er Heine mit sich nahm und studierte. Wäre er nicht der an ihn heranströmenden Eindrücke seines tragischen Schicksals ausgesetzt gewesen, wo schon die Aufnahmefähigkeit seines Gehirns überangestrengt werden musste, so könnte vielleicht angenommen werden.

Verworn: Die Frage nach den Grenzen der Erkenntnis.

dass sein tragischer Tod sich aufgeschoben hätte. Aber eben die ungeheuere Strömung und die Masse der Erregungen, denen er ausgesetzt war, musste dieses Ende beschleunigen.

Und wenn diese, von der durch die eigene seelische Natur aufgefassten so verschieden von der äusseren ist, wie sollte er seine Handlungen und Erwägungen mit dem Masstab der unseren messen und mit der Wage unserer Handlungen wiegen? Weil sie ist „der Inbegriff der Seelenprozesse, in denen die dichterische Welt sich bildet". (Dilthey.) Er empfängt die Eindrücke der Welt, aber wenn er Begeisterung braucht, Enthusiasmus, so kehrt er zu sich selbst zurück, zu dem, von dem er Leidenschaft bekommen kann. Er hat ja „Profundis" in Einsamkeit geschrieben, er hat selbst gesagt, „dass der freudengesegnetste Dichter ist. . . der seine Schmerzen zu den innigsten Melodien verwandelt, weil dies die heilige Freude der Kunst bedeutet, dieses Element künstlerischen Entzückens"; viel Stille und Ruhe sind dem Geistesmenschen notwendig, sie haben etwas beseligendes, bezauberndes an sich. „Die Uebung der Gedankentätigkeit, die Suche nach Ideen, die stille Betrachtung der Wissenschaft beschleicht uns mit unaussprechlichen Wonnen, die ebenso unerklärbar bleiben, wie alles was an der Intelligenz teil hat, und dessen Wundererscheinung für unsere äusseren Sinne nicht bemerkbar ist". Diese Worte zeigen uns, wie stark, wie inbrünstig diese Welt mit dem Dichter verbunden ist. Die Grossen nehmen ihre Gefühle des höchsten Empfindens von sich selbst heraus; es ist das notwendig, weil die Wucht dieses Empfindens so gross wäre, dass „wenn sie nicht atmen könnten, sie ersticken müssen". (Daudet.) Sie leben in dieser selbst geschaffenen Welt, die sie befreit von der Unruhe ihres Lebens, weil sie dieses Leben in die Welt des Scheins erheben. Wilde war von Natur aus schwärmerisch veranlagt. Dazu kam sein ungeheuer kombiniertes

psychisches und physisches Wesen, vom Vater aus erblich belastet (Alkoholgenuss), seine Begeisterung für das Schöne, seine Beschäftigung mit der alten, griechischen Zeit und die oft, so zu sagen, weibliche Empfindsamkeit seiner Psyche und sein Wunsch, das Leben vollkommen auszuleben.

II.

Diese Eigenschaften seiner Persönlichkeit, deren Aeusserungen oft Wiedersprüche waren, werden bei der näheren Analyse seines Seelenlebens einen sehr tiefen Blick in die psychischen Vorgänge zu werfen gestatten, die zum Verständnis der Lösung seines Problems uns näher bringen können. Die Art und das Mass der Beherrschung seiner ganzen Gedankenwelt vor allem kann nur eine psychopathise Erscheinung sein, die in uns den Gedanken einer gewissen Abnormität seiner physischen Konstruktion aufkommen lässt. Vermögen diese Attribute beim Analysieren, wenn auch nicht alles, doch aber sehr viel aufzuklären, so wird die Mannigfaltigkeit auf eine Einheit reduziert, die uns in seinem Intellekt gegeben ist. Und dann ist das Problem sozusagen gelöst Man spricht von ihm, der genial, Talent gehabt hat und der mit sich selbst durch das, was er schrieb, durch das, was er tat, in Widerspruch geriet. Das überschäumende Lebensgefühl löste in ihm Eigenschaften aus, die zeigen, dass er vollkommen das Leben und die Kunst, infolge seiner künstlerischen Individualität, ausstudieren wollte. „Das erste Ziel des Lebens ist so künstlerisch, wie es möglich ist, zu sein.“

Man könnte ihn hier vielleicht für einen Poseur halten. Derjenige, der sein kompliziertes Wesen kennt, wird diese Bemerkung derart auffassen (um mit ihm selbst zu reden, der dieser Auffassung huldigte), dass es ihm lächerlich er-

scheint, Bücher so zu nehmen, als ob sie Wahres sagen „als wenn man alles buchstäblich nehmen müsste“. Hier sieht man seinen ganzen Gesichtspunkt: die Aufgabe des echten Künstlers ist, schöne Dinge zu schaffen, die ein Produkt seines Selbst sind. Die Persönlichkeit entwickeln zu lassen, das ist das Ziel der menschlichen Entwicklung, wie er diese Meinung in „Seele des Menschen und der Sozialismus“ gelten lassen wollte.

Die literarische Schöpfung eines Dichters ist weder „moralisch“ noch „unmoralisch“, sondern „gut oder schlecht“, sagte er und im Bewusstsein seiner Richtigkeit und seines Wertes, wagte er es dieses der Oeffentlichkeit ins Gesicht zu sagen. Einer derartigen Natur musste die Gesellschaft, seine Lebenslage zu eng erscheinen. Ich sagte oben: die Attribute seiner Persönlichkeit.

„Des Mannes Traum ist weder Freude noch Leid, sondern einfach: das Leben. Das Leben völlig zu leben ganz und gar in aller Fülle, in aller Tiefe. Wer so zu leben vermag . . . . wer durch seine Lebenstätigkeit freudige Bestärkung findet, wird gesünder, kultivierter, persönlicher.“ Wenn man vergleicht, dass er es für eine Aufgabe hielt, die Kunst im Leben zu verwenden als eine Verwirklichung seiner, in der Schönheit einen ästhetischen Wert erblickenden Natur, innerlich verbunden mit ihm, und als die volle Entfaltung des eigenen Ich, als die Realisierung aller Wünsche, dann muss man den Gegensatz bemerken, in den er geraten ist. Die Grundnatur seiner psychischen Veranlagung sehnte sich nach der Entfaltung seiner Seele, aber das Leben musste ihm ja mit seinen schrankhaltenden Gerüsten in den Weg kommen. Wie soll man denn das ganze Leben ausnützen, auslernen wenn der Mensch nur diejenigen Eigenschaften geltend machen kann, die er hat, dasjenige versteht, das in ihm selbst ist,

ihm nahe steht. Dieses Problem ist ja das, was wir bei Wilde eben bemerken müssen. Auf vollständige Höhe der Lebenserfahrungen kommen wir nur dann, wenn wir uns aller Stufen der im Leben sich uns darbietenden Gelegenheiten und Umstände zu bemächtigen versuchen. Infolge der in uns liegenden Eigenschaften sind wir in unserer Betätigung begrenzt. Unser Geist kann nur das verstehen, was er begreifen kann, und unsere Tätigkeit kann nur in dieser Richtung fungieren, die wir, als eine Folge unserer Eigenschaften unwillkürlich machen.

„Das menschliche Leben ist das einzige, das erforscht zu werden verdient. Damit alles übrige zu vergleichen ist ohne Belang. Es ist wahr, wenn man dem Leben in seinen Schmelztiegeln von Leid und Angst nachspürt, so kann man keine Maske von Glas über dem Gesicht tragen, noch die Schwefeldämpfe hindern, uns den Atem zu benehmen, und die Phantasie mit schrecklichen Bildern und Träumen von Missgestalten zu erfüllen. Es gibt Gifte, deren subtile Eigentümlichkeiten man erst dann völlig erkennt, wenn diese uns selbst krank gemacht haben. Es gibt Krankheiten von solcher Seltsamkeit, dass man deren Wesen erst dann völlig begreift, wenn man sie am eigenen Leibe erlitten hat. Wie gross ist aber dann die Belohnung, die einem zuteil wird! Wie wundervoll weitet sich der Blick über die Welt, die uns nun ganz eigen gehört".

„So ganz die seltsame, herbe Logik der Leidenschaften, das bewegte vielfarbige Leben des Geistes zu erkennen, zu beobachten, in welchem Punkt diese einander treffen und von einander abweichen, worin sie übereinstimmen und von einander verschieden sind, wie reizvoll ist dies alles! Was liegt daran, was es uns kostet? Was ist an dem Preis gelegen, den man für irgend eine starke Empfindung zahlte".

(Vergleiche diese Schilderung mit der Rede des alten Greises in dem ersten Kapitel des Buches von Balzac „Elendshaut").

Das Beharren in einer Sache, einer Lebenserfahrung wird uns nicht vielseitig machen können, „weil die Treuen nur die triviale Seite kennen, aber die Treulosen auch die Tragödien (des Lebens)". Mit derartig ausgedehnten und geräumigen Wünschen des Erfahrungslebens Wildes vermögen wir sehr viele und auch die verschiedensten Seiten seiner Betätigung zu erklären.

Hier ist eine Art des Verstehens des Problems. Er will alles durchleben, weil er weiss, dass er dadurch sein eigenes Ich erweitert; seine eigenen Erfahrungen steigert, den Schmerz Anderer verstehen kann, weil: „wer das Leben vieler lebt, der stirbt öfter als einmal". Aber dann kommt man ja mit sich selbst in Widerspruch. Deswegen hat er solche Geschichten durchgemacht, die vielen vollkommen unverständlich bleiben.

Er sucht die Gesellschaft der besten Kreise in London und verkehrte mit Leuten, die ihm „nur Reizmittel waren", aber weit unter ihm standen. Er machte — wie Gide erzählt, — in Algier den Gassenzug der Kinder mit, er schwelgte in derartigen Umständen und erzählte in der wunderbarsten Weise mit vollständiger Inanspruchnahme seiner entzückenden Eigenartigkeit die Geschichten mit weicher Stimme, während man ihm lauschte. „Er zündete" — spricht Regnier — „eine Zigarette nach der anderen an. Wenn seine Hand sich langsam bewegte, strahlte der Skarabeus seines Ringes in grünem Licht. Das Gesicht änderte den Ausdruck fortwährend in Uebereinstimmung mit dem, was er erzählte; die Stimme floss unaufhörlich ein wenig schleppend, aber in der gleichen Höhe dahin". Eine

Aristokratin, schrieb ihrer Bekannten, dass, obwohl er jung und „ich ihn als mein Kind halten könnte, ich trotzdem unter dem Einfluss der Herrlichkeit seines Wesens stand“. Und in der Aeusserung seiner Doppelnatur, in der oft unbegreiflichen Betätigung, in der fascinierenden Art seiner Erzählungsweise können wir sehen, dass dies als eine Art Krankheit zu betrachten sei, die umsomehr als begründet erscheint, weil er an einem Gehirnleiden starb. Jeder Pathologe weiss, und er ahnte selbst, dass seine Gedankenwelt, die Richtung seines Empfindens „der Schönheit andächtig zu dienen“ keine gesunde Beschäftigung sei, dass sein ganzes Leben auf dem Wege der erblichen Uebertragung mit Leidenschaften belastet war, die ihn auch beherrschten. Die ewige kindische Entrücktheit, sein ganzes Wesen musste diesen Gedanken bestätigen, zu dem noch das beiträgt, dass er im Gefängnis durch das einfache, regelmässige Leben geheilt wurde. Sein unmässiges Alkoholtrinken, das übertriebene Rauchen forderten von ihm den Preis. Weil „das Leben von Jedem seinen Preis fordert. Nur das eben ist tragisch, dass man so oft den Preis dafür zahlen muss“. Und dieser Preis bildete sich in ihm langsam aus; es erleichterte das aber seine Erbschaft und weil er langsam in seinen Leidenschaften hinsiechte, schieden sich in seinem Gehirn diejenigen Schichten aus, die bestimmte Krankheiten kennzeichneten. Er tat das, was er infolge seiner Veranlagung tun musste — sein mit der Zeit immer fetter werdender Körper war das Kennzeichen seiner krankhaften Konstitution . . erschütterndes Beispiel, dass das Genie dem Irrsinn so nahe steht.

Man kann versuchen, die Erscheinungen seines zweiseitigen Wesens zu erklären: diejenigen, die ihm schriftstellerische Gabe, künstlerische Veranlagung verleihen und diejenigen, die ihn im Lichte desjenigen erblicken lassen, der als ein Zwiespalt des früheren erscheint. Wir

sagten oben, dass er das Leben in seiner ganzen Fülle durchleben wollte und dass es zu diesem Zwecke notwendig ist, die Gegenstände zu berühren, mit denen man seinem Wesen nach gar nichts gemein hat, durchkosten das, was den geistigen und körperlichen Kräften ferne liegt, alles in sich zu vereinigen und sich innerlich und äusserlich zu vervielfachen mit Funktionen und Gefühlen, deren Taten und Eigenschaften keine Attribute unseres Wesens bilden und die wir nur um der Erfahrung willen machen wollen und nicht müssen. „Ich will die ganzen Leidenschaften des menschlichen Geschlechtes durchleben" sagt Faust und er wird in diejenigen Geschichten hereingezogen, die seiner eigentlichen Grundnatur ferne liegen, und die er unbewusst des Zwecks wegen mit Mephistopheles durchmachen muss.

Hier reden wir, von dem Schriftsteller sowohl, als auch von dem Menschen, der auf Grund seiner Eigenart zum Künstler befähigt ist. Wir sollten nicht vergessen, dass es ein grosser Irrtum ist, eine Arbeit danach beurteilen zu wollen, ob derjenige, der sie schrieb, so denkt oder nicht. Wir wollen, mit Wilde Schönheit in einem Werke suchen, und nicht so sehr die Wahrheit. „Der Wert eines Gedankens steht in gar keinem Zusammenhang mit der aufrichtigen Gesinnung dessen, der ihn gefasst hat." „Der persönliche Karakter des Schriftstellers bringt seine Bedeutung beim Publikum hervor, nicht die Künste seines Talents" sagt Goethe und ebenso wenig sollten wir in ihm den Dichter verurteilen aus Gründen die auf ihn als Mensch zutreffen, weil der Dichter von Menschen gewöhnlicher Klasse abweicht und wie man auch die Meinung beanstanden mag, sollte man doch nicht vergessen, die hier waltenden inneren Triebe und die äusseren Handlungsweisen solcher Naturen von

ihrer Organisation aus zu beurteilen, nicht aber vom Standpunkte eines normalen Durchschnittsmenschen.

Die Welt, die der Dichter erschöpft, ist so innerlich mit ihm verbunden, dass unser Poet so in dieser lebt, dass er sogar die Arbeit vermisst und das von ihm geschaffene Leben. „Er müsse aus seinem Innern die Gestalten herausnehmen und sich mit ihnen verweben“. Goethe meint, er müsste aussagen, was in ihm ist, weil ihn die Wucht seiner Gedanken drängte. Er sagte zu Schiller, er könne keine wahre Tragödie schreiben, weil er fürchte, dass der blosse Versuch ihn zerstöre.

Balzac lebte so sehr in seinen Geschichten, dass er die Lebendigen in dem, was er geschaffen, vermisst. Dickens versetzte, wenn er leiden musste, seine Lieblingsgestalten in seinen Schmerz, und schilderte so das Leben mit entzückenden, weichen Beschattungen, wie es ist, ohne Ziel, und in welchen er das Leben in seiner ganzen Tendenzlosigkeit zeigte.

Die Gestaltung der psychischen Veranlagung Wildes, das Streben seiner Seelenbetätigung nach berauschenden Taten, die höchst intensive Rezeptivität seiner psychischen Veranlagung, das Reagieren der kleinsten seiner innerlichen Gefühle nach aussenhin bis zur Verwirklichung, die Reizfähigkeit seiner gesonderten Natur üben grossen Eindruck aus, der die Objektivität seiner Anschauung zu beeinträchtigen zwang, sodass er bei Erörterungen über Gegenstände wissenschaftlicher Natur diese Umstände seiner Schaffenskraft unwillkürlich zum Ausdruck bringen musste; sein Enthusiasmus haftete beinahe immer an den von ihm geschaffenen, aus ihm selbst herausgenommenen Gestalten, oft an schwersten Problemen der trockenen Wissenschaft, und weil sein sich selbst nach Aeusserung sehnender, unruhiger Geist, viel mehr den warmen Hauch des literarischen Genies trug, so wurde seine Arbeit über wissenschaftliche Gegen-

stände von dem phantastischen Bild des Romanschriftstellers beeinflusst.

Wir sehen diesen Zug seines Karakters ganz klar in seinem: „Sozialismus und Seele des Menschen." Er meint, dass die höchste Stufe der intellektuellen Entfaltung und Vervollkommnung nur die sekundäre Folge der bestehenden sozialen Organisation sei. Diese Auffassung werden wir noch später erörtern. In einem Teile des Werkes widerspricht Wilde sich selbst, wenn er mit einigen Worten seine ganze, durch diese Arbeit ziehende Grundanschauung gerade ins Gegenteil umwandelte, aber ganz unbewusst und erwägungslos in dessen Folgerungen sagt „Der Individualismus tritt weder mit irgendwelchem matten Geschwätz über Pflichten an uns heran, die gewöhnlich nur den Sinn haben, dass man das tun soll, was die anderen wollen, noch mit dem abscheulichen Geschwätz von Selbstaufopferung, diesem Ueberbleibsel der barbarischen Sitte der Selbstverstümmelung." Hier äussert sich der höchste Egoismus und auch noch die Meinung der vollständigen Freiheit der Selbstbetätigung, die bei einem sozialen Organismus ganz unmöglich wäre, infolge der Abhängigkeit des Staates. Und weiter fährt er fort „Der Individualismus stellt in der Tat dem Menschen keineswegs irgendwelche wider ihn gerichtete Forderungen. Er entspringt natürlicher und unvermeidlicherweise aus dem Menschen selbst."

Aber Wildes Meinung lief ja dahin aus, dass die soziale Organisation als Folge die vollständige Entwicklung nach sich ziehen wird. Und hier sagt er, dass die Menschen eine artige Form des Daseins schaffen werden, auf Grund ihrer innenwohnenden Kräfte. Hier war in ihm der Schriftsteller schöner Werke überwiegend; eine Stelle ist es ja, die ganz und ohne die geringste Störung der Harmonie der einzelnen Teile von „Dorian Gray" hineinpasste. Aber

bei Werken über wissenschaftliche Themen sollte nicht das Schönschöpfen, sondern das Klarmachen die Aufgabe des Autors sein.

Zur Erwägung des Ueberwiegens des ästhetisch literarischen Talentes, seiner derartigen Veranlagung, diese Art seiner schaffenden Arbeit, wurden die Zeilen hier als Attribute seiner Persönlichkeit, und deswegen nicht bei der Hereinziehung der Erörterung der Fehler desselben Werkes „(Sozialismus . . .“) erwähnt.

Die Tatsache, dass er sein Inneres an die verschiedensten Gegenstände anknüpfte, seine Gedankenbetätigungen, die literarischen Selbstbekenntnisse zeigen diese Art des Hauptelementes seiner Natur. Aber eben aus dieser Grundlage entspringt die Voraussetzung und Bedingung solcher Funktionen die die Möglichkeit der Verwirklichung seines Strebens des Allmenschlichen darin enthalten. Hätte er sich dauernd eine Attribut seiner Seelenvorgänge hingegeben daran festgehalten, so wäre er einseitig geblieben. Gerade das ephemere Anhaften seines Ichs an allen in ihm und ausser ihm liegenden Vorgängen erleichterte sein Begehren.

„Der Mensch wird sich den Individualismus selbst heraus schaffen. Der Mensch entwickelt solcherart jetzt den Individualismus“. Die Frage, ob Individualismus etwas Praktisches ist, gleicht der Frage, ob die „Entwicklung“ praktisch ist.“ Hier hat Wilde auch einer originellen Art seiner Auffassung Ausdruck gegeben. Er identifiziert die „Entwicklung“ mit „Individualismus“, und hält diese für das „Gesetz des Lebens“. Aber dieser Fortschritt ist nicht das alles umarmende „Gesetz des Lebens“ sondern nur eine kleine Art des vervollkommneten Daseins; weil das, was eben als ein einheitliches, alles um sich fassendes Ge-

setz zu betrachten sei, das Ziel wäre, immer höhere Formen des sozialen Zusammenlebens finden zu können, in dem das einzelne Individuum, nicht die von ihm geträumte, romantische Freiheit geniesst, wo es nicht duldet, „dass irgend ein Zwang auf ihn geübt werde“, sondern, dass er seine ganzen Kräfte in Zusammenhang mit der ganzen Organisation, zu deren Wohl, verwendet. Dieser Zustand, von dem Wilde träumte, war ja nur ein höchst intensiver Ausfluss seines schwärmerischen Sehnens nach Allentfaltung der Persönlichkeit, ein Wunsch, der ihm sehr hohen Preis kostete und nach dem Verlassen des Zuchthause selbst hat er seine Phantasiebilder in eine andere Richtung gelenkt.

Nach allen diesen Erörterungen ist leicht einzusehen, wie in seiner persönlichen Betätigung das Unmögliche zu machen wünschte. Dazu kommt die sehr zu beachtende Tatsache, dass er in seinen Aeusserungen, Funktionen, den Künstler sehr zur Geltung bringen wollte. Wir sahen, dass er, als Mensch, den seiner Veranlagung entsprechenden Betätigungen zufolge, fallen musste. Hier muss noch betont werden, dass er ein Engländer war. Und England ist noch so, wie es Goethe sagt „Die Engländer schreiben in der Regel alle gut, als geborene Redner und als praktische, auf das Reale gerichtete Menschen“... „Alle Engländer sind als solche ohne Reflexion. Die Zerstreuung und der Parteigeist lassen sie zu keiner ruhigen Ausbildung kommen. Aber sie sind gross als praktische Menschen“. Alle diese Umstände seiner Heimat trugen dazu bei, die ihm als Menschen eigene krankhafte Natur zum beschleunigten Verfalle zu bringen. . . .



Wie wundervoll wird das Wesen des Menschen, wenn es sich einmal ganz lauter vor unserem Blick entfaltet. . . . Alle Weisheit der Welt wird in dem Menschen ruhen, ohne dass er sich um das Wissen zu bemühen braucht. . . . Das Wissen des Menschen wird dann voller Wunder werden, voller Wunder, wie die Seele des Kindes.

Wilde.

Es ist zuletzt die grösste Kunst, sich zu beschränken und zu isolieren. . .

Wenn durch die Phantasie nicht Dinge entständen, die für den Verstand ewig problematisch bleiben, so wäre überhaupt zu der Phantasie nicht viel. Dies ist es, wodurch sich die Poesie von der Prosa unterscheidet, bei welcher der Verstand zu Hause ist und sein mag und soll. . .

Jede göttliche Erleuchtung, wodurch das Ausserordentliche entsteht, werden wir immer mit der Jugend und der Produktivität im Bunde finden, wie denn Napoleon einer den produktivsten Menschen war, die je gelebt haben.

Goethe.



III.

Es ist ein charakteristisches Merkmal der Genies, dass sie ihren Seeleninhalt mit der äusseren Welt in Berührung bringen; nur durch das Bewegen beider entstehen die Dichtungen, weil in dem persönlichen Erlebnis ein seelischer Zustand gegeben ist, „aber zugleich in Beziehung auf ihn die Gegenständlichkeit der umgebenden Welt". Goethe schrieb Werthers Leiden in einigen Wochen, und als er Wilhelm Meisters Zustände schilderte, „fing er bitterlich zu weinen an". Eben das zeigt uns die grosse Intensität des persönlichen Lebens, das Zusammenleben mit seinen Gestalten. . . .

Wilde sagte einmal in „Profundis", „dass, wenn der Mensch mit seiner Seele in Berührung kommt, er wie ein Kind ist, die Seele wird alt geboren und wird später jung". Und die Gefängnisperiode gibt uns eine tiefe Einsicht in seine Gedankenwelt, sie sagt uns, dass seine Kinderseele von vielen Realitäten entkleidet, auf Empfindung beruht. Immermehr vom reinen Verstand sich entfernend wird sie begegnet von diesem unausgesprochenen feinem Gefühl, das wir miterleben können, wenn wir einen Priamos trauern sehen, und Mitgefühl haben, wenn Troja untergeht. „Denn die Seele" sagt Wilde „ist ein göttliches Wesen, dass sie sich in die Elemente reicherer Erfahrung, feinerer Empfänglichkeit, neuer Arten des

Denkens, Handelns oder Leidens verwandeln kann, die alle bei der gewöhnlichen Seele gemein, bei der unerzogenen unedel, bei der schandebeladenen verächtlich würden".

Diese Augenblicke des höchsten sinnlichen Empfindens haben nur diejenigen, die entweder sehr jung und unerfahren sind, und denen das Leben noch zu wenig bot, um ihre Gedanken daraus zu entwenden, oder diejenigen, „deren Seelen wieder jung geworden sind", die nach vielen Erfahrungen, Enttäuschungen, zu sich selber wie ein Kind zurückkehren und Trost suchen in geistigen Sachen, in der Kunst, also in jenen „die uns von schmutzigen Gefahren des Lebens ablenken können". Als Giordano Bruno, auf dem Scheiterhaufen vor seinen Feinden stand, murmelt er ihnen zu: „Ihr fürchtet das Urteil mehr als ich." Chenier, vor dem Guillotine stehend, sagte: „Und doch ist Grosses mit uns". Diese Erhabenheit des persönlichen Erlebens besitzen nur die Auserwählten. Und solcher Empfindung war Wilde fähig. Aber der bedeutende Unterschied ist, dass während andere ihre Ansicht mit dem eigenen Leben bestätigten, wenn es sich um grosse Sachen handelt, die eine derartige Aufopferung erforderten, so ist bei Wilde eine Art des Egoismus, des Geltendmachens des eigenen geistigen Uebergewichtes über andere, in dem wir das höchst Menschliche kennen lernen. Sein Genie war immerhin etwas Uebermenschliches, aber in alltäglichen Geschehnissen das Ausserordentliche zu zeigen, ist eine Schwäche seines Charakters, die auch eine Folge seines Strebens nach dem „Allkünstler" war, und überdies der Ausfluss seines krankhaften Zustandes. Man kann untersuchen, ob diese Erscheinungen etwas Ausserordentliches, ein seltenes Verlangen waren, oder ob andere Geistesheroen auch gleichartige Empfindungen hatten, und welche Einflüsse das Studium des Besonderen ausübt.

Es ist etwas in dem Wesen der Kunst, in ihrer Entfaltung der jugendlichen Schönheit, und Grazie, die nur in einer bestimmten Zeit so sind und dargestellt werden können von dem Künstler, das uns auf die Zeit hinweist, wo man jung ist, auf die Gelegenheit ihrer Verwertung, ein etwas das uns sozusagen durch die Darstellung der ästhetischen Werke ewig jung macht. „Die Kunst, sagte Swinburne — ist das Leben selbst und sie weiss nichts vom Tod“. Menschen, deren Gedankenkreis derartig ist, sind in der ewigen Bewegung, in der Unruhe genötigt, etwas jugendliches zu suchen. Im Inneren tobende Gestalten zwingen sie, diese zu realisieren; ihre Begeisterung, als die der Universalgenies, ist derartiger Ausdehnung, dass sie ohne Grenze ihre Gelüste mit allem nähren und zu befriedigen versuchen.

„Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reisst uns mit sich fort.

In diesem inneren Sturm und äusseren Streite,
Vernimmt der Geist ein schwerverstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet“.

Als Goethe in Leipzig krank lag, ging er trotzdem ins Theater, um seine Geliebte zu sehen und zog sich dadurch noch eine Lungenkrankheit hinzu. Daudet lief in den Strassen von Paris wie ein Verrückter, Wilde in Algier mit den Gassenkindern. Dieser Zwiespalt im äusseren und inneren Seelenlebens ist so intensiv, so persönlich und stark, dass die Natur sich seiner nicht zu erwehren vermag.

Ich erwähnte schon, dass Wilde gedachte, in seinem Streben nach Erfüllung seines Daseins, nach Verwirklichung alles Menschlichen in seiner Person und in seinem Leben,

unentwegt auch den Künstler geltend zu machen. Das Leben widerspricht aber der Kunst in seiner höchsten Realität. Es ist eine von der Wissenschaft erörterte Tatsache, wie ich schon bemerkte, dass wir uns über uns nie erheben können, dass infolge unseres beschränkten Besitzes auf geistigen und körperlichen Kräften unserer materiellen und immateriellen Betätigung gewisse Schranken entgegengestellt sind, die man nicht zu überwinden vermag. Will ich alles unternehmen, so komme ich ins Reich des Unmöglichen" *).

Wir versuchen jetzt unter Geltendmachung des obigen von Wilde selbst gesagten Satzes, ihn noch näher zu analysieren. Er sprach von seiner Seele und dem Kind, Erörterungen waren dort beigefügt.

Die blosse Tatsache des Schöpfens eines Kunstwerkes, die äussere Betätigung der innen wohnenden Kräfte entspricht gewisser Jugendenergie, einer bestimmten Reagierung der psychischen und physischen Produktivität der Leistungsfähigkeit des betreffenden Individuums. Die Art der Abhängigkeit der Erschaffungen von einem Zeitalter, in der man tätiger sein kann, besseres zu gewährleisten vermag als in dem späteren, das Betrachten der Harmonie der Formen und des ganzen ausgewählten Stoffes, und besonderen Gegenstandes mahnt den Künstler fortwährend an etwas Jugendliches. „Es ist der Reiz der Sinnlichkeit, den keine Kunst entbehren kann. Bei Darstellungen höherer Richtung, wo der Künstler ins Ideelle geht, ist es schwer, dass die gehörige Sinnlichkeit mitgehe und dass er nicht trocken und kalt werde. Da können nun Jugend und Alter günstig oder hinderlich sein und der Künstler muss daher seine Jahre bedenken und danach seine Gegenstände wählen.

*) Rickerts: Die Grenzen der naturwissentschaftlichen Begriffsbildung.

Meine „Iphigenie“ und mein „Tasso“ sind mir gelungen, weil ich jung genug war, um mit meiner Sinnlichkeit das Ideale des Stoffs durchdringen und beleben zu können. Jetzt in meinem Alter waren so ideale Gegenstände nicht für mich geeignet und ich tue vielleicht wohl, solche zu wählen, wo eine gewisse Sinnlichkeit bereits im Stoffe liegt“. Das Bewusstsein des Erlebens dieser psychischen Prozesse, gesteigert durch die unendlich intensive Reizbarkeit seiner Sinnesempfindung, die er aus sich selbst dem Wesen seiner Natur zufolge nahm, musste die erhöhte Wirkung (Aeusserung) seiner derartigen inneren Konstitution bei Wilde ausüben. Und dies ist auch der Fall.

Wilde war dessen vollkommen klar. Er kannte seine innere Kompliziertheit, er wusste was er leisten konnte. Die Schöpferischen, zur Reflexion erhobenen Fluten seiner Psyche standen ihm zu Gebote, sie realisierten sich, wenn er es wollte. Wilde denkt und versucht zu beweisen, dass der grosse Dichter immer in einem Zustand der äussersten psychischen Extase ist und demzufolge wirken in ihm dann diese Kräfte, wenn er sie selbst anspornt. Seine Auffassung des immer Schöpfenkönnens entspricht seiner krankhaften Natur, die sich dann zu betätigen versuchte und es auch vermochte, wenn er es wollte.

Dieses Attribut war seiner Veranlagung eigen, und wie er im Leben alles versucht, so beabsichtige er es auch mit der Arbeit seiner künstlerischen Begabung.

„All die zarte Arbeit der Phantasie ist bewusst und gewollt. Kein Dichter singt, weil er singen muss, wenigstens kein grosser Dichter. Ein grosser Dichter dichtet weil er es will. So ist es jetzt, so war es stets. Wir neigen mitunter zu dem Glauben, dass die Stimmen beim Sonnenaufgang aller Dichtung einfacher, frischer, natürlicher erklangen als heute und dass die Welt, wie sie die ersten

Dichter sahen und in der sie lebten, einen eigenen dichterischen Hauch hatte und beinahe unverändert in ihre Sänge übergehen konnte.

Jetzt liegt tiefer Schnee auf dem Olympos, und seine steilen, zerrissenen Hänge sind düster und unfruchtbar; aber einst, so glauben wir, streiften die Silberfüsse der Musen duftigen Tau von den Blüten am Morgen, und des Abends kam Apollo und sang den Hirten im Tale. Doch da leihen wir nur entschwundenen Zeiten, was wir für uns ersehnen oder zu ersehnen vermeinen.

Es gibt keine Kunst ohne Bewusstsein und der Geist der Kritik ist ein und dasselbe".

Diese letzten Sätze sind für unsere Ansicht sehr wichtig. Das Streben nach vollkommener Individualität, persönlichen Betätigung enthalten sie, weil die Kritik immer individualisierend ist.

„Die Schönheit" sagte er — „hat so viel Bedeutungen, wie der Mensch Stimmungen hat".

Alles ist bei ihm spezialisiert. Und je mehr, desto wertvoller scheint es ihm zu sein. Je intensiver der Kritiker seine Persönlichkeit mit dem zu erörternden Gegenstande in Auslegung setzt, um so mehr wird er befriedigt, überzeugt und um so wahrer ist sie".

Wilde vertritt also den Standpunkt, dass grosse Dichter immer schaffen können, wenn sie es wollen.

Wilde ging so sehr von seiner unruhigen, ewig tatkräftigen Natur aus, dass er vermeint, Jeder befinde sich in diesem angespannten Zustande, in dem er war . . . .

Die öhchst feine, starke Reagierung seines Sinnes empfing, die Reizbarkeit seiner über das Normale hinausgehende Gehirntätigkeit, gepeitscht mit Absynth und ewigem Rauchen, vermochten ihm diese seltene, wenn auch unglückliche Gabe, zu verleihen.

Wir hatten Gelegenheit gehabt, früher seine Ansichten über die Kunst kennen zu lernen. Es hat uns die Tatsache geleitet, dass er in seinem persönlichen Leben die Kunst verwerten wollte und wenn schon er behauptete, dass sein Leben ein „Kunstwerk war“ so vermeinten wir auch nicht unterlassen zu können, schon dort in ihm den Dichter zu zeigen. Es ist sehr schwer bei ihm, wenn es auch notwendig wäre, die Scheidung als Künstler und als Mensch vorzunehmen.

Er bemerkte selbst, dass die psychischen Leistungsfähigkeiten ebenso wie die physischen eine Grenze haben. Und trotzdem war er nicht im Stande gewesen, diese Grenze einzuhalten.

Die meisten seiner literarischen Tätigkeiten weisen uns eine gewisse Psychose auf, in der er sich befand. Weil er selbst sein Sonderdasein fühlte und das, was er als Künstler für richtig hielt als Mensch auch verfolgte, oder infolge seiner Charakterschwäche, war er gezwungen, dasjenige zu tun was er selbst für ungerecht hält und doch beging. Er wusste die Grenze der seelischen Anspannung und doch überschritt er sie.

Ich kann mich nicht erwehren, von Goethe etwas zu zitieren, was mit dem Wildes beinahe so übereinstimmt, als wenn zwei grosse Seelen im Gebiete der Unendlichkeit des Gedankens sich getroffen hätten. „Geniale Naturen“ — sagt er — „erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung sind“.

„Jede Entelechie nämlich ist ein Stück der Ewigkeit“ und die paar Jahre, die sie mit dem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht alt. Ist diese Entelechie geringer Art, so wird sie während ihrer körperlichen Verdüsterung wenig Herrschaft ausüben, vielmehr wird der Körper vorherrschen und wie er altert, wird sie

ihn nicht halten und hindern. Ist aber die Entelechie mächtiger Art, wie es bei allen genialen Naturen der Fall ist, so wird sie bei ihrer belebenden Durchdringung des Körpers nicht allein auf dessen Organisation kräftigend und veredelnd einwirken, sondern sie wird auch, bei ihrer geistigen Uebermacht ihr Vorrecht einer ewigen Jugend fortwährend geltend zu machen suchen. Daher kommt es denn, dass wir bei vorzüglich begabten Menschen auch während ihres Alters immer noch frische Epochen besonderer Produktivität wahrnehmen; es scheint bei ihnen wieder eine temporäre Verjüngung einzutreten, und das ist es, was ich eine widerholte Pubertät nennen möchte."

Wir haben hier deswegen den langen Satz wiederholt, weil besser und richtiger, als es hier Goethe tut, uns kein Mensch die Erscheinung der seelischen Verjüngung erklären könnte. Es ist nur ein Satz der bei Anwendung auf Wilde auf Einwände Anspruch erheben kann. Nämlich der von der wachsenden Produktivität. Er wollte später nach seiner Gefangenschaft garnicht schreiben, weil man seinen Namen beiseite legen könnte. Aber er schrieb ja seine Ballade.

Und wenn Balzac, dem er auch folgte, recht zu haben meint, wenn er sagt: „der geniale Mensch setzt seine Gedanken in Taten um, aber das wahre Genie entfacht sich nicht ununterbrochen, weil man dann einem Gotte gleich wäre", so passt das auf Wilde auch sehr.

Es ist der Kunst, oder auch einem Werke geläufig, dass „je inkommensurabler und für den Verstand unfasslicher eine poetische Produktion, desto besser".

Aber diese Meinung Goethes kann und darf auch nicht auf andere Sachen angewand werden, als auf diejenigen, auf die er diesen Satz verfasste.

Wilde zeigt eine starke Individualität beim Schaffen eines Kunstwerkes (hier ist die Möglichkeit, vielleicht den

Künstler von dem Menschen trennen zu können, weil, obwohl er beeinflusst wurde, doch seine Arbeiten seine Originalität zum Ausdruck bringen. Als Künstler im Sinne des Schaffenden war er stark; seine Charakterschwäche ist derartig, dass er seine Launen immer änderte; er vermochte sich an keinen sicheren Gegenstand dauernd anzuhalten, weil er allseitig sein wollte, Erscheinungen, die alle als Ausflüsse seiner Psychose betrachtet werden können). Er sagt von der Kunst „Die Kunst kann nur durch sich vollkommen werden. Die Aehnlichkeit mit der sichtbaren Welt ist für die Beurteilung vollständig gleichgültig. Sie ist eher ein Schleier als ein Spiegel. Sie hat Blumen, die nie eine Flur erschaut, genannt, Vögel, von denen keine Wälder wissen, Sie baut Welten auf und vernichtet sie wieder und kann den Mond mit einem Scharlach-Tosem vom Himmel ziehen. Ihr sind Formen eigen, die viel wirklicher sind, als das Leben, und auch die hohen Urbilder, von denen alle wirklichen Dinge nur unvollendete Abbilder sind“. Seine Auffassung läuft dahin, dass das Leben mehr die Kunst nachahmt, als die letztere das erstere.

„Wir alle haben es“ — sagt Vivlan — „in England erlebt, wie ein seltsamer und bezaubernder Schönheitstypus, der von zwei wirklich schöpferischen Malern erfunden und ausgebildet wurde, das Leben derartig beeinflusste, dass, so oft wir in eine Gesellschaft oder einen Kunstsalon gehen, wir hier die geheimnissvollen Augen sehen, von denen Rosetti träumte, das lange elfenbeinerne Kinn, das lose schattige Haar, das er so glühend liebte, dort die süsse Jungfraulichkeit des „Golden Stair“, den Blütenmund und die müde Schönheit der „Laus Amoris“, das leidensbleiche Antlitz der Andromeda. die schmalen Hände und die liebliche Grazie des Vivian in „Merlius Dream“ . . . „Ein Künstler erfindet einen Typus und das Leben sucht ihn nachzubilden, ihn

nach Art eines unternehmenden Herausgebers in gemeinschaftlicher Form wiederzugeben". Wilde war der Meinung, da die Natur unvollkommen ist, müsse die Kunst diese Beschränktheit durch ihre darbietenden Attribute zu ergänzen suchen. Dann geht der Künstler natürlich nicht von äusseren Eindrücken aus, sondern von inneren, selbstgeschöpften. Er sagt „die Griechen wussten das, vermöge ihres feinen künstlerischen Instiktes. Sie stellten eine Statue des Hermes oder die Apollos in das Gemach der Braut, dass diese in ihrer Lust und ihrem Schmerz solcher Kunstwerke ansichtig würde und Kinder gebäre von der gleichen Schönheit. Sie wussten, dass das Leben nicht nur Geistigkeit, Gedanken- und Gefühlstiefe, Seelenqual oder Seelenfrieden der Kunst entnimmt, sondern dass es sich auch in Linie und Farbe nach ihr richten kann und die Hoheit eines Phidias, wie die Grazie eines Praxiteles wiederzugeben vermag. So erklärt sich ihre Abneigung gegen den Realismus". Diese Ansichten enthalten sehr viel Wahrheiten, so wie z. B. in den Kunstgärten, die harmonische Zusammenstellung der verschiedenfarbigen Blumen usw. nach einer planmässigen, von dem Künstler früher bestimmten Norm erfolgt; und es mag sehr oft vorkommen, dass die Menschen die von den Dichtern beschriebenen Gestalten annehmen und derart verfahren. Ich denke an die Nihilisten, die Turgenjef früher beschrieb, die dann von anderen nachgeahmt wurden.

Aber doch bleibt es eine Frage, ob die gestaltete Form eines Künstlers auch nach der Wahrheit gefertigt wurde, oder ob das Leben seine Menschen erst nach ihm macht.

Wenn wir eine griechische Statue anschauen, etwa Apollo auch Hermes, so vermögen wir darin unbedingt zuerkennen, dass es griechische Figuren sind, weil es von dem ganzen Ausdruck, Gesicht, Kleidern usw verraten wird.

Schauen wir einige berühmte Malereien vom ausgegrabenen Pompeji an (Dresden: Pompeji Zimmer im Albertinum), so bemerken wir sofort, dass sie aus der Zeit der römischen Herrschaft sind. Selbst die Tatsache, dass die Menschheit beim Anfang der Kultur ihre Götter so vorstellte wie sich selbst und einen Ganymed in der Schönheit eines griechischen Helden erscheinen liess, oder die Germanen Wodan mit dem ruhigen Typus des Nordens darstellte (Antropomorphismus), weist deutlich auf den Umstand hin, dass sie bei Verfertigung der Statuen sich selbst als Ausgangspunkt wählten, nach denen sie dann diese formten.

Die Griechen setzten aus religiösen Gründen die Statuen der Götter ins Zimmer der Braut und die Schönheit Apollos mag nachgeahmt worden sein, aber bei der Vergegenständlichung Apollos gaben sie ihm ein schönes, ihrem Volke entsprechendes Gesicht und schöne Gestalt.

Herakles war ein Mensch, und als man ihn abbildete, gab man ihm eine, ihren Vorstellungen gemässe Ausstattung. Ob dann diese von anderen angenommen wurde, ist schwer zu sagen.

Es ist wahr, das die berühmte Kuh von Myron, zu der das Kalb wie zu einer wahren hinlief, selbst von der Natur nicht besser ausgestattet werden konnte.

„Philosophisch ausgegedrückt ist die Grundlage des Lebens — die Energie des Lebens, wie Aristoteles sagen würde — einfach das Ringen nach Ausdruck, und die Kunst schafft immerwährend die verschiedensten Formen, durch die es sich ausdrücken kann. Das Leben greift sie auf und verwertet sie, und wenn es dabei zugrunde geht“.

Wilde glaubt, dass die Kunst alle Fülle des Erlebenkönnens, die ganzen Leiden und die Freude des Erreichbaren zu geben vermag, die er benötigt. „Es gibt keine Stimmung

keine Leidenschaft, die die Kunst uns nicht leihen könnte; und wer ihr Geheimnis entdeckt hat, kann uns voraussagen, welche unsere Erfahrungen sein werden. Auf einer goldenen Leiter steigen die Flammen und sinken, und schliesslich sehen wir den Glanz der mystischen Rose . . . Das Gesicht der Seeligkeit wird uns gewährt, und wir erkennen die Liebe, die Sonne und Sterne bewegt".

Dieser Moment des höchst künstlerischen Erlebens, das in sich Aufnehmen der seltenen, alten, geschaffenen Werke, die Durchkostung solcher rafinierten Reize, die Seelenempfindung des so krankhaft gewordenen Dichters entsprang aus seiner überspannten artistischen Natur, dem zufolge er in „die Uebertragung der Gefühle" gelangte. „Wir erkranken am Leiden des Dichters, und der Sänger gibt uns seine Schmerzen . . . Es gibt keine Leidenschaft, die wir nicht fühlen, keine Freude, die wir nicht geniessen können. Ja, wir können die Zeit unserer Weihe wählen und auch die Zeit unserer Freiheit. Leben! Leben! Nicht zum Leben lass uns gehen, um den Kreis unseres Wissens zu füllen. Das ist etwas eingeengt durch das Aeussere, ohne Zusammenhang in seiner Wirkung. Ihm fehlt der feine Einklang von Form und Geist, der einzig die künstlerische und kritische Seele befriedigt. Wir zahlen ihm seine Ware zu hoch; wir erstehen das gemeinste seiner Geheimnisse um unerhörten und ungemessenen Preis".

In der Kunst wollte er garnichts vom gegebenen Leben wissen, weil es der Kunst nur sehr zu statten kommt, das er die Vollkommenheit der Natur zu ersetzen vermag; und in seinem Leben der Kunst alles zu entnehmen, das war sein Bestreben.

Die schwärmerische Grundnatur seiner wahren Persönlichkeit, das Suchen nach etwas höherem als das Leben selbst ist, dieRealisierung. die Uebertragung ins Leben machte aus ihm einen Träumer, der das Wahre ins Reich des Scheines stösst,

und dem die unreale, von dem Menschen selbst geschaffene Welt als diejenige erscheint, in der er lebt. Es war der Künstler vom Anfang seines Lebens bis zu seiner Gefangenschaft stärker in ihm, als der Mensch; dann war aber der Denkende in ihm im Uebergewicht, und die Erfahrungen, die er durchmachen musste, die rücksichtslose Realität seiner im Gefängnis verbrachten Zeit verlieh ihm das Recht seiner Auffassung.

Ich habe diesem Gedanken noch mehr Glauben geschenkt, als ich in Sherard las, dass er zur Musik kein besonderes Talent hatte, und er vermochte ein Stück auch nicht wieder zu erkennen, wenn man es ihm vorspielte. Es gehört nämlich zur Komposition eines Musikstückes Scharfsinn, Aufmerksamkeit; Inanspruchnahme der ganzen physischen Konstruktion eines Instruments. Zuhören, — das heisst die Aufnahmefähigkeit unserer Sinne — und die direkte Arbeit sind zwei grosse Unterschiede.

Es ist eine interessante Erscheinung, dass diejenigen Personen. die in ihrem Streben nach Schöpfung einer ihnen entsprechenden Welt die wahre vermissen und beim Hören der Musik in eine äusserste Grenze ihrer Seelenzustände geraten, durch die in ihren Seelen enthaltenen, mit der Musik etwas gemeinsam habenden Töne mit der Welt des Scheines in Berührung kommen, und infolge ihrer Träumereien unfähig sind, das Stück zu erkennen. Die Musik lässt diese Wirkung ausüben; es wird die andere Welt, die Scheinbare, in ihnen erweckt, die die Musik nur infolge ihrer harmonischen Ausdrucksweise, ihrer totalen Formkünste, hervorzubringen vermag. „Die Musik ruft in uns eine Vergangenheit wach, die man garnicht kannte und erfüllt unsere Seele mit einer Ahnung von Leid, wovon auch unsere Tränen nichts wussten“.

Wilde sagte ja, dass die Musik die höchste Verwirklichung der gestaltenden Formkünste ist. Die Form hat er ja als

Sphäre aller Dinge, als ihren Ausgangspunkt bezeichnet. Wer seinen „Anfang der historischen Kritik“ gelesen hat, der wird seinen Scharfsinn sehen können, und was er uns in „Kritik als Kunst“ gab: dass die Kritik schwerer ist, als das Schreiben, weil man die Sache von einem neuen Standpunkte aus fasst, (man schafft, gleich dem Dichter ethische Werte), der begreift seine Auffassung und Eindrucksgabe, die, völlig von der Persönlichkeit, ausgestaltet werden muss.

Er wollte mit der Anspannung aller seiner Kräfte sich auf dem Gebiete der Kunst zu betätigen, von ihr zu leihen, sich gewähren zu lassen, was seine Seele bedürfte. Nicht nur das Leben ganz kennen zu lernen, sondern auch durch die Kunst das Allmenschliche erlangen zu wollen, ein Streben, dessen Reize ihn doch aufbrauchten; und wenn er ferner als Mensch sich von Andern durch seine Unmöglichkeiten immermehr entfernte, und sich durch seine Betätigungen Zwecks des Erlangens selbst dem Niedergange näher bringen musste . . ., so kam noch die Kunst dazu mit ihrer überfeinerten Reizmitteln, um im Dichter die Wurzeln seines Wesens auch zu vernichten, ihn zurückzuführen in eine vergangene Zeit, in der er lieber zu leben wünschte, als in seiner eigenen.

Dem Menschen und Künstler sind ja die eigenen Wünsche verwirklicht worden . . . er war vielseitig und kostete alles durch und trotz allem diesen waren es eben seine, in die Wahrheit gehenden Pläne, die in ihm den Menschen und Künstler töteten . . . Er selbst hat gewusst, dass im Grunde genommen alles, was er beging, nicht einer Person allein zugehörig sein und so betrachtet werden könne, schon der Engheit des Individuums wegen nicht. Wenn wir die wahre Kultur erreichen, nach der wir streben, so kommen wir zu jener Vollkommenheit, von der die Heiligen träumten, der Vollkommenheit jener, denen die Sünde unmög-

lich ist und zwar nicht, weil sie gleich dem Asketen entsagen, sondern weil sie alles tun können, was sie wollen, ohne die Seele zu verletzen, und weil sie nichts wünschen können, was der Seele schadet“.

Sein Geist verlangte aber, sich immer lebendig zu fühlen, das schadete sehr seiner Psyche... „Wer sein ganzes Sinnen auf die Schönheit der Form richtet, dem scheint kaum noch etwas anderes wesentlich zu sein“. So hat er mit diesem Attribut seiner Seele alles neben der Form vermissen lassen. Man vermag zu sagen, dass er schon in seinen literarischen Werken eine gewisse Ahnung, ein Vorgefühl des Zukünftigen hatte, Geschehenes vermutete, weil er selbst seine Natur kannte und wusste, was er alles zu begehen vermöchte. Er will sogar die Fragen der Folge seiner Schuld abwerfen, und er spielt mit der Wissenschaft. „Die wissenschaftlichen Grundsätze der Vererbung haben uns gelehrt, wie jedes Handeln bedingt und mechanisch ist. Sie haben uns von der Last und den Fesseln selbsterschaffener Verantwortlichkeit befreit“. Es kommt hier klar zum Ausdruck: das Fühlen des Bewusstseins der Beschränktheit aller Leistungsfähigkeiten. „Es darf keine Stimmung geben, die man nicht mitempfinden, keine Lebensgeste, die man nicht erwecken könnte“. Er fühlte aber alles durch, weil er wollte und vermochte.

„Der Mensch ist ein Ding, zusammengesetzt; Myriaden von Wesen, aus Myriaden von Empfindungen, ein äusserst kompliziertes, äusserst vielfältiges Geschöpf, das in sich selbst Heere von Gedanken und Leidenschaften birgt, dessen Blüte bereits durch die blasse Farbe des Todes trüb gefärbt ist“. Und der Dichter, der bei jeder Funktion und Beschreibung sich selbst als Ausgangspunkt wählt, zu dem er immer zurückkehrte, musste die Kompliziertheit und Spannung seines eigenen Ichs gefühlt haben . . . .

Hier sind wir zu einem Punkte gelangt, der als ein ständiges Attribut seines Wesens ihn auf seiner Laufbahn begleitete, sein naives, beinahe kindliches Sehnen, seine künstlerische, das ewig Jugendlich in sich vereinigende zur totalen Bedeutung der Lebenswahrheit erhobene griechische Welt.

Hat man ein grösseres Werk im Kopfe, so kann nichts dagegen aufkommen; so werden andere Gedanken zurückgewiessen.

Fasst dagegen der Dichter täglich die Gegenwart auf, und behandelt er immer gleich bei frischer Stimmung, was sich ihm darbietet, so macht er sich immer etwas Gutes und gelingt ihm auch einmal etwas nicht, so ist nichts daran verloren. Goethe.

IV.

Ein dritter Zug seiner Psyche muss noch besonders hervorgehoben werden, der seine Persönlichkeit lange Zeit hindurch zu beherrschen vermochte, und den wir so formulieren können: dass in ihm sich vereinigt der Griechische Athlet und der moderne Uebermensch mit seinen Freiheitsideen, (auch etwas Hedonistisches, Grossmütiges), die ihm die Beschäftigung mit der alten Zeit gewährleistet haben mag, mit der Ueberkultiviertheit, mit seinem überflüssigen Genuss der Feinheit der Künste, mit der vollen Entfaltung seiner Individualität. Dieser Zug ist in Wilde nicht zu vergessen. Er hat Goethe gelesen, der sagt: das höchste Glück des Erdenkindes ist die Persönlichkeit.

Wilde war seiner Natur nach schwärmerisch veranlagt, und die Beschäftigung mit dem griechischen Volke liess diese Eigenschaften noch mehr hervortreten. Die mehr erlaubende Freiheit dieses Volkes, die seiner Anschauung der individuellen Entwicklung entsprach und die Ansichten über die Moral und Sitte der Hellenen spiegelten manchen seiner Gedanken wieder. (Herodots Erzählungen hierüber geben uns das Bild zurück). Und nachdem in seiner ganzen Gemütsverfassung das Streben des Anhaftens seines Geistes an das Ungewöhnliche und Grosse enthalten war, fand er hier einen Gegenstand, an den er sich festzuhalten im stande war. In seinen Gedichten ist dieser Zug immer zu erkennen. Gesamtheit der Formen und Ausdrucksweise, die

Bezugnahme des Ahnenlassenden und nicht klaren Entzifferns des Herauszuentwickelnden, in denen der Dichter nicht alles gänzlich austrennt, war sehr geeignet, seine derartigen Gefühle in dieser Form der Kunst zu geben. Dazu kam, dass er die Form in der Kunst sehr beachtete und auf diese grossen Wert legte. Ein Attribut seines Wesens, das Mysteriöse lieb gewonnen zu haben, trug auch viel dazu bei, dass er die unbewussten Entwickelungen seines Charakters in einer Form ausdrückte, die allen diesen Forderungen sehr zu statten kam. Seine überspannte krankhafte Phantasie, seine innere Konstruktion, das Feld des sich selbst Betätigenden, das Zurückgreifen aller Quellen seines künstlerischen Schöpfens zu sich selber, von dem es ja ausging, gab ihm, seiner Persönlichkeit etwas Unverständliches, eine Ausnahme in der Stellung zur Gesellschaft, und infolge derartigen Seelenbewustseins sagte er „Ich bin der grösste Antinomist, ich bin nicht für Gesetze, sondern für Ausnahmen geschaffen“.

Er war einer der grossen Meister der Sprache. Es sind Stellen seiner prosaischen Arbeiten, die oft wie Verse klingen. Während einer Vorlesung, drückte er sich einmal so aus: Der Kummer, das Ende eines Volkes, das Sterben desselben, bricht in Melodie zusammen. So ist es denn sehr verständlich, dass er infolge der eben erwähnten Züge seines Individuums, den Gedichten alles dieses wiedergab. „Nur den grossen Meistern des Stils gelang es, dunkel zu sein.“ Man sieht seine Absichten auf Erfassung der bildenden Funktion des Künstlers.

Alle diese waren eng mit seiner Psyche verbunden. Und sie sind zurückzuführen auf seine physische Struktur, auf die Einrichtung seiner ganzen körperlichen und geistigen Konstitution, seiner immer durch Reize angeregten Gehirn

tätigkeit, dem zufolge er Abnormes zu leisten vermochte. (Dorian Gray, seine durch dauernden Antrieb erregte Phantasie war die Bedingung seines Talentes des Erzählens; ausserdem kam später das Absynttrinken und das ununterbrochene Zigarettenrauchen dazu, um sein nie vollständig normales Gehirnwesen noch mehr vom Gewöhnlichen abweichen zu lassen). In allen diesen, in seiner Veranlagung schon keimenden Gewohnheiten liegt etwas Abnormes, etwas, was das Mass des Durchschnittes überschritt und als Uebermenschliches betrachtet werden kann. Er war zu empfindsam infolge seiner pathologischen Natur, zu erregbar, als dass er das schon Vorhandene in seinen Wurzeln verbergen oder auszujäten vermocht hätte und sein tragisches Schicksal liess das sehr früh zur vollen Entfaltung kommen. In seinen Gedichten können wir ihn in seinen Eigenschaften kennen lernen. Die meisten sind in seiner Jugend geschrieben und schon in dieser Zeit sind viel Züge seines späteren Charakters enthalten. Aber die oben angegebenen sind eben diejenigen, auf die die Grundmotive seiner Kräfte der Produktivität sich zurückführen lassen, und die dic Mittelpunkte des im Parnass weilenden Dichters bilden. (Athlet und Uebermensch.) Auch die symphonischen Töne der Gedichte, die unwillkürlich in ein harmonischen Ganze sich verbindende Gestaltung derselben, in der er seine Seele aufgehen liess, und seine in der Meinung, „dass man stets ein wenig unwahrscheinlich sein müsse“, preisgegebene Ansicht, fand die freien Ausdrücke eben in diesen Mittelpunkte wieder.

Als ganz junger Mann bereiste er Italien. Es wehte um ihn der Wind der Vergangenheit; tausendjährige Gebirge sprachen zu ihm, und die Historie des Volkes, die Gräber berühmter Männer, eröffneten ihm eine Perspektive, die ihn weit entfernt von der heutigen zurück

in die alte Zeit führte. Und eine ahnungsvolle Begeisterung legte sich auf die Stirn des Jungen Mannes, in ihm küssend die Götter derer, die ihm die Erhabenheit, seelische Erhebung kennen lernen liessen . . . . Sein nach der Schönheit so verlangendes Gemüt fand Begeisterung im Alten; es „will träumen nur von Kunst und überfeinster Kultur."

Seine Natur war die eines wahren Künstlers. Seine seelischen Blicke verrieten sein Inneres, das alles hasst was profan ist, weil: „Ihr Reich keine Kunst kennt, Kultur und Grösse, nein, Angeberei, mit ihrem Dolch allein. Und Mord, mit seinen leisen blutigen Sohlen." Das heilige Griechenland gab ihm Befriedigung und der modernen Welt, wo einer nur dem anderen dient, der Freiheit entkleidet, entfernte er sich, legte sich in sie hinein, als in eine Grenze, die weit entfernt von dem heutigen, echtes Leben zu gewinnen vermag „das Geheimnis ewiger Seligkeit. Den Griechen einst bekannt, hier muss es ruhn." Und der, der schwelgen wollte in der Ueppigkeit der neuen Zeit, in allerlei der Richtung zu gebietenden Bequemlichkeiten eine Erweiterung seines eigenen Ichs fand, versucht bei den Griechen die tiefsten Geheimnisse des inneren Lebens der Seelenkunst anzunehmen . . . er kam der Harmonie nahe, es trafen sich zwei Poeten zusammen, der eine modern und der andere ganz alt . . und doch hat er Verjüngung gehabt . . . er hat sich selbst erhöht . . . Goethe hat, als er in Italien war, in sich selber den Künstler wiederleben gesehen. „Ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden; aber als was? Als Künstler." Es umgab ihn das traurige Gefühl der Vergangenheit, und er musste trotzdem zu ihr zurückkehren, um Heilung zu suchen.

„Genie der Schönheit, geh noch nicht von hier". Auch

Wilde trauerte um diese, weil nur so wenige für sie andächtig sind; der Idealismus ist vonnöten geworden „Mit Adonis schwand die Poesie.“ Und in der Gedankenwelt des begeisterten jungen Mannes rang der Kampf in seinem Innern, und dem überspannten Gefühl des erhabensten Empfindens zeigt sichs als er nach Turin kam

„Am Fusse der Alpen schon, Italia, brannte
Bei deinem Namen meine Seele mir“.

In diesem Zustande des Denkens brachte ihm Rom die Gefangenschaft Petrus in die Erinnerung, er wachte mit tragischen Gefühlen auf und weinte.

„Dies Land so wahrhaft schön zu schauen.“

Und in der schwelgenden Schönheit des Vergangenen, in dem gloriösen Reich der Verstorbenen kommt seine männliche Seele in Berührung mit seinen Plänen, seiner Kindheit Arbeit. Träume treten auf und beten; in zweifelhafter Melodie, des Enttäuschten, des ermüdenden Lebenskampfes,

„Oh sing, oh sing, lass wieder jung die Welt
Und Schönheit wieder ziehn durch Flur und Feld“

erhöht er sich weiter und die Melancholie bemächtigt sich seiner

„Oh sing, ja sing, und ganz berauscht indessen
Vom Leben, meiner Jugend frischen Most
Ist der ermüdend wüste Kampf vergessen,
Der Wahrheit Gorgoblick, des Abgrunds Frost,
Gebetlos Wachen, Schrei nach Gottinbrunst,
Verlorene Gaben, flehende Arme, dumpfer Taumeldunst“.

Die Realisierung seines höchst gewünschten inneren Lebens ist so intensiv, dass er schreibt, er lebe in dem heiligen Hellas, in seiner im Traum gesuchten Welt.

„Sing lauter noch, damit ich das erblasste
Antlitz des Heilands nicht mehr schauen muss,
Dess wunde Hand einst meine Hände fasste,
Dess Mund mich oft geküsst mit blutigem Kuss
Stumm nun und marmorn sitzt er traurig.
Verlassen im entfernten Haus und weint vielleicht um mich“.

In wie wundervoller Weise drückte der Dichter seine

grauenvolle Ahnung aus, dass das alte Heiland seinen Sohn gefunden hat, der sich nach ihm sehnt, und umarmt und geküsst liegen sie jammervoll vergessen . . .

Aber das Leben muss doch siegen; der Traum kann nicht lange dort gedeihen, wo er seinen Fuss gefasst hat, was er ja überall tat, und an Stelle der phantastischen Gestalten kommt als Niederschlag die traurige Melancholie.

„Lieg still, lieg still, wild schlagend Herz lieg still!
Halte Melancholie die Rabenflügel“.

Wie schmerzhaft und klagvoll tönt es ihm, dass man in dem Tod sich selbst nicht vereinigen kann mit denjenigen, die man liebte; ein tragisches Gespenst, das er ausdrückte im Munde des dahingehenden Knabens, der verlor, was er liebte.

„Oh Mutter, weh, nun ist alles vorbei;
Oh, Mutter, hat ein Grab Raum für zwei“?

Im Reiche seiner ganzen Gedichte fühlen wir uns bewegt von der Stufe der pessimistischen Auffassungen, der unmöglich gewissen Vision des göttlich verehrten und niemals zu realisierenden Traumes des griechischen Lebens. Diesen Zug, in dem auch etwas Uebermenschliches liegt, finden wir bei ihm überall.

Jeder denkende Mensch, der derartiger Natur ist, erlebt Enttäuschungen, das Scheitern seiner Träume. Und so entsteht ein neuer Umriss der Gedanken, eine neue Welt eröffnet sich vor uns, und es treten sich auf der Bühne der Tatsachen zwei Wahrheiten entgegen. Der Mensch, der seinen Zusammenhang mit dem Weltganzen sucht, ist das denkende Subjekt, die Welt tritt ihm als erscheinendes Objekt, als eine nur momentan fühlende Realität entgegen. Der Traum entflieht jetzt, es zerfallen die zusammengefädelten Fasern seiner geistigen Schöpfung und nur das Objekt, als Gegenstand, und Subjekt, als Voraus-

setzung und Bedingung des Weltverständnisses, von dem es aufgefasst werden muss, bleibt ihm. Aber das Verhältnis ändert sich, und die Relation von Traum und Wirklichkeit reduziert sich auf Erlebnis und Dichtung. Der erste, grösste Schmerz, den die wahren grossen Menschen begreifen müssen! „Die Erkenntnis gibt niemals Glück“ sagt Byron im Manfred, und wenn die Entsagung ihm auch Kämpfe gibt, aber das Bewusstsein des Erlebens verlieh ihm das Gefühl des Erhabenen, das der Menschennatur ja so selten eigen ist . . . „Verzweifelung und Schmerz können sie ja nicht zerstören — sagt Wilde selbst, — sondern nur vertiefen“. Dieses Vertiefen, diese mit Argusaugen suchende Weisheit sagt ihm dass der Schmerz uns allen zuteil wird, wir sind ja alle nur Perlen in der grossen Kette, und dieses Weltleiden, diese Auflösung des eigenen Ichs in der Kette der ganzen Menschheit tönt uns entgegen, wenn er sagt:

„Töne sind wir der grossen Symphonie,
Deren Akkorde durch die Sphäre rauschen.
Das Herz aller lebendigen Welt, o sieh
Ist eins mit unserem Herzen; nimmer lauschen
Angstvoll dem leisen Schleichtritt wir der Zeit,
Wir sterben nicht, das All selbst ist unsere Unsterblichkeit“.

Eine derartige Erscheinung könnte nicht gemeinsam mit Solchen leben, die dumme Unwissenheit der Stolzen dulden, allem zugesellt . . .

„Was meiner Seele Pein: Verderben droht“. Er musste aus dem Drang seiner Wünsche das Schöne suchen, weil er glaubt, der Weg, wodurch man sich die immer dauernde Frische sichert, sei derjenige, von dem Dante sagt „dass er die Ewigkeit gäbe durch die Vergötterung der Schönheit, die Jugend: „Nie wandelt ich, wo Schönheit nie gelacht“.

Ein derartiges Leben ist zu übermenschlich, als dass es von Jedem verstanden werden könnte. Ihn zwingt das Auflackern derartiger Welten zum Zusammen-

stoss mit dem Wirklichen. Wie sollte er das Leben in seiner Engheit nicht fühlen müssen, wenn Grenzenloses und Beschränktes einander entgegenstehen. Die Umgebung, in der er lebte, war ja ewig, die Jugend in ihrer vollen Entfaltung, das Schöne, als ein Attribut der persönlichen Kraft seines Individuums . . .

> „Ach, das Leben entflieht,
> Und im Land der Träume schwand uns die Zeit.
> O bittres Leid".

Träumen war sein ergänzendes Lebenselement, ohne das wäre ihm ja die Wirklichkeit zu kalt gewesen. Und wenn er in ihrer Mitte stand, so war dieses ihm nur nötig, als eine Krücke, an der er die, die ethischen Werte besitzende Höhe der aesthetischen Ideen besteigen konnte, so wie die Märtyrer des Mittelalters, von denen er sagt, dass wenn sie auch Verbrechen begingen, sie doch die Schönheit gesucht hätten . . . . als Traum wäre das ja ein Wunderreich gewesen.

Aber der wahrste Ausdruck seines inneren Gehaltes, die ganze Inanspruchnahme seines über sie verfügenden Empfindens, die Anspannung der sich selbst zur Realisierung drängenden Gebilde, die jetzt das Wort, das Wesen fanden, das Auflösen seines eigenen Ichs in Sehnsucht, im Augenblicke der tragischsten psychischen Erhebung, Entzückens, fand Verwirklichung in der Dichtung, in welcher er die Stadt der Poeten besang „in der Dante schlief und Byron gelebt hat" . . . Im Jahre 77 trat er in Gesellschaft des John Mahaffys seine Reise nach Griechenland an.

Dem im Alter von 23 Jahren sich befindenden Wilde fings an, zu dämmern, zu schimmern die wahre Verkörperung des grossen geistigen Gehaltes seiner Wünsche; er sah den wahren Pantheon, seine Seele nahm die wunderbaren herrlichen Geschehnisse, Erreignisse der alten Tage auf . . und

er war jung und hatte Begeisterung, und was bisher nur Träume „Worte, Worte, Worte“ gewesen waren, hatte er ja selbst vergegenständlicht gesehen. Als er in diesem Zustande Revenna sah, erfüllte ihn ein heiliges, tragisches Mitempfinden für das Menschenschicksal. In keinem seiner Gedichte können wir mehr den Grundcharakter seiner Natur mit durchleben. Hamilton erzählt uns „dass Ravenna als Thema für den Newdigaterpreis ausgeschrieben wurde, und am 26. Juni 1878 wurde das preisgekrönte Gedicht Wildes von ihm selbst im Oxforder Theater vorgetragen“. Die schwärmerische Eigenschaft seines Wesens und die Phantasie sind die Basis, auf der er das Gedicht so aufbaut. Er durchlebte alles mit und der Mittelpunkt, des ganzen Schaffens, aus dem er herausging, in dem er sich selbst erhöhte, erweiterte und ausdrückte, war er selbst. Einem Stendhal war um sich begeistern zu können, der „Code Napoleon“ notwendig, aber einem Wilde seine eigene Seele, die jetzt mit ihm in Berührung kam, die er aussprechen musste, um sich zu erleichtern. Hier kommt mir wieder Goethe ins Auge; wollte er etwas aufarbeiten, „so bin ich genötigt, alles in mir selbst zu suchen“, schreibt er. — „Verlange ich zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung, oder Reflexion, so musste ich in meinen Busen greifen.“

Bei den wahren grossen Dichtern sind Schöpfungen ein Teil ihres Selbst, eine Steigerung unbewusste Ergänzung des eigenen Bewusstseins. „Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich: dasjenige, was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschliessen, um sowohl meine Begriffe vor den äusseren Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deshalb zn beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl Niemand nötiger als mir, den seine Natur immer-

fort aus einem Extrem in das andere warf. Alles, was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer grossen Konfession". Und so auch unser Poet. Als er die Stadt erblickte, wo tausend Jahre zusammenfliessen und an deren Mauern in der Gegenwart er dies besinnen könnte, schien ihm das ganze Menschendasein zu eng, zu klein, zu ungeräumig geworden zu sein. Wie klein musste ihm das menschliche epheme Leben, in seiner kurzgespannten Zeit erscheinen . . .

„Oh Knabenleidenschaft die ich empfand.
Als ferner noch, weit über Sumpf und Rohr,
Die heilige Stadt sich langsam hob empor,
Mit ihrer Mauerkrone grau betürmt.
Auf meinem Rosse bin ich hingestürmt"
Im Wettlauf mit der, Sonne, die da sank,
Und ehe die Nacht das Purpurlicht verschlang"

und der Dichter musste diese Stadt in hellen Glanz betreten haben, weil

„das sich wie Rosen an den Zinnen fing,
Betrat ich noch Ravennas Mauerring"

Ravenna war ruhevoll, war Erfrischung und Heilung zu geben fähig. Echt drückt er sich aus, als er dies echte Bild der göttlichen Natur empfindet.

„Wie seltsam still, kein Freude laut des Lebeus
Durchdringt die Lüfte, und ich lausch vergebens,
Dass zur Schalmei ein Hirtenknabe greift
Und eine heitere Weise lacht und pfeift".

Also nicht die äussere Erscheinung, oder der Eindruck der physischen Gestaltung der dortigen Gegend war, was er suchte, sondern das die Menschenseele durchdringende innere Erwarten, ein weiches, warmes Gefühl . . .

„Und niemals roher Kinderlärm durchschnitt
Den stillen Tag, der lautlos weiterglitt".

Dieses Zurückgreifen in seine Kindertage, die Erinnerung an dieselben war auch ein Zug, der in seinem Leben viel

zu erklären vermag. Das Beschäftigen mit der Vergangenheit schwächt Tatkraft und Lebenslust die Zukunft. Regnier schreibt seinen Sturz dem Umstand zu, dass er sich zu tief in das Verlebte hereinfinden wollte, und die Welt übersah, in der er wirklich lebte . . .

Wie sollte er dann nicht das wahrste Empfinden auch in seinen Enttäuschungen zu fühlen vermögen . . . .

> „Oh Traurigkeit, oh Süssigkeit, oh Schweigen,
> Hier wird dem Herzen tiefste Ruh zu eigen,
> Hier lebt ein Herz, vor Not und Furcht befreit
> Hingleiten sieht es stillen Blicks die Zeit“.

Es umglüht ihn die Zeit, in der volle Freiheit herrscht und in der

> „Die Seele ganz erfüllt
> Von lebendem Entzücken, wild und weit
> Zog ich dahin durch Waldeseinsamkeit“

wo der Wind bliess, die Luft ihn umgab, und er die Athmosphäre der vielersehnten, und nun gefundenen Wirklichkeit seiner jugendlichen Träume einatmete:

> „Oh Wald, mit deinen Weben rausch nur fort,
> Du bist der Freiheit letzter Zufluchtsort,
> Wo für Minuten wenigstens der Mensch vergisst,
> Wie müde er der Welt des Kampfes ist“.

Sein tragisches Empfinden steigert sich jetzt bis zur grössten Höhe seines Seelenlebens. In der Reflexion des von hier bekommenen Bildes beherrscht ihn vollkommen der alte Wunsch, und wie er diesen schon im Heim durchlebte, erhöhte sich die Wirkung dort, wo er sehen und vielleicht auch dorthin treten konnte, wo vor tausend Jahren ein Hannibal die Weltgeschichte richtete, und ihm die Grössen der Vergangenheit ihren Enthusiasmus widmeten.. und alles ist jetzt tot; nur das Herz schlägt im Bewusstsein des zuviel aufgenommenen Eindrucks . . .

> „O müssig Herz, o holder Griechentraum,
> Der mich erfüllt . . .

Von liebestrunkenen Stunden ganz umgeben,
Dürft ich so süsser Stunden Glück erleben,
Hinströmend übers Herz mir wie ein Meer
Weglöschen alles, was da schwarz und schwer

Seine Aufnahmefähigkeit war so intensiv, so stark, dass

„wie nie vernommen, waren fortgeweht
Die Namen Golgatha und Nazareth“ . . .

In dem ganzen Gedicht liegt ein sehr pessimistisches Grundgefühl, durchströmt war er von dem Glanz der alten Stadt und

„dort ziehen jetzt die Hirten, leisen
Und müden Schritt und pfeifen ihre
Unendlich trauervollen Liederweisen,
Und weisse Schafe grasen dort und da,
Wo einst die blaue Flut der Adria“.

Im Besitze des Gedankens des tragischen Gefühles der historischen Entwicklung, in der das einmal Verfallene niemals aufgenommen werden kann, sagt er:

„Ravenna, nichts hast du davon getragen
Aus deines Glanzes längst verwehten Tagen,
Als einen Schild, verbeult, erblindet, matt,
Und deines Ruhmes welkes Lorbeerblatt“.

Und trotz des Verblühten, des Verwelkten kehren seine Augen, wenden sich seine Blicke zu ihm zurück, wie die des Kindes, das nach seiner Mutter sucht, und wenn es sie fand, dann an ihr hing:

„Wie die Taube zu des Nestes Ruh
Fliegt meines Herzens Liebe stets dir zu

Der Dichter kam weit von seiner vom Meer umspülten Heimat ab, wie ein Pilger, der seine Busse ablegen will. Eine derartige Eindrucksreihe kann niemals fortgeschwemmt werden.

„Ravenna, niemals, niemals wird entschwinden
Für dich der Seele liebendes Empfinden“.

Er hat hier genossen, was man ihm anderswo nie zu gewähren vermochte . . . er bringt sich die Lorbeerkrone,

die ihm eigen . . . von der er gedacht, schön gelebt zu haben, der Leiden werte Stunden, die er durchträumte. . .

Wilde hat im Vergleich zu seiner früheren Arbeit hier einen grossen Fortschritt aufzuweisen. Sein Inneres erhob sich hier zu der höchst möglichen Gestaltung des künstlerischen Erlebens . . . vor seinen Augen sah er, in sich durchgelebt, die um Jahrtausende zurückliegende Vergangenheit des altgriechischen Geschehens . . . die Menschen verschwanden mit ihren kleinlichen Gesinnungen, es schwebten nur die ruhmvollen Taten des hellenischen Alters empor . . . Ob er geahnt hat, dass in dieser Lobpreisung der alten Stadt sein einige Zeit dauernder Ruhm enthalten war und die durch das Gedicht hindurchziehenden melancholischen Töne seinen eigenen Niedergang schattierten. . als wenn ihn berührte ein dunkles Gefühl des späteren Schicksals. . .

Er hielt dafür, dass das Leben die grösste Realität ist, welches jeden rächt, der etwas Höheres sucht, als er selbst ist, und als er darzubieten vermag, dass es der grösste Gegner den Schwärmenden ist, ihn hemmen muss, und die Menschen mit Egoismus überladet, die den, der sich über sie stellt, nie vergeben können, weil sie dem Irrenden verzeihen; brüstend stellen sie sich selbst darüber, aber den Träumer nie . . . Als man Baudelaure frug, wie er derartiges zu vollbringen im Stande sei, das seiner schriftstellerischen Betätigung entgegenstehe, antwortete er: „um die Einfältigen in Erstaunen zu setzen".

Wilde verblüffte das Publikum; man muss sich nur seines Benehmens erinnern, als er im Jahre 1892 am Abend der Vorstellung von „Lady Windarmeres Fächer" mit seiner goldenen Zigarette im Munde, dem Publikum erschien . . . und trotzdem war dies ein Uebermut des schwelgenden Genies, eine ganz unbewusste Tat; dieser Abend, wo

er zum erstenmal Lorbeeren erntete . . . der Verblüffte wurde selbst ausser Fassung gebracht, seine Seele kam wieder in Berührung mit ihm, diese feinfühlige, kindisch geartete Empfindung, wo das Gefühl die Vernunft vollständig ausschliesst. Und wir könnten mit Goethe sagen, „der Mensch irrt, solange er strebt". Man muss ja Irrungen begehen, die Weisheit zu erklimmen,

In allen seinen Gedichten begegnen wir einer edlen Beschaffenheit seines Wesens, mit der dem Idealismus eigenen Art. Ich sage eigene Art. Denn bei Wilde ist alles spezifiziert. Er war Egoist, wollte volles Ausleben seines Daseins in aller seiner Fülle.

Er war Altruist: weil er dieses nicht nur für sich selber, sondern für jeden aufrecht hielt.

Er war in Griechenland und atmete den Duft der von Pan bewohnten Weiden ein; er wurde berauscht von dem starken ihn betäubenden Eindruck, . . . er wurde verletzt.

Weil der Idealismus zwei Arme hat; mit dem einen reicht er denen, die selbst nicht dergleichen Natur sind, die von den frischen Blumen herausgezogenen in Honig verwandelte Süssigkeit geniessbarer Art, in dem zweiten hält er die verwelkte, ausgetrocknete Blume mit Dornen, die ihm nur krankhaft erscheinen kann und den Wurzeln fehlen, um aufblühen zu können. So vermochte der Dichter nicht seine entnervte, von allem überdrüssige Insensibilität neu aufleben zu lassen; er bedurfte neuer Wurzeln . . . durch die er wieder weiter leben konnte . . . Und später kam das Z . . .

In einem Bette fliesst gezweite Flut,
Die beiden Seiten zeigen des Lasters Schalten,
Verschwendung, Geiz — sie sind von einer Brut. . .
Doch Menschengeist vermag die Kraft zu binden,
Er kann die Triebe zähmen; ihre Lust
Kann ernster Wille siegreich überwinden,
Wenn die Begierden keimen in der Brust,
Kann er verschliessen seines Busens Pforte.
Die Tat wirkt frei und ihrer selbst bewusst.

Dante „Göttliche Komödie".



V.

Können wir uns eine derartige Psyche vorstellen im Gefängnis, in der strengsten Regulierung des frei gewöhnten Dichters, ohne über sein Leben und dessen grösste Probleme nachzudenken? Es wird schwer möglich sein! Er musste eine neue Religion suchen, eine neue Erkenntnis. Welche Wendungen sein Inneres nehmen könnte, gibt er in „De Profundis“ wieder. Aber auch in seinen anderen Werken finden wir Aufklärungen, die auf ihn ein Licht werfen. Die volle Entfaltung der persönlichen Kräfte seiner Individualität ist derjenige Zug, den er besonders in diesem Memoire, als eine Folge seiner Gefängnishaft ansah. „Man begeht ein Verbrechen gegen die Gesellschaft und man bringt seine Entwicklung eben dadurch zur Entfachung“ sagte er in „Sozialismus und die Seele des Menschen“, eine Arbeit, die er 91 verfasste. Als wenn ein dunkles Vorgefühl ihn warnte vor zukünftigen Verhängnissen.

Ein Versuch, sich durch religiöse Ueberprüfung Heilung seines tragischen Schicksales zu suchen, gelang ihm nicht.

Uns, als Fremden, die Seelenvorgänge eines anderen Mannes von derartiger Kompliziertheit zu analysieren, ist keine leichte Aufgabe. Wir vermögen uns mit unserem Denken nur momentane Eindrücke zugängig zu machen; zur vollkommenen Erklärung der tobenden, inneren Kämpfe anderer ist notwendig, in der Zeit die

Reihenfolge dessen zu finden, was in ihm vorgeht. Weil die logische Zusammenfassung derartiger Zustände dadurch erschwert wird, dass erstens, wie oben gesagt, wir in einer derartigen Breite des Verständnisses, wie uns der Gedanke gibt, nur eine Schattierung seines Charakters begreifen können so entbehrt sie der Knüpfung des ganzen Inhaltes, die lange Spannung in Anspruch nähme (d. h. Zeit), schon aus deren folgender zweiten Ursache, dass wir wegen der schnellen Veränderung die aufeinander folgenden Seelenvorgänge eines anderen nur dann verstehen können, wenn er selbst diese beobachtend Memoiren darüber schreibt*). Wilde hat uns nun solche überliefert, mit denen wir ihn zu verstehen vermögen. Ich sagte, er suchte nach Heilung. „Aber die Religion gewährt mir keinen Trost, andere glauben an Unsichtbares . . . Wenn ich überhaupt an Religion denke, ist mir, als müsste ich eine Gemeinschaft derer gründen, die nicht glauben können, die Gemeinde der Ungläubigen könnte man sie nennen“. Wie könnte er je glauben an Unsichtbares, wo ihm die rigorose Wahrheit zuteil geworden ist, alles menschliche ihm abgesagt wurde, wo er seine sterbende Mutter nicht besuchen, wo er ihrem Begräbnis nicht beiwohnen könnte. Die Art und Stufe der Unmenschlichkeit, die man ihm zukommen liess, war seine Erweckung des Träumens zur Wahrheit, sie als ewig geltender Beweis der englischen Humanität . . . Die Aufrichtigkeit, mit der Wilde hier auftritt, verdient die grösste Verwunderung. Ich habe nicht gedacht, sagte er, dass alles von der Gesellschaft so aufgenommen wird, wie ich es erlebte. Die stolze, nie sich erniedrigende, schwärmerische Natur, hatte dies nur „als Reizmittel“ gebraucht; die Unwissenheit amüsiert eihn. In seinem Gefängnis hat er die grösste Men-

*) Rickert: Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung.

schenliebe, die inbrünstige Anhänglichkeit der Insassen gewonnen. Und wie schwer ist die Liebe der Verstossenen aufzuwecken, „die immer traurig sind“.

In dem auf sich Angewiesensein in der einsamen Zelle lebte der Dichter in der grössten Ueberspannung seiner geistigen und körperlichen Kräfte, in vollständiger Entfachung der wahren Natur seines Menschlichen.

> „Die Zelle ist dumpf — wo ist ein Sumpf,
> Der je so widerlich roch!
> Denn ein Mensch verdirbt und fault und stirbt
> Lebendigen Tod im Loch.
> Kein Funke bleibt, der das Uhrwerk treibt,
> Nur die Wollust regt sich noch“.

Hat er aufgegeben seine Religion des Schönen und welche war es, die er gefunden? . . . Sein Aufseher sagte ja, dass er ihm erschien, wie ein Heiliger. In einem Gespräche sagte er, dass er keiner Religion angehöre, er will allen das Gute entnehmen. Also das Nachdenken über den eigenen Schmerz und die andere die seelenerschütternden Kämpfe zwingen ihn, die Wahrheit zu suchen. . . .

Und in dieser erbitternden Gemütsverfassung denkt er, dort wo ihm nichts anderes als Tod und Leiden zukam, wo kein Unterschied der Eindrücke des Nachts und des Tages existiert, nur an die schlaflosen Stunden voll Erregungen schrecklicher Art. . . .

> Und endlich, rechts an der weissen Wand
> So hoch mein Auge klomm,
> Nahm ich das Gitterfenster aus
> Das war des Tags Willkomm.
> Der Tag, der draussen irgendwo
> Im blutigen Rot erglomm.

Die tragische Wendung steigerte sich, sie erreicht sichern Höhepunkt in dem enttäuschten Gefühl der Hoffnung auch menschliche Gerechtigkeit, in dem erschütternden Bekenntnis der Verzweiflung. In dessen, weil der hoffte, wie er

schrieb, dass so wie die Bäume ihr Wesen zur Entwicklung bringen durch das jährliche Abschütteln der Blätter, und neue wieder finden. so auch er dort draussen menschlichem Gefühl entgegengehen könne, zu warmem Empfang durch wiedergefundene Herzen... und die kühle, alles versagende Welt bricht das Herz zusammen, das einst so warm war... und es entsteht die grosse Frage der Vergebung, zu der man nur dadurch gelangen kann, dass man sich früher den entsagenden Schmerzen, dem Abwerfen allen Gehaltes, der Würdigkeit, den Gefühlen gewidmet, sich selbst gebrochen hat. Durchdas furchtbare, was er gelitten, die kämpfenden Selbstbekenntnisse seiner früheren Ansichten mit den neuen, die Enttäuschungen, flösste sich Skeptizismus in ihn herein und alles dies entfernte ihn so von der Menschheit, dass er seine Gedanken und sich selbst dieser unverständlich werden zu können glaubt. Das nötigte ihn dazu, dass er sagen musste „wenn ich noch Bücher schreibe, so sollen sie die Bibliothek der Klagelieder werden. Sie sollen in einem Stil geschrieben sein, der aus Leid geboren wurde, und die Sätze werden in Einsamkeit verfasst, und mit Tränen interpunktiert werden. Sie werden ausschliesslich für die geschrieben, die gelitten haben oder leiden. Ich verstehe sie und sie werden mich verstehen. Ich werde der Welt des Vergnügens ein Rätsel sein, aber Sprachrohr der Welt des Schmerzens“. . . .

Er ist zynisch geworden, und wenn er lachte, war das die Mischung der Verzweiflung und Entsagung, als wenn er schreiend der Menschheit sagen wollte

„Joho, die Welt ist weit,
Doch mit Ketten versagt man lahm
Wohl freuen sich viel am Würfelspiel,
Doch nie zu Gewinnste kam,
Wer in der Sünde heimlichem Haus
Den Teufel zum Partner nahm“.

Die Steigerung der Reflektion über irdische Gerechtigkeit bringt er zum Ausdruck, als er sprach

„Wohl ihm, dessen Herz da brechen kann,
Und Frieden gewinnt und Verzeihn!
Wie sonst wird gleich des Menschen Pfad
Und die Seele von Sünden rein?
Wie sonst, als in ein gebrochen Herz
Tritt der Heiland ein?"

Das drückt auch die philosophische Betrachtungsweise, die im Leben alles vergänglich sieht, als enttäuschendes Gefühl der menschlichen Dinge aus, in dem jeder seiner schönen Träume beraubt wird. Und das Nichtfinden dessen, von dem man so viel hoffte, stiess uns in ein Reich hinein, wo die Empfindung sich der Menschen ganz bemächtigt.

„Und jeder mordet, was er liebt,
Sei jeder dess belehrt:
Mit schmeichelndem Wort, mit bitterem Blick,
Nach jeder Art und Wert;
Der Feige mordet mit einem Kuss,
Der Tapfere mit einem Schwert".

Die Zelle trägt die Nummer C. 33, „Im ganzen Umkreis lebender Grabstätten ist kein Anblick, als dieser . . . Der Dichter ist jetzt allein. Allein mit seinen Göttern. Allein mit der Muse.

Er durchschreitet seine Zelle. Eins, zwei, drei. Drei Schritte. Dann muss er umkehren . . . Die Hände hält er auf dem Rücken . . . und so schreitet er vorwärts und rückwärts, den Kopf „zurückgeworfen und lächelt . . . Aber Himmel was für ein Lächeln ist das? Die Augen, diese wunderbaren Augen — tanzen ordentlich . . . Sein Lachen ist durchdringend scharf und bitterlich . . . Seine mächtige Phantasie ist an der Arbeit. Wenn auch der Körper in Fesseln schmachtet, die Seele ist frei. Denn wer könnte die Seele eines Dichters in Fesseln legen? Sie schweift

in hohe und gewaltige Weiten — weit über den Wohnsitz silberner Wolken, und findet ihre Ruhestätte in den bleichen Gefilden des Mondes. Dann — mit einem grausen, grausen Schlage kehrt sie zur Erde zurück, wie der Blitz vom Himmel herabsaust, zurück durch das Gitterfenster, zurück in die Gefängniszelle . . . Pst . . . Er spricht, er haucht den geheiligten Namen: Mutter und ruft seine Frau beim Namen. Er vergiesst eine Träne, die auf seiner Wange glitzert. Doch siehe, ein Engel kommt, und nimmt die Träne mit. Und so wurde sein Leben, was er auch immer begangen haben mochte, von aller Schuld durch eine heisse Träne gereinigt, die aus einem Herzen träufelte, das von Leid geläutert und erlöst wurde. Horch! Er spricht wieder. Mit ausgestreckten Armen wendet er sich zu seinem Schemel, und spricht einen nur in seiner Vorstellung lebenden Gast an:

„Vor langer Zeit, als Knabe noch,
Sann ich der fernen Tage,
Wo ich die Welt verbessern wollt und stillen
Leid und Klage.
Die Kunst allein hob mich empor aus jammervoller Plage
Nun quält, mein Freund, die Reue mich
An, der ich Armer trage".

Dann hob er sich empor, erinnert sich der Worte, und murmelt „Nun quält die Reue mich . . . Mitleidlose Reue".

In seiner Phantasie wendet er sich seiner Gestalt zu, und mit aufgehobenen Finger, wie in einem Traum, haucht er aus „Die Welt", und hier, als wenn seine Seele den Körper zu klein fände, atmete er: „ist durchaus nicht so fest begründet. Ich kann sie mit einem Epigramm erbeben machen, und mit einem Lied erschüttern". Er lacht, und sinkt zurück, und beugt das Haupt. Diese Worte sind aus den Aufzeichnungen des Aufsehers entnommen, nicht blosse Worte der selbstschöpferischen Erfindung, sondern eine wahre

Realisierung des irdischen Leidens, das Nahekommen des Heiligen. „Er kam diesem Leben — schreibt er — so nahe, wie ein sterblicher nie hoffen kann. Sein mildes Lächeln könnte man nicht vergessen. So muss Bunyan gelächelt haben, als er im Zuchthause von Bedford seine wunderbaren Träume träumte . . . Man erinnert sich an ein solches Lächeln auch dann noch, wenn die Feder versagt, seine Süsse zu beschreiben, wie sie den süssen Duft der Rosen nicht beschreiben kann. Es war ein Lächeln der Entsagung, der Güte, ein Lächeln der Unschuld, ein Lächeln der Liebe“.

Seinen ganzen Gehalt gab er in seiner Ballade aus. Im Jahre 1904 wurde in einer angesehenen englischen Zeitung seine Dichtung von Lady Currie wie folgt beurteilt, „dass von Anfang bis zu Ende alles furchtbar vertiefte Tragik ist. Einer meiner Freunde . . . sagte mir, dass er gewisse Stellen aus diesem Gedichte wegen ihrer schauerlichen tragischen Tiefe neben manche Schilderung in Dantes Hölle stellen wollte, wenn nicht die Ballade von Reading Goal so unendlich menschlicher wäre“ . . . Und eine führende englische Zeitung sagt „Das ganze ist schrecklich, wie Stellen aus Sophokles . . . Eine der grossartigsten in englischer Sprache“.

Selten litt jemand einen derartigen Grad des tragischen Selbsterlebens, des Mitleids um Andere, als Wilde im Zuchthaus Und welche Höhe der menschlichen Tragik erklimmt er, während der Schöpfung, wenn wir Lesenden schon in eine äusserste Grenze des Seelenlebens gesetzt werden! Er hatte es selbst gewünscht, dass: „Kummer grabe in mein Herz sich ein“ (Apologie); so verwirklichte sich sein Verlangen im Rahmen des tiefsten menschlichen Schicksals . . . Aber er hoffte, dass er wenn er auch von diesen leiden müsste, wenn er noch so sehr „steif gefroren“, doch dächte „Nach Sturm wird oft ein Stern geboren“, so würde er auch ein neues Leben führen können,

ein ganz anderes, voll Mitleid „das er im Gefängnis lernte“, derartig durchseelt, täuschte er sich freilich.

„Denn die menschliche Gerechtigkeit,
Der grausamste Despot
Geht ihren Weg über Stark und Schwach;
Und jeder Schritt ist Tod,
Und zertritt den Starken mit eisernem Tritt,
Der schuldig am fünften Gebot“.

Diese ganze Ballade ist derartig tief, dass viele Stellen mit Dante verglichen werden können ... sie sind angefüllt mit Grausamkeit, Bitterkeit; und der das schrieb . . . hat es erduldet . . . durchgelebt . . .

Eben dieser Umstand zwang ihn, diesen Weg einzuschlagen. „Die Tragödien des wirklichen Lebens gehen nicht selten in völlig kunstwidriger Weise vor sich. Sie stossen uns ab durch ihre rohe Kraft, ihren völligen Mangel an Zusammenhang, Sinn und Stil . . . Sie rufen in uns den Eindruck der fast brutalen Gewalt wach dagegen lehnen wir uns auf. Nur zuweilen wird unser Leben von dem Schatten eines Schicksals gestreift, das Ansätze der Schönheit und Grösse in sich birgt. Sind derlei Ansätze wirklich da, so wird unser Sinn für dramatische Effekte erregt. Wir merken dann plötzlich, dass wir nicht länger die Mitwirkenden, sondern die Betrachter dieses Spieles sind. Und noch mehr wir sind beides zugleich. Wir sehen unserem eigenen Spiele zu; das Seltsame des Schauspieles beginnt uns zu fesseln“. Dostojewsky hat den höchsten Grad seines künstlerischen Schaffens dann zu leisten vermocht, als er selbst das Schicksal eines mehrjährigen sibirischen Gefängnisses zu erdulden gezwungen war. Das eigene Erlebnis bringt unser Inneres mit der Aussenwelt in Berührung; die beiden treffen sich, verschmelzen sich entweder in einer harmonischen Bildung der optimistischen, kontemplativen Persönlichkeit, Dostojewzky’s oder in der

pessimististischen Ausdrucks- und Gedankenweise ihren Ausflug nehmend (Stendhal), oder indem sie beim Suchen des Guten, des wahren Gehaltes des Erlebens und Geschehens, ihre Befriedigung finden zu können glauben. Wilde kämpft selbst er wusste nicht, wem er sein wahres Gesicht zuwende: der Kunst, dem Ideal oder der Wirklichkeit, (dem Leben); er wählt aber die letztere, denn er wollte beide untrennbar verschmelzen: aber die Tragödie des Künstlers besteht darin, dass er sein Ideal nur allzusehr in die Wirklichkeit umsetzt, Das Ideal, welches Wirklichkeit ward, hat damit zugleich seinen Zauber und sein Geheimnis verloren; vor diesem flattert bereits ein neues, von dem Erreichten verschiedenes Traumbild empor". Sind die Wünsche Dorian Grays nicht erfüllt worden, hat das Bild seine Seele nicht getragen, wie er wünschte? Und doch tötete er es, weil ein Ideal, das Zurückgreifen in das sittlich gute, edle Getriebe desselben ihm Heilung gewähren zu können versprach. Er sagte selbst, dass zwei Perioden seines Lebens zu unterscheiden sind: als er nach Oxford ging, und sein Einzug ins Gefängnis. In Oxford lebte er, sah die geräuschvolle Stadt mit verführerischer Gestalt. Im Gefängnis das traurige Bild des Lebensgesättigten, des Sünders, in der schauderhaften Tracht menschlicher Gerechtigkeit. Von dieser Zeit angefangen; war sein echter Gehalt dem Schmerz gewidmet; die inneren Saiten seines vielseitigen Wesen hoben sich zum Schauspiel der menschlischen Tragödie empor . . . es lösten sich in ihm diejenigen Schichten seiner schöpferischen Tatkraft aus, die dem im Leben vorkommenden dramatischen Schauspiele die tiefste Bedeutung der höchsttotalen Lebenswahrheit bekundeten. Der erweckte Träumer, in diese Realität gestossen, musste für seine hochschwebende Seele eine Richtung finden, wo sie sich selbst auflösen kann. Er fügte die Wirklichkeit in den Kreis seiner Gedanken ein, damit er die Quellen

seines Schaffens in seinem Seelenleben suchen kann, und die Ideale „der Ballade“ mit allen seinen schmerzhaften Tragödien aus ihnen selbst zu schöpfen vermöge. Sein alter Wunsch, das Leben in seiner ganzen Fülle durchzukosten, zeigte ihm auch diese Seite der Wirklichkeit.

Wilde hat in den zwei Jahren die qualvollste Tragik eines Menschendaseins durchmachen müssen. Aber nicht nur seine eigenen Schmerzen waren es, die ihm Kummer bereiteten, sondern auch die der anderen durchwühlten ihn.

„Oh Jesus Christ! da schwanken mir
Die Mauern allzumal,
Und der Himmel, mir zu Häupten, ward
Wie ein Helm aus glüh'ndem Stahl;
Und ich fühlte, was ich sonst auch litt,
Nicht mehr die eigene Qual . . .

Ich fühlte einzig, was im Hof
So gejagt ihn trieb umher,
Und warum er in den hellen Tag
So sehnlich sah und schwer;
Er hatte gemordet, was er geliebt,
Und also starb auch er“.

In dem dumpfen Loch seiner Zelle, in deren kleinen Raum sein Körper sich kaum bewegen konnte, schwebte seine Seele aufwärts zum Himmel, und brachte von ihm das Mitleid auf die Erde, um es seinen Mitmenschen zukommen lassen zu können . . .

„Doch wenn Männer weinen, die nie geweint,
Das ist kein Schlaf zumal:
So wir Verbrecher und Narren wir
Die Endlose Stundenzahl,
Und in jedes Hirn, unter jedes Stirn
Brannt eines andern Qual“.

Das Erklimmen der höchsten Stufe der Entwicklung, die alles verleugnende Entfaltung des eigenen Ich, ist nicht das Nichtbemerken anderer, sondern das Zusammenleben mit ihnen.

„Wir lagen die ganze Nacht auf Knien
Um des anderen Schuld und Arg.
Die zerwühlten Decken der Mitternacht
Waren Decken auf einen Sarg“

und in der Phantasie des aufgeregten Dichters erscheinen Traumgestalten in den Nächten, die die Henkergeschichten nächstfolgenden Tags verkünden.

„Sie glitten bedacht, sie glitten sacht,
Wie Wunder durch Nebeldunst;
Sie narrten den Mond, verheissend und drohend,
Und schielten nach ihm um Gunst:
Mit trippelndem Tritt und stolzem Schritt
Zeigten sie ihre Kunst“.

Und der Dichter fühlte die Leiden der anderen Gefangenen mit, und wenn er früher in der Selbstaufopferung ein barbarisches Ueberbleibsel sah, in dem Mitleid ein Gefühl, das durch den Egoismus erweckt ist „weil darin eine gewisse Angst für die eigene Sicherheit liegt“ — so war er jetzt derjenige, der in sich am höchsten die Qualen und Leiden anderer vereinigte:

„Und keiner fühlte aus diesem Schrei
So ganz wie ich seine Not,
Und die Reue, so heiss und den blutigen Schweiss
Und die Wunden all, so rot
Denn wer mehr Leben, als eines lebt,
Stirbt mehr, als einen Tod“.

Der früher alle seine Traumbilder von der Wirklichkeit zu entfernen bemühte, kehrte zurück zur höchsten Realität und suchte den Zusammenbruch des Menschenherzens, aus dem nur Verzeihung ... Korn gedeihen kann ...

„ ... es könnte kein Korn gedeihen,
Wo das Herz eines Mörders ruht?
Nicht so, denn Gottes Erde ist,
Sie ahnen's nicht, wie gut“.

Erfahrung, definiert Wilde, ist das zum Selbstbewusstseingelangen von Irrtümern. Die Wege zur Seeligkeit

sind sehr weit entfernt, und man wandert auf dem des schlechten, um die gute Bahn zu erringen, die man nur so erreichen kann . . .

„Ein jedes Menschenherz, das bricht
In eines Kerkers Gruft,
Ist wie das zerbrochene Gefäss
Einst spendete es köstlichen Duft“.

In der zweiten Periode seines Lebens widmete er sich einer von der ersteren vollkommen abweichenden Gedankenwelt. Aber die Basis, die Leitmotive der Beweggründe seiner derartigen Aenderung finden wir doch in seinem Organismus, der ideale Zwecke suchte, und in seinem Enthusiasmus, in der Begeisterung in der ersten Epoche der Kunst, dem Schönen wahrhaft anhangen zu können glaubte. In der Zweiten gedachte er das höchst tragische Geschick seines Erlebens, der menschlchen Gerechtigkeit,

„Und mit blutigen Tränen wusch er rein
Die Hand, die geführt den Stahl,
Denn nur Blut tilgt Blut und nur Tränenflut;
Und zu Christi schneeweisem Siegel ward
Das blutrote Kainsmal“.

Und als er mit seinen Tränen seine Sünde abwaschen wollte, dann kam wieder die rigorose Wahrheit, um ihn fühlen zu lassen, dass seine Zähren vergeblich vergossen waren.

Seine Seele schwebte nicht mehr in den Regionen des Unsichtbaren, er suchte keine Träume oben über dem Leben, er wollte dieses selbst zu schildern versuchen in der höchsten Wahrheit, Realität der durchgelebten, selbstgekosteten Tragik. Das selbstgerechter zu machen, in ihm die Totalität des Wahren zu ihrer echten Bedeutung zu bringen, ist auch eine ideale, schöpferische Tätigkeit.

Natur ist Sünde,
Geist ist Teufel,
Sie tragen zwischen sich den Zweifel,
Ihr missgestaltet Zwitterkind.

Goethe.

Unglücklicherweise ist nun aber jedes Genie in einem gewöhnlichen Körper und gewöhnlichem Gehirn eingekerkert, die es durch Narrheiten und Unwürdigkeiten diskretieren. Wildes Genie war in den Leib eines Riesen eingesperrt (pathologisch genommen ist Riesenhaftigkeit eine Krankheit). Shaw.

VI.

Blicken wir noch einmal kurz auf das Gesagte zurück. Wir sahen, dass es eine interessante und im ersten Augenblicke als Gegensatz erscheinende in der Tat aber der Wahrheit entsprechende Schilderung ist, wenn wir die Wurzeln seiner Fehler dorthin zurückführen, wo seine Grösse, seine Begabung keimte, zu demselben Punkte, von dem beide ausgingen. Die Persönlichkeit ist eine Einheit, in der sich die Attribute vereinigen, gute und schlechte in Verbindung mit den von ihnen ausgehenden Erscheinungen. Seine jeden bezaubernde Art des Erzählens, die Begeisterung für das Schöne in jeder seiner Aeusserungen, die Eigenart des Erhebens seiner Seele, sein Wunsch, in sich selber die Realisierung, die höchst mögliche Vervollkommnung des Menschendaseins zu verkörpern, — und seine Fehler weil er, die Wirklichkeit vermissend, sich betätigt auf solchen Gebieten, die seinem Verlangen des Allmenschen entspringen, und derentwegen er diejenigen Taten beging, die seiner, (die Folge der pathologischen Natur), unwürdig waren. Er hatte das Gefühl: die Grössen und zugleich die Verschmähten durchleben zu müssen. Wenn uns die traurige Stimmung der „Zuchthausballade" ein ihr innewohnde, pessimistische Reflexion ergreift, so sollten wir uns darauf erinnern, aus welchen Wurzeln Faust diese Verfassung ableitet

„Schaudern ist der Menschheit bestes Teil;
Wie ihm auch die Welt dieses Gefühl verteuere:
Ergriffen fühlt er tief das Ungeheuere".

Das tragische Empfinden der traurigen Gerechtigkeit des Menschendaseins, die in der Seele ganz aufgeht, ist hier ausgedrückt . . . Und wenn sein Inneres sich so oft emporhob, wenn er sich über alles stellte, kann uns das wohl nicht darauf besinnen lassen, wie Faust zu seinem Famulus sagt: „Zwei Seelen ringen, ach in meiner Brust“ von denen ihn die eine weit . . . immer weiter führen wollte, während die andere, ihn als Menschen zur Erde hinunterzog. Die Frage ist die, welcher Teil seines Inneren am meisten wiegt, der Menschliche, oder der Uebermenschliche. Und sein Zusammentreffen mit der Seele, die ihn als Kind von allem Vernünftigen wegtrieb, und nur das Gefühl in ihm herrschen liess, dass sich seine Empfindungen wie die eines Kindes in Märchen auflösten; mit Mephistofeles gesprochen

> „Verwerfe nur Vernunft und Wissenschaft,
> Der Menschheit höchste Gaben,
> Dann habe ich schon dich“.

Und wo das Gefühl, die Seele mit ihm in Berührung kam, dort entkleidete er sich von allem Wissen und stürzte sich in Vernichtung . . .

Wenn wir jetzt die Frage aufwerfen und beantworten wollen, welche der Eigenschaften sein Schicksal verursachten und wenn diese schon bei anderen Geistesgrössen auch Attribute bildeten, weswegen sie ihrem Verhängnis auszuweien vermochten. Alle Genies haben die Gemeinschaft, dass sie über die Grenzen des realen Seins herausgehen möchten, aber es ergeben sich grosse Unterschiede zwischen Wilde und anderen:

Während die erörterten Seelenvorgänge auch andere Genies, wenn auch nicht alle und nicht in diesem Maase, zu beherrschen vermöchten, so waren sie doch mit ihrem Inneren derart verbunden, dass sie die psychischen Züge des schaffenden

Künstlers bildeten; bei Wilde stellen sie die Subjektgesamtheit seiner intellektuellen Persönlichkeit dar, bei anderen haben die äusseren Einflüsse gestaltend gewirkt, ihre Auffassung schmiegte sich, wenn auch sehr gering, den Erfahrungen an; bei Wilde war seine Persönlichkeit eine so umfassende alles derartige sich bemächtigende, dass er alles individualisiert hat. (Verfall der Lüge, seine Kunstauffassungen, er wollte alles aus seiner Seele erklären.)

Die anderen Genies haben die Einwirkung in sich aufgenommen, sie dienten zur Vertiefung, zur Ergänzung ihres Inneren, das Gebiet der Beeinträchtigung war das der höchst intensiven Seelenwelt; Wilde dagegen nahm gleichfalls alles in sich auf, aber alle durch die Anlage mitgebrachten Eigenartigkeiten seines Wesens, verbunden mit dem Wunsch des Auslebens der ganzen Fülle dieses Lebens, treten nach aussenhin wirkend auf — sie wurden geäussert.

Andere haben die Erfahrungen benutzt, sie hatten eine reale Basis erlangen können; während Wildes Psyche so geartet war, dass sie alles Aufgenommene zur Erhöhung, zur Steigerung der Produktivität seiner überspannten Lebensenergie verwandte.

Je mehr Triumphe er zu erringen suchte, um so rascher näherte sich der Ausbruch seiner pathologischen Natur. Er wusste, dass er die Saiten seines Lebensbogens angespannt hatte; er bemerkte, dass er über das Ziel hinausgegangen war und fühlte, dass er die Ausbrüche seines überschäumenden, krankhaften künstlerischen Temperamentes weder zu verhindern noch weiter zu führen vermöchte (ich muss mich

fürchterlich amüsieren, man muss das Tragische wollen, weiterzugehen ist mir unmöglich; und sein Erwarten des Gefängnisses, wie er zu Gide sagte, spiegelt diese Gedanken wieder.) Die seiner Natur zugänglichen Reizmittel entsprachen Ausflüssen seines künstlerischen Wesens. (Mein Leben war ein Kunstwerk und ein Künstler wiederholt nie eine Sache).

Alle diese Erscheinungen, die als unbedingt krankhafte bezeichnet werden können, waren ihm eigen.

Alle diese Erscheinungen sind Ausflüsse seiner psychischen und physischen Natur. Er erhob sich beinahe immer über das Alltägliche, und wurde zu künstlerischen Effekten angeregt. „Die paar Male, da wir einander begegneten, liess ich es mir angelegen sein, ihn sowohl mit betonter Wertschätzung als auch mit warmer Freundschaft zu behandeln. Und er benahm sich mir gegenüber ebenso. Die Folge davon war, dass wir einander vollständig verwirrten. Wir brachten uns gegenseitig äusserst komischer Weise ausser Fassung und wir beide wussten das und fühlten die Komödie“. Sein Empfinden über den Schmerz musste aus seinem Talent entspringen — sagte Shaw — „denn dieses Talent muss gerade den Freunden manchmal Weh verursachen“,

Dorian Gray.

Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Aehnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind. .

Könnten Geist und höhere Bildung Gemeingut werden, so hätte der Dichter ein gutes Spiel; er könnte immer durchaus wahr sein und brauchte sich nicht zu scheuen, das Beste zu sagen. So aber muss er sich immer in einem gewissen Niveau halten, er hat zu bedenken, dass seine Werke in die Hände einer gemischten Welt kommen, und er hat daher Ursache, sich in acht zu nehmen, dass er der Mehrzahl guter Menschen durch eine grosse Offenheit kein Aergernis geben . . .

Was den alten Griechen zu sagen erlaubt war, will uns zu sagen nicht mehr anstehen . . .

Goethe

VII.

Die hier folgenden Erörterungen knüpfen sich an eine Arbeit von Wilde an; Dorian Gray. Im Jahre 1890 erteilte ihm eine amerikanische Zeitung den Auftrag, eine Arbeit bestimmter Grösse innerhalb gewisser Zeit zu liefern.

Diese Arbeit war Dorian Gray. Dorian Gray, ein schöner junger Mann, des Wertes dieser beiden Eigenschaften nicht bewusst, wird durch das Wort eines anderen aufgeweckt und begeht beim Erfassen des Lebens Taten, die als eine Folge der Versäumnisse während seiner Jugend betrachtet werden können; da das Versäumte nicht ersetzt werden kann, wurde er von einem Extreme ins andere gestossen, und seine Freunde verliessen ihn. Das von einem Maler gefertigte Bild, seinen Wunsch erfüllend, zeigt die Sünden während er selbst jung bleibt und in Bezweckung einer anderen, schöneren Zukunft, wo „neuer Hedonismus" ein neues Bild des Himmels den Menschen eröffnen muss"; das aber, infolge des zerütteten Innern, seine Wünsche nicht zu verwirklichlichen vermag, tötet er das hässlich gewordene Bild, und wegen der Vernichtung der Inhalt gebenden Snbstanz muss sein Körper zusammenfallen und sterben...

Hier ist es angebracht, darauf hinzuweisen, wie in Dorian Gray der leitende, grandiöse Gedanke des Werkes verkörpert ist, dass ein Leben, worin sich die Seele das Gewissen anschliesst, unmöglich sei. Die Seele ver-

anlasst zu heroischen Taten, das Gawissen hält die Letzteren im Zaum, und verhütet, dass die Grenzen des Guten und Zweckmässigen je überschritten werden. Wo aber aber das Gewissen und Gleichgewicht sich widerspricht, da erfolgt der Zusammenbruch der psychischen und physischen Konstruktion, auch der Konstitution; es entsteht eine eine Disharmonie zwischen den beiden Eigenschaften des Individuums, welche zu Nichts zurückführt. Er war 36 Jahre alt, als er das Buch schrieb, vielleicht in der Ahnung eines baldigen Erlöschens seines Ich . . . Hatte ihn vielleicht dieser Gedanke seines kommenden Ablebens gewarnt, wollte er zeigen, dass man im Leben mit sich selbst in Gegensatz gerät, wenn man die eigene Seele mit der Weltseele nicht harmonisch ausgleichen kann? „Ja, das Leben war schön“, seufzte Dorian Gray, „aber ich will es nicht weiterleben“.

Liegt in diesem Geständnis nicht die Einsicht dessen, dass man sich geirrt hat und einen neuen Weg zu finden versucht? Aber sein Gleichgewicht war ja zerstört, sein schönes Aeussere trug in sich das Bwusstsein der begangenen Sünden und er fiel zusammen . . . Das psychologische Faktum des Gemachten muss grösser sein, als die Hoffnung des zukünftigen Unsicheren, unter dessen Wucht er aus dem Leben schied. Wie man auf einen derartigen Roman das Gepräge des Unsittlichen drücken kann, wenn man in Wildes Seele einen kurzen Blick getan hat, ist ganz unbegreiflich. Man hört sagen, dass die Hauptperson und damit der führende Gedankengang sehr zur Hypersensibilität neigt! Das ist wahr, aber war er nicht selbst ein pathalogisches Wesen? Schön ist die Aufgabe eines literarischen Werkes, fand er . . . und ein in künstlerischen Schilderungen reiches Buch ist dieses die Schattierung des Eindruckes der Orgien der Sünde auf Dorian Gray, seine in der Zurückgezogenheit vollbrachten Taten und vor allem

die ernste Stimmung, mit der er alle Studien vornahm, die das Begehren des sich Vollauslebens in ihn anspornte, zeigt uns, dass es der Dichter mit dem Buche ernst gemeint hat. Dem angemessen, was ihm zur Verfügung stand, lieferte er noch eine ziemlich schöne Erzählung; weil das Buch mehr oder weniger infolge der Unmöglichkeit der strengsten Konzentrierung an eine Sache, die seiner Natur eigen war, etwas, was man eine vollständig logische Komposition nennen möchte, entbehrt. Ich meine, deswegen vermochte er uns keine langen Darstellungen zu geben, die des vollkommenen Zusammenhanges mehr oder weniger bedürfen. Man findet etwas Unklärliches in ihnen. Nur in kleinem Maase. So sind in „Dorian Gray“ die einzelnen Teile sehr schön, aber oft kommt es vor, dass in ihnen als ein zusammenhängendes Ganzes etwas fehlt. Aber der Roman verdient mehr Beachtung, als wie man ihm schenkt, schon durch seinen grundrichtigen, sehr ernsten Zweck als wäre er eine Probe, ob man ein derartiges Leben auch suchen könnte, als ein Ausfluss der psychischen und physischen Veranlagung des Helden.

Das Werk hat verschiedene Aehnlichkeiten mit Balzac' „Elendshaut“. Man könnte vielleicht glauben, dass er durch diese Arbeit des von ihm geehrten Meisters beeinflusst wurde. Das mag wohl möglich sein, aber es scheint der Wahrscheinlichkeit mehr entsprechen, dass die gleiche Seelenrichtung, Gedankenbetätigung, der identische innere Gehalt der beiden dazu wirkte, dass diese zwei Bücher sich einander zu ähneln scheinen. Aber die Beweggründe und Leitmotive entspringen aus verschiedenen Quellen des schöpferischen Schaffens: Raphael, in Verzweiflung seines Lebens, findet eine Rettung, wodurch er seinen Tod hinausschieben kann, mit der Verwirklichung aller seiner Wünsche in eine Grenze wo die Elendshaut so zusammengeht, wie sein Leben, das

kein Verlangen mehr erhaltend, vernichtet werden muss. Das Faktum des verlängerten Daseins ist so natürlich, dass es keinem Veranlassung zu Bedenken gibt. Ihn bewegten so reale Absichten, über die wir weitergehen, ohne dass sie einen so tiefen Eindruck auf uns ausüben, wie es Dorian Gray vermag. Hier entstammt ja das Begehren aus künstlerischer Veranlagung, aus Andacht zum Schönen, eine Aeusserung, die bei dem Anblick der eigenen Harmonie seines Bildes herausforderte.

Aus dem Nachfolgenden werden wir sehen, dass die Erfüllung des Wunsches Grays eine von Gray selbst nicht vermutete Wirkung auf seine künstlerisch veranlagte, seelische Empfindung ausübt. Und so wie das Bild dem Gray seine seelische Degradation und als Nebenerscheinung derselben auch die physische Dekonstruktion zeigt, so erzielt hier der Künstler, der doch nur das Künstlerische sucht, ungewollt, vielleicht aber auch gewollt, eine bildliche Darstellung des wirklichen, realistischen Menschendaseins. Und die Auflösung dieser unerwartete Begebenheit, ist eine solche, wie sie nur bei einem in künstlerischer Beziehung hochbegabten Menschen, wie Dorian Gray, sein könnte und müsste.

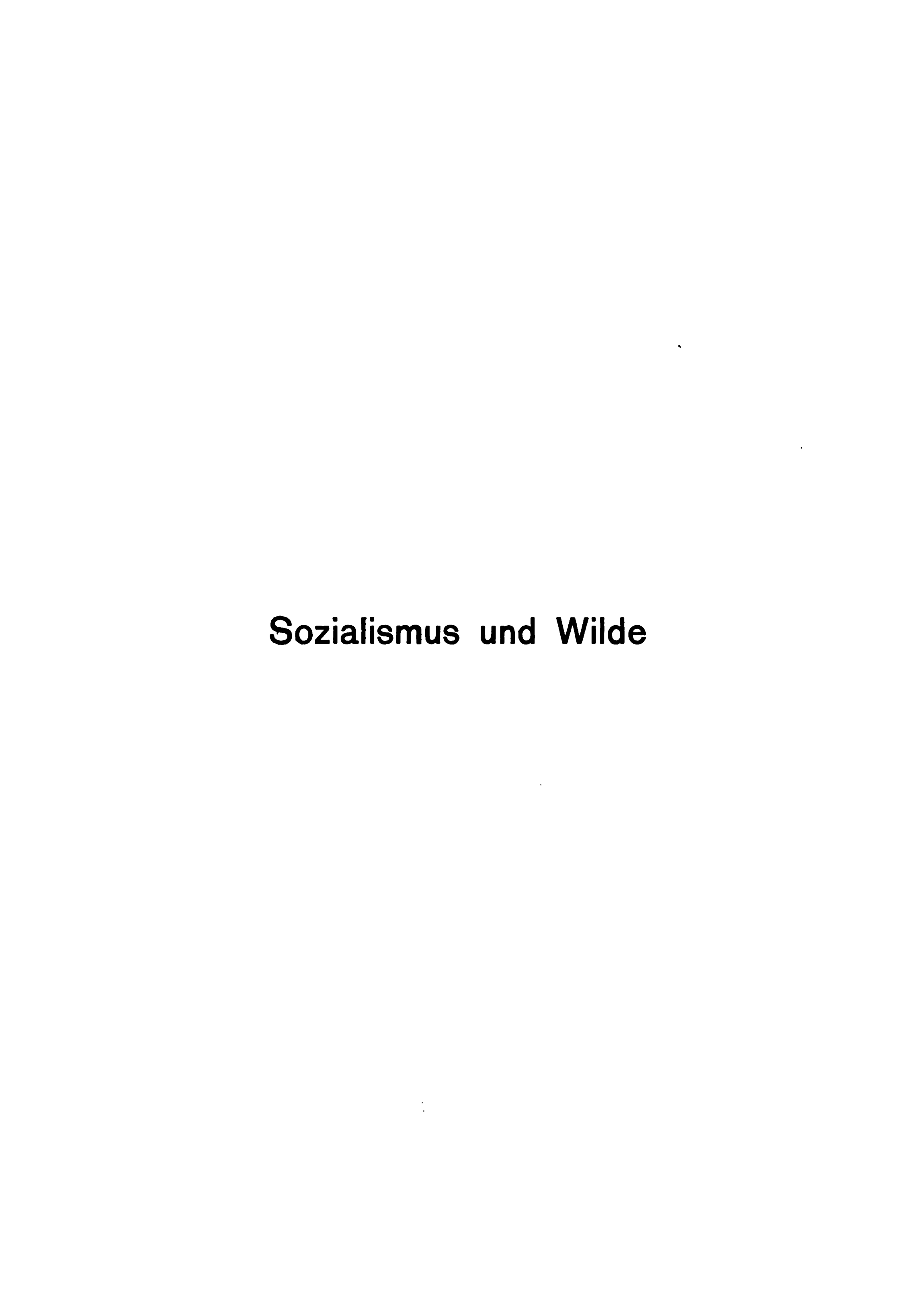
Wie diese Lösung vom Dichter bewirkt wird und welche grossen Gegensätze dabei zu verzeichnen sind zwischen dem Werke Wildes und dem Balzac findet eine knappe Erörterung in der Fortsetzung.

Gray, unangenehm, sogar peinlich berührt von der Gewissheit, dass sein in Jugend und Schönheit strebendes Wesen dem Verfall preisgegeben ist, die seiner Liebe zur Kunst Hohnsprechende Tatsache, dass dieses vollendente Kunststück der Natur in vandalischer Weise eben von dieser Natur selbst wieder vernichtet werden wird, ruft in ihm den unwiderstehlichen Wunsch wach, es möge nicht er,

sondern das Gemälde die Sperre der herannahenden Zerstörung zeigen. Diese Möglichkeit des ewigen Jungbleibens ist ihm gelungen, aber das Erblicken der Sünde, das zusammengefurchte Gesicht, das diese Malerei zeugte, stand im höchsten Gegensatz zu seiner Person; und dem Wunsche entsprechend, aus dem er das Erlangen des Beibehaltens seiner Jugend ersehnte, musste er diesen Gegensatz töten. Nicht die höchstmögliche Einbildungskraft des Helden verursacht hier den Tod, der bei Balzac unglaublicher Weise durch die Phantasie des unbedingten Sterbenmüssens herbeigeführt wurde, sondern sein ganzes Innere ist zerrüttet worden und die nach Heilung suchende, zermalmte Seele vermag ihren Wiederschein nicht zu ertragen. Bei Wilde sehen wir das unwillkürliche Hinübergreifen in eine Welt, wo das Schöne in der Kunst seine Befriedigung zu finden glaubt; die wunderbare Schilderung der Jugend, die berauschende Darstellungsweisse des Eindruckes auf Dorian Gray, die Tötung des Malers und mit ihr der zum Ausdruck gebrachte Seelenzustand des Gray, seine in der Zurückgezogenheit vollführten Verwirklichungen seines Daseins und die innere Zwietracht, die ihn zur Besserung treiben möchte und in diesem in ihm tobenden Kampfe erscheint das Bild in seiner Phantasie. Die verzweifelte Fehde in seinem Inneren wiederspiegelt sich im Bilde in seiner ganzen Hässlichkeit und hier erkennt er sich; dadurch verliert sein Widerstand ununterbrochen, und er durchsticht das Bild und bricht zusammen . . . Balzacs Buch ist ein einheitliches Ganzes, worin wir Episoden, die sich nicht auf die Haupthandlung beziehen, kaum finden, wie dies bei Wilde der Fall ist. Ein Vergleich zeigt uns, dass es Aehnlichkeit mit ihm hat, besonders in dem ersten Teile von „Elendshaut“ sieht man dies. Wir haben diesen Umstand schon betont und jetzt können wir den Vergleich näher begründen.

Wilde gleicht in seinen angegebenen Aeusserungen oft denen von Balzac. Dieser sagt „Was bedeutet der immer wiederkehrende Zusammenbruch eures irregeleiteten, enttäuschten Wollens gegen die erhabene Fähigkeit, in sich selbst ein Abbild des Alls entstehen zu lassen — gegen den unermesslichen Genuss, sich ohne die Fesseln der Zeit, und ohne die Grenzen des Raumes frei bewegen zu können — gegen die unbeschreibliche Wonne, alles zu umspannen, alles zu sehen, dich über den Rand unserer Welt hinauszuneigen, um andere Sphären nach ihren Wesen zu befragen, um Gottes Stimme zu vernehmen“ . . . oder weiter „Ich muss alle Lust des Himmels und der Erde in einer letzten Umarmung an mich reissen und daran zu grunde gehen“.

Gray suchte Heilung in einem anderen Leben, Weisheit in dem, was er durchtobte, Raphael aber will sich in seiner letzten Zeit zur höchsten Entfaltung bringen, Gray dagegen tritt am Anfang seines Lebens in diese Schule ein. Das was Wilde gab, war so mit ihm verbunden, dass er sich darin ganz entäusserte, vielleicht um das zu durchleben, was er schrieb. Und wenn er sagt, dass die Tragik in ihm dramatische Effekte hervorbringt, so sagte auch Balzac schon: „Kummer, Liebe, Ehrgeiz, Missgeschick und Trübsal sind für mich Begriffe... die ich, statt sie zu empfinden, suche ich sie zu versinnbildlichen, zu bestimmen, in eigener Sprache zu übersetzen. Statt ihnen die Fähigkeit zuzugestehen, mein Leben aufzuzehren, entwickele ich sie, löse sie auf, dramatisiere sie, ergötze mich an ihnen, wie an einem Roman, den ich vermöge einer innerlichen Vision zu lesen vermeine“ . . .



Sozialismus und Wilde



Dank der Natur für die Unvertragsamkeit, für die missgünstig wetteifernde Eitelkeit, für die nicht zu befriedigende Begierde zum Haben und zum Herrschen. Ohne sie würden alle vortrefflichen Naturanlagen in der Menschheit ewig unentwickelt schlummern. Der Mensch will Eintracht, aber die Natur weiss besser, was für seine Gattung gut ist: sie will Zwietracht. Kant.

Das Gleiche lässt uns in Ruhe, aber der Widerspruch ist es, der uns produktiv macht. Goethe.

Der einzelne Mensch ist nur eine Abstraktion, gleich dem Atom des Physikers. Natorp.

VIII.

Oskar Wilde hat in seinem Essay „Die Seele des Menschen und der Sozialismus“, der in „The Forthinghly Rewiew“ Februar 1901 erschien, einen ökonomischen Gegenstand zur Bearbeitung genommen. Der tiefe Blick in seinem Wesen, das unökonomische Verfahren seines Lebens, stellt den misslungenen Versuch dar, diese auszugleichen.

Saint Simon sagte auf seinem Sterbebette seinen Schülern, von denen Bazard und Enfantin die berühmtesten sind, dass man, um etwas Grosses vollbringen zu können, Begeisterung haben müsse. Er sagte selbst, „der Dichtung Anregung zu geben, ist mehr wert als eine Tatsache“. Er wurde zu künstlerischen Effekten durch ein wissenschaftliches Objekt angeregt, die doch Gegensätze bilden müssten wie es auch aus Widersprüchen entsprungen ist.

Man könnte diese Arbeit von Wilde seinem intensiven inneren Leben zuschreiben, das sein Enthusiasmus an keinen Gegenstand finden konnte, sondern in verschiedenen Richtungen dieses befriedigen zu könnnen meinte. In diesem innerem Leben war eingeschlossen seine bis zur Verschwendung gehende unbesonnene Gutmütigkeit gegen die Armen und seine Künstlernatur, die in ihm überwiegend war, und die ihn sagen lassen konnte, „wären die Armen nicht so hässlich, so wäre die soziale Frage gelöst“.

Er betrachtete alles vom künstlerischen Standpunkte aus und wählte er einen Gegenstand, der ins Leben hineingriff, so hob er sich über dieses auf. Er hielt, „dass das Leben eine Kunst ist und so gut seinen Stil hat wie die Künste, die es auszudrücken suchen“. Seine ganze Natur hinderte ihn ganz objektiv wissenschaftlich tief zu sehen „Die Kunst wendet sich weder an den Intellekt noch an das Gefühl, sondern einzig an das künstlerische Temperament“. Wenn die Universalität der Geschehnisse künstlerisch beurteilt werden muss, anlehnend an das Temperament, so löst sich in diesem die Wahrheit in subjektiver Auffassung auf. „Kein historisch empfindender Mensch denkt darau, Nero zu tadeln oder Tiberius zu schelten und Cesare Borgia zu verurteilen. Sie sind gleichsam Gestalten eines Schauspiels geworden. Sie erfüllen uns mit Schrecken, Abscheu oder Bewunderung, aber sie verletzen uns nicht. Sie haben keine dirkte Beziehung zu uns. Wir haben nichts von ihnen zu fürchten. Sie sind in die Sphäre der Kunst und Wissenschaft übertreten und weder Kund noch Wissenschaft kennen moralische Urteile“.

Und so wirkte seine warme Empfindung hemmend der notwendigen Objektivität eines wissenschaftlichen Gegenstandes entgegen. Aber er schrieb dieses im Jahre 1891, in der ersten Periode seines Lebens, und wir müssen keine Wahrheiten absoluter Art suchen, oder auch relativer, sondern, ob es Schönes darstellt, der Hauptzweck einer literarischen Schöpfung seiner Meinung nach. Und diesem Zwecke entspricht seine Arbeit hier vollkommen, weil die Phantasie seiner Schaffenskraft auch hier seine Wirkung nicht verfehlt hat, und diesem entstandenen Bilde der vollkommenen Auslebung des Lebens sollte man diese Phantasie zuschreiben, die eben hinderlich war, an der Grenze der Wahrheit zu verweilen.

Selbst der Titel ist schlecht gewählt, weil der Zustand, den Wilde hier schildert, in keiner Weise dem Sozialismus entspricht und auch der Grundgedanke des Werkes einen Gegensatz zu demselben bildet.

Hier knüpft er seinen hohen Gedanken an ein Ideal, an dem er nur verletzt werden könnte, weil dieses Reich garnicht seiner überfeinerten Kultur entspräche. Wir müssen die einzelnen Begriffe streng auseinander halten und deswegen scheint es notwendig ein Bild zu entwerfen, was eigentlich die Worte „Soziologie“, „Sozialismus“, „Soziales Leben“ bedeuten können und was man unter „Sozialer Entwicklung“ eigentlich versteht.

Die Theorie der sozialen Entwicklung stammt eigentlich von Marx. Die Grundlage seiner Lehre, die Vergesellschaftlichung und Konzentration der Produktion, der Produktionsanarchie, die Aufsaugung, die Expropriation der kleinen Kapitalisten durch die grossen, der Sturz der kapitalistischen Gesellschaft durch das in das Elend geratene Proletariat, das aber in Erreichung seiner politischen Reife das System des ausbeutenden unternehmungsweisen Betriebes beseitigt, um an seine Stelle das sozialistische System zusetzen, wurde als naturgesetzlich angenommen, und eben diese „Naturnotwendigkeit ist das, was ihn von früheren Illusionisten unterscheidet“. Um einen Blick zurück zu werfen in die ältere Zeit, sei hier erwähnt, dass man schon in der ältesten Epoche des Menschenlebens die Entwicklung der Gesellschaft durch Theorie, (oder ihre Aufstellung) zur höheren Vollkommenheit führen wollte, um so die soziale Entwicklung durch den allgemeinen Fortschritt zu beschleunigen. Schon Plato hat in der „Republik“ die Frage der Menschenzüchtung ausführlich behandelt, und gab dem Staate den Rat, das zur Vervollkommung der Nachkommenschaft nur die tüchtigen Männer zur sexuellen Betätigung zu-

gelassen werden sollten. Er hat des weiteren genau angegeben, wie diese Nachkommen zu erziehen sind und welche Beschäftigung sie betreiben sollen. Thomas Morus (1516) in „De Optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia", verlangt, dass vor der Vermählung die Nupturienten sich einer Prüfung unterziehen lassen sollten, und vor der Hochzeit müssten beide Teile in Gegenwart ehrbarer alter Matronen sich unbekleidet zeigen, um die vollständige Gesundheit prüfen können zu lassen. Auch bei Campanella (1611) „Civitas Solis" und Francis Bacon „Nova Atlantis" 1677 finden wir den Gedanken der künstlichen Zuchtwahl vor, ebenso bei Vairasso und später bei Morelly (1755) und in der Gegenwart ist das Buch B. Bellamys „Looking backward" das bekannteste, das der obigen Richtung huldigt. Aber wir können doch die naive, enge Beschränktheit ihrer Auffassung, den Mangel des Verständnisses für die ausgedehnte soziale Entwicklung bei ihnen bemerken.

Und Marx hat seine Lehre ganz auf die Umwandelung der gesellschaftlichen Produktionsweise angewandt, indem er „Zur Kritik der politischen Oekonomie" (1859) (im Vorwort) sagt: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungstufe ihrer materiellen Produktionskräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die Oekonomische Struktur der Gesellschaft, worauf sich ein juristischer Ueberbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewustseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen, religiösen Lebensprozess überhaupt". „Eine Gesellschaftsformation geht nie unter bevor alle Produktionskräfte entwickelt sind, für die

sie weit genug ist; und neue, höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedinungen derselben im Schoss der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind." „Die bürgerlichen Produktionsweisen sind die letzte autogonische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses . . . aber die im Schosse der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelnden Produktionskräfte schaffen zugleich die materiellen Bedingung zur Lösung dieses Antogonismus". Man könnte wohl behaupten, dass diese Sätze eine der bekanntesten und am meisten ausdrückende Erklärung sind für die soziale Entwicklung.

Hier finden wir die Anwendung der Entwicklungsgesetze auf die ganze Organisation der Gesellschaft, und deswegen glaubten wir dies erwähnen zu müssen. Eins muss noch klar werden, ehe wir weiter gehen. Was das Wort „Kapitalistische Produktionsweise" bedeutet. Man kann entwickelungsgeschichtlich so definieren, dass der Nachdruck darauf gelegt wird, dass sie eben den Gegensatz der feudalistischen Wirtschaftsweise bildet: die persönliche Unabhängigkeit des Verhältnisses wird aufgelöst und ist in der Verfügung über Person und Arbeitskraft rechtlich nicht beschränkt.

Technisch angewendet soll das dartun, dass alles mit mechanischen Grossbetrieben vorgenommen und erwirkt wird.

Und endlich will man mit dem Ausdruck andeuten, dass die Mittel des Produktionsprozesses nicht dem Arbeiter, sondern dem Arbeitgeber gehören.

Saint Simon hat in Frankreich den Versuch gemacht, eine Lehre der gesellschaftlichen Entwickelung zu geben.

Er unterscheidet organische und kritische Epochen, weil er annimmt, dass die Bewegung nicht ununterbrochen sondern wellenförmig und auch oft rückständig ist. In

der ersteren finden wir alle Offenbarungen menschlicher Tätigkeit voraus gesehen und schon durch Theorien ausgearbeitet. In den letzteren stehen sich die Individuen feindlich gegenüber und die organische Entwickelung ist durch Isoliertheit der Einzelnen gehemmt. Die Soziologie ist die Auflösung der die Gesellschaft beherrschenden Gesetze in höchst möglicher Ausdehnung der Grundelemente; es ist eine geistige Bewegung.

„Die Soziologie in ihrer modernen Gestalt ist die Wissenschaft, die bezweckt den einheitlichen Ursprung der verschiedenen sozialen Erscheinungen, ihre gegenseitige Verknüpfung, ihre Struktur und vollständige Entwicklung zu untersuchen, ihre unterscheidenden Merkmale, Gesetze ihrer Aufeinanderfolge und ihre weiter erreichbare Entwicklung zu erforschen"*).

Unter Sozialismus ist ein Zustand des gesellschaftlichen Zusammenlebens gedacht, in dem Gemeinschaft an Produktionsmitteln herrscht, nicht aber an Konsumtionsgütern, aber der Begriff ist, wie Stammler sagt, nicht ganz fixiert. Der Staat als Mittelpunkt der ganzen Organisation beschränkt die Freiheit des einzelnen Individuums und seine volle Entwicklung. Und deswegen sagte ich, dass der Titel Sozialismus nicht gut gewählt ist, denn der geschilderte Zustand entspricht dem Titel nicht. Und den Faden dieses Werkes bildet der Gedanke, dass der Mensch unter dem „Sozialismus" seine vollständige Vollendung erreichen könnte. Doch eben das Gegenteil ist der Fall. Dort wo die Verstaatlichung der Produktionsgüter festen Fuss gefasst hat, wird nicht die Persönlichkeit unbeschränkter Herr der Verhältnisse sondern begrenzt in ihrer Betätigung sein. Und das „soziale Leben"**) bedeutet uns „das Zusammenleben der nach

*) Loria: Soziologie. Jena 1906.

**) Stammler: Wirtschaft und Recht. Leipzig 1906.

materiellen Bedürfnissen gerichteten menschlichen Gesellschaft, unter äusserlich geregelten Gesetzen"*). Der Unterschied zwischen diesem letzten und dem Sozialismus ist der, dass das soziale Leben immer bestanden hat, so lange die Menschheit existiert, sei es unter konventionellen Regeln oder Rechtsregeln. Das Zusammenwirken ist die Materie und die äussere Form ist das Recht und beide sind Eigenschaften des einen, des sozialen Lebens. Und so weit die Forschungen zurückgehen, finden wir überall konventionelle Sitten; man braucht sich nur der Bittarbeit zu entsinnen, wo die Nachbarn zu Hilfe kamen, selbst die Abmordung der Alten und Kranken war eine vorherrschende Sitte. Und der dem Tausch vorausgegangene Akt des Schenkens beruhte nicht auf ökonomischer Notwendigkeit, sondern war nur eine sekundäre Folge der Arbeitsteilung und fusste auf den üblichen Regeln, den Fremden zu beschenken um ins Haus Glück zu bringen.

Wir finden aus der Zeit der Naturvölker Gegenstände, die vom ursprünglichen Erzeugungs- und Produktionsorte weit entfernt aufgefunden worden sind, aus einer Zeit in der noch vom Handel nicht gesprochen werden kann. Aber schon bei Homer sehen wir, dass Odysseus von den Phöniziern mit Geschenken versehen, entlassen wurde; Telemach bei Menelaus wurde auch reich beschenkt und der König gab ihm diejenigen Gegenstände, die er selbst von einem anderen Könige bekommen. In einer Jurahöhle Frankreichs hat ein Forscher ein Gewichtstück mit unverkennbarer ägyptischer Prägung gefunden.

In den Höhlen des Perigord entdeckte man neben Spuren menschlicher Tätigkeit aus der Zeit der Mammut die Hörner einer Antilopenart, welche nach Peschel aus den russisch-polnischen Gegenden bezogen sein können. In ähn-

licher Weise sind in Nordamerika Obsidianscherben aus Mexico und Geräte aus Kupfer aus der Gegend des Eriesees in Indianergräbern jenseits des Mississippis oder in den Südstaaten der Union gefunden worden (Smidt: Geschichte des Welthandels). Zwei Wege können uns zur Erklärung führen, die allgemeine Gewohnheit des Schenkens, das schon sehr früh in der ältesten Zeit vorgekommen zu sein scheint. Die andere ist der Tausch.

Schon in der Zeit, in der noch von der Produktion und Tätigkeit gewerblicher Art — ausgenommen vielleicht des Töpfenmachens, Tätowierens usw.. — garnicht die Rede sein kann, vermögen wir die Spuren derartiger Akte wahrzunehmen. Weil dort, der Hausfleiss sein überschüssiges Produkt zu liefern vermag, das seine Erzeuger wegen des Mangels aller nennenswerten Aufspeicherungsmittel nicht aufzubewahren vermochten. Es kommt auch noch die für die Bemerkung sehr wertvolle Tatsache hinzu, dass die Naturvölker wie Kinder sind, und zum Gegenstand des Austausches Schmuckgegenstände nehmen und sich gegenseitig Geschenke machen in einer Zeit, wo an Produktionsgütern kein Mangel herrscht. Es gab sogar Völker, bei denen die konventionelle Regel eine derartige strenge Norm wird, dass sie beinahe gesetzmässig ausgeübt wird. Ein Volk in Afrika, das Akkavolk ist ein fleischessendes Volk, das aber Gewehre nicht vermag herzustellen. Und so wendet sich dieses Volk an seinen gewerblich tätigen Nachbarn, mit denen es die nötigen und gewollten Gegenstände gegen Fleisch und Feldprodukten austauscht.*)

Aber Sozialismus war noch nie dagewesen, es war ein Ideal. Und Soziologie in dem Sinne, als es entwicklungsgeschichtliche Tatsache ist, ist sehr alt. Die Begriffe: Ge-

---

*) Bücher; Die Entstehung der Volkswirtschaft. Tübingen 1908

setz und Ordnung, zwar angenommen, doch gehemmt durch die Eindringung des religiösen Gedankens auf das Gebiet der Geschichte, des Geschehens, die dem Menschenleben zwei unsichtbare Kräfte entgegenstellen, die Lenkung des freien Willens, die ursachlose Handlung und die vermittelnde Tätigkeit, als Attribut des Vermittelnden Gottes. Aber wir finden schon in der Sage von Herakles die Keime der aufstrebenden Auffassung, dass der Mensch sein Schicksal selbst zu lenken vermag, das hineingeknüpft wird in die geschichtliche Reflexion des Geschehenen. Die ersten Historiker, wie Herodot, standen sehr unter dem Einflusse ihres Volkes und das Herz eilte dem Verstande voraus, indem sie zum Ausdruck bringen wollten, dass das Kind, wie der Naturmensch noch war, von Vernunft nicht beherrscht werden kann und die sittliche Natur als Massgebend gelten lassen. Er denkt, dass die menschliche Geschichte durch höhere Gewalt geordnet wird und spricht von Vorsehung und Nemesis.

Diese Bemerkungen gehören als Teil zur Soziologie, als Gegenstand zur Geschichtsphilosophie. Der scharfsinnige Thukydides hat sich einer Theorie genähert, die trotz Mangels aller biologischen Kenntnisse seiner Zeit, doch unbewusst auf dem Grunde zu basieren scheint, den später Spencer zum Ausdruck brachte: nähmlich das in der Geschichte alles gerichtet wird, auf Grund der menschlichen Natur. Aber diese „Natur“ beruht auf ihrer physischen Konstruktion, die eine biologische Tatsache ist. „Solange die Menschen ihre Natur behalten werden, werden nie Leiden fehlen, woran es freilich nie gefehlt hat“ sagt er. Wir müssen um überhaupt im Reiche der Soziologie, Wildes Werk einschalten zu können etwas von Comte, Spencer und Marx verstehen. Comte wollte die Entwicklung als eine Folge der Vervollkommnung der persönlichen Kräfte des

Individuums betrachten. Aber es gibt Staaten, so Russland, wo erlesene Menschen leben, und doch ist. das Land unkultiviert. Spencer will die sozialen Phänomen aus biologischen Gründen erklären. Er geht aus von den drei Arten des Gewebes tierischer Körper, von dem das eine vor schädlichen Einwirkungen schützt, das zweite Stoffe aufnimmt und verarbeitet und das dritte sie verteilt, wie die Klasse der Krieger und der industriellen Arbeiter. Aber wir müssen nicht vergessen, das eben der geregelte Zustand den die menschliche Gesellschaft ganz spezifisch geschaffen hat, in der Tierwelt nicht vorhanden ist. Die Zelle kann sich nicht trennen. Das Empfinden ist in dem sozialen Organismus über das ganze Aggregat verbreitet, während bei den Tieren das Bewusstsein in mehr oder weniger Zonen des Aggregats konzentriert ist.

Marx wollte die Erscheinung des geschichtlichen Lebens auf ökonomischer Grundlage erklären. Welcher Lehre nähert sich seiner Auffassung? Er sagte, dass die Vollendung der Persönlichkeit, der grösste Fortschritt des Sozialismus ist. Wir hatten oben gezeigt, dass eben das Gegenteil der Fall ist. Und viele bezweifeln selbst, ob der Sozialismus einen Fortschritt, ob es ein höheres Dasein des menschlichen Zusammenlebens bedeute, wo die Persönlichkeit so viel wie möglich beschränkt wird*). Wilde sagt dass der Staat nützliche, und die Angehörigen schöne Dinge hervorbringen sollte. Ganz abgesehen davon, dass dieser Umstand auf persönlicher Grundlage beruht, müssen wir bedenken, dass er sich selbst als Ausgangspunkt dieser Arbeit stellte und dass eine Natur sehr wenigen eigen ist. Zwei Attribute kennzeichnen den Staat: ein beschränktes Gebiet und die autoritative Herrschergewalt. Wennn die ganze Produktion staatlich geregelt

*) Rupin: „Darwinismus und Sozialwissenschaft". Jena 1003.

*) Liefmann: Kartelle und Trüsts. Stuttgart 1905.

wird, wie kann dann zwischen Tätigkeit des Staates und des Bürgers ein Unterschied sein?

Und er vergass, dass die Menschen von Natur aus, nicht alle gleich veranlagt sind, und seine Auffassung, dass dann „wenn man die Menschen in Frieden liesse“ d. h. wenn man die Gesetze nicht anwenden würde, dieselben keine Verbrechen begehen würden, ist grundfalsch. Eine derartige Möglichkeit, die Gesellschaft könne ohne Gesetz fortleben, wo alles, was entsteht ein Produkt der Entwicklung ist und ein in eine derartige Breite ausgedehntes Vermächtniss vernichten zu können, ist ganz Verkennung der Tatsachen des Fortsehreitens des Menschendaseins. Die gerechten Regeln, deren pünktliche Erfüllung das Selbstbewusstsein zu steigern vemögen, die dadurch Unterschied schaffen zwischen denjenigen, deren Handlungsweise der menschlichen Gesellschaft Nutzen bringen kann und denjenigen, die Schaden bringen, abgesehen von einigen Ausnahmen, sind das Gewissen selbst, aus dem sie entstanden ..

Seine Auffassung läuft dahin, wie die des Lange (Arbeiterfrage) und er dachte ebenso, wie Lange, dass durch die Schaffung einer gleichgeistigen Sphäre die Menschen Brüder waren. Aber nicht immer die äusseren Verhältnisse, die Umstände, die ausser uns liegen, entfalten unsere innerlichen Eigenschaften. Der verschiedenartig veranlagte Mensch, sucht schon selbst diejenige Art seiner Betätigung, die seiner Natur entspricht. Die individuellen Eigenarten kommen immer zum Ausdruck, die äusseren Verhältnisse können richten, allein die Linie das Geschehens ist diejenige Kurve, in der wir immer den Charakter dieser Personen finden.

Wir sehen, dass Wilde's individualistische Erklärung der sozialen Phänomene Comte ähnelt, nur dass diese den Fortschritt dem Individuum zuschreibt, Wilde aber Formen des Zusammenlebens.

Es ist etwas in seinem Werke zu finden, das an Stirners und Krapotkins Ansichten erinnert. Das rücksichtslose Ausleben des Individuums, was Stirner lehrte, und das Zusammenleben der Menschen ohne Gesetze, wie es bei Wilde zu sein scheint, erinnert uns an den Zustand der Gesellschaft, wo die Menschen mit Verträgen ihre Angelegenheiten erledigen können. Der Sozialismus Wildes ist ein Produkt der sozialistischen, kommunistischen, Anarchistischen Lehren. Sozialismus insofern, als er die Methode des direkten Eingriffs der Staatstätigkeit in die seiner Bürger anerkannt. Kommunismus, so weit er Gesamteigentum kennt und dem einzelnen Individuum volle Freiheit zuschreibt. Und Anarchismus, sofern er in der schrankenlosen Entfaltung der Persönlichkeit jeden hemmenden Weg reinigen will und das Eigentum nicht beibehalten will. Wilde glaubte, dass durch den Sozialismus und Vernichtung des Privateigentums, die Armut beseitigt werden könnte. Hier müssen wir unterscheiden zwischen derjenigen Armut, die aus ungerechter Verteilung der Produktionsgüter herstammt und derjenigen, die durch absoluten Mangel der Ernährungsmittel hervorgerufen ward.

„Man darf nicht die Gesamtheit der Einwohner der Gesamtheit der Befriedigungsmittel gegenüberstellen, sondern man hat die Erscheinung auf die die tatsächlich vorliegende Verteilung der Güter zu beziehen“ *).

Als Malthus seine Theorie der Veredelung der Bevölkerung als Folge der zunehmenden raschen Vermehrung und abnehmenden Produktion aufstellte, obwohl damals viele Erfindungen schon gemacht waren, war die tatsächliche Ueberführung in die Praxis noch nicht in dem Maasse geschehen, dass es ihn zu beeinträchtigen vermocht hätte.

---

*) Conrad, „Volkswirtschaftspolitik“. Jena 1904.

Als er „An essay on the principle of population . . .“ schrieb, war das Jahr 1798. Und obwohl die grossen Erfindungen von Hargraves, Highs, Crompton, Withney, Cartright, Johnsons schon die gewerbliche Tätigkeit und die Produktion in bisher nie geahnter Weise zu steigern vermochten, so war seine Ansicht, dass die Produktion eines Landes in dem Masse abnimmt, dass sich die Bevölkerung desselben nicht zu ernähren vermag, in einer Zeit aufgestellt, wo die Vermehrung der Produktion sich noch nicht auf die Ausdehnung bezog, welche man vom Grossbetrieb erwartet und die Erfindungen, die die Ernährung der verschiedenen Länder, und den Umtausch der Produkte ermöglichten, waren in derselben Zeit noch nicht alle gekommen, in welcher er sein Werk schrieb. Man erinnere sich an Watt der an Stelle der Pferde den Dampf verwand, Stephenson der die Lokomotive erfand. Von Robert Fulton wurde das erste Dampfboot gebaut, welches 1807 den Hudson befuhr. So ist die Malthusische Theorie, wenn auch übertrieben ihrer Zeit entsprechend vollkommen verständlich, desto mehr weil wir auch noch auf die spätere Zeit seine Lehre wenn auch nicht in dem von ihm dargestellten Masse, doch als viel Wahres enthaltend anerkennen, obwohl Carey sie sehr beanstandete. „Im Jahre 1760 betrug die Bevölkerung 21 Millionen (Frankreich) und der Ertrag an Getreide 94 Millionen Hektoliter, während 1840 die erste auf 34 Millionen, die letzten auf 182 Millionen gestiegen war, so dass in diesem Jahre 20 Prozent mehr Getreide auf den Kopf kam, als in den früheren . . . Der Gesamtbetrag hat sich verdreifacht, während die zu ernährende Anzahl nur um 60 Prozent zugenommen hat“.

Aber er hätte nicht vergessen sollen, dass dieses Beispiel nur auf Frankreich angewandt werden kann, wo die Bevölkerung in der Zeit der Napoleonischen Kriege

26 Millionen zählte, gegen 10 Millionen Engländer*) (England, Schottland), während 1897, das letzte Land 39824563, dagegen das erste 38217975 Einwohner besass und Deutschland im Jahre 1821 nur 26291606.**). Die geringere Zunahme der Bevölkerung Frankreichs ist für seine kolonisatorische Betätigung sehr hemmend. Und da es fremde Leute hinzuziehen muss, so ist auch die Organisation der Kolonien eine andere, als dort, wo die Einwohner selbst diese handhaben. Das Mutterland muss den Fremden eine Lebensweise geben, die ihnen zusagt, und ihre Kolonien (Algier . . .) bewahren viel länger das Gepräge des Ursprungsvolkes: Dependenz eigene Verwaltung. Vom Jahre 1871 bis 1896 vermehrte sich Frankreich nur von 36102920 auf 38269011, während die Bevölkerung Deutschlands, das vor 1520 noch 26292606 Einwohner hatte, bis 1900 auf 56367178 gestiegen ist und so verschaffte es sich die quantitative Ueberlegenheit. So ist die Armengesetzgebung in Frankreich dem sehr langsamen Wachsen zufolge auch garnicht staatlich organisiert, weil sie nur freiwillige Organisationen bilden. Die Form der sozialen Behandlung der Armen ist so auch eine Folgeerscheinung der autochtonen Verhältnisse Frankreichs und nicht die Ursache derselben. Als Ursache und Wirkung denke man sich die Erscheinung, dass einem gewissen gesellschaftlichen Zusammenleben eine betreffende soziale Form entspricht. So entstand z. B. mit der Entwickelung des mechanischen Grossbetriebes, die die Verhältnisse des sozialen Lebens änderte eine dementsprechend neue Organisation, die in dem Koalitionsrecht und seinen verschiedenen Formen sich äusserte. Und es hängt nicht ganz mit der

---

*) Schäfer: Kolonialgeschichte.

**) Sieveking: Auswärtige Handelspolitik, Leipzig 1906.

Organisation zusammen, ob Armut existiert oder nicht. Das zeigen ja eben die oben angegebenen Beispiele. Und Wildes Ansicht von der Armut, insofern man diese wissenschaftlich erörtern kann, ist so widerlegt, weil er dieselbe als ein Attribut der sozialen Form der heutigen Gesellschaft bezeichnet, was nicht angenommen werden kann. Weil diese Erscheinung am wenigsten in der Organisation liegt, vielmehr in den Fehlern der einzelnen Menschen; diese wäre dann auch nie vernichtbar, wenn der zukünftige soziale Staat verwirklicht würde. Die soziale Frage sagt Stammler — kann nie gelöst werden, und diese Worte spiegeln am richtigsten die Wahrheit wieder.

Seine Auffassung, dass das Eigentum den Individualismus vernichtet hat, ist ebenso falsch, weil gerade das Gegenteil die Wahrheit ist. Die Eigentumsverhältnisse sind die Produkte jahrhunderttausend langer Entwicklung, und wenn diese Entwicklung „das Gesetz des Lebens ist", so kann die Regel nie vernichtet werden. Schon in der alten Zeit, wo man nur durch Tausch Gegenstände, die man begehrte erlangen konnte (Schmucksachen), musste Eigentum vorhanden sein, weil der Tausch nur mit denjenigen Dingen vorgenommen werden konnte, die als Eigentum dem Betreffenden darüber unbeschränkte rechtliche (Konventionelle) Herrschaft gestattete.

Die Wildische Auffassung der Bedingung der geistigen Fähigkeiten der Menschen von der bestehenden Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens lässt sich durch Einwände beanstanden. Das psychologische Faktum, dass der seelische Zustand, Veranlagung, körperliche Funktionen nach aussen hin, mit ihren Erscheinungen der Betätigungen auf allen Gebieten, als ein soziales Phänomen zu beurteilen sei, lässt sich nicht leugnen. Das Recht kommt dann und bestätigt oft nach langen Kämpfen die neuen Offenbarungen

des sozialen Lebens. Lange dauerte es, bis in Rom das Heiraten zwischen Patrizier und Plebejer durchgeführt werden konnte; die neuen sozialen Kräfte entwickelten sich in solcher Weise, dass die Patrizier diesem Schritt nicht entgegen treten konnten. (Cannulejus 444 v. Ch.). Die rebellistische Gemütsverfassung der Franzosen fand im gleichem Sinne Ausdruck in der Revolution, und nicht die Revolution war die Ursache, sondern die Folge davon. Und es wäre ein Irrtum zu glauben, dass es nicht dem ganzen Wesen dieses Volkes zusagte, eine republikanische Staatsform zu haben.

Die menschliche Natur lässt sich dort, wo ihr Grosses eigen ist, nicht beschränken. Die vollständige Veredelung, Entwickelung der individuellen Kräfte der höchsten intellektuellen Persönlichkeit, ist nicht als die sekundäre Folge der geistigen Kräfte der Gesamtheit aufzufassen.

Als in Rom nach Servius Tullius Tode, der durch Gemüte republikanischer Fassung verursacht wurde, das Königtum zusammenbrach, war dieses die Folge derartig gearteten Gesellschaft, einer, die neue Formen des Daseins suchte und diese Art des Staatslebens hat beträchtliche Aenderung hervorgerufen. In England wurde das ganze Leben, die Auffassung der Erscheinungen desselben und des Weltganzen durch die Wissenschaft umgewandelt, eine Aeusserung der Engländer, die ihrem Wesen entsprang. Und wie diese Gedankenumformung vermochte die Gesellschaft in eine ganz andere Richtung zu lenken! Die Aufklärungsbewegung hat, insofern sie wesentlich zur materialistischen Weltanschauung geholfen, das Gepräge des englischen Geistes gegeben. Roger Bacon hatte im 13. Jahrh. Erfahrung und Beweis als Grundlagen des Erkennens hingestellt, und später Bacon von Verulam, Vertreter des Empirismus, der das Wissen als Machtmittel betrachtend, dieses zu erweitern

wünscht. Man schritt noch weiter und Lockes „essay concerning human understanding" ist der Meinung, dass Erkenntnis auf Grund sinnlicher Wahrnehmung oder des inneren Erlebens gewonnen werden könnte. Ebenso Isaak Newton, der „die Welt als System von Bewegungen zu betrachten lehrte, das durch mathematisch formulierbare, dem Menschen prinzipiell zugängliche Gesetze der Mechanik beherrscht wird". Und wenn England einer verstandesgemässen, kühlberechnenden Richtung huldigte, musste es sich einer Anschauung nähern, die seinem, derartig gesinnten Geiste besser entsprechen mag, als seine bisherige Religion. Englands Scheidung von der Kirche von Rom war höchst bedeutungsvoll. Nicht nur auf dem Gebiete der Wissenschaft, sondern auch auf dem der Religion und der inneren Vorgänge des Seelenlebens wurden die Engländer von der Richtung der Vernunft beherrscht. Mit William Pen, dem Haupte der Quäker, verschaffte sich dieser Zug auch Eingang in die Religion. Er betrachtete den Geist als die höchste Ausstattung des irdischen Menschen. Diese Einwirkung lässt auch der Puritanismus, aber noch viel tiefer geltend machen. Das Hauptziel des irdischen Daseins, so war seine Ansicht, ist das Streben nach menschlicher Vollkommenheit und es wird durch treue Pflichterfüllung der Zweck in Wahrheit durchgeführt; und Gewerbe und bürgerliche Ernährungsweise, Gelderwerb schienen ihm diesem Zweck ganz zu entsprechen. Unter der Aegide der religiösen Stütze ging der erwerbende, kaufmännische Geist in die Welt hinaus, um die Herrschaft Englands zu erweitern. Und so stand, zur Erreichung des Gelingens, der Weltmacht Englands die Wissenschaft und Religion zur Seite. Aber die inneren Vorgänge wurden auch derartig erklärt und versucht. Shaftesbury wird aufmerksam auf die Intensität des Eindruckes des ästhetischen Gefühls. Hutcheson versucht

die ästhetischen Werte in matematischer Form auszudrücken. In den ganzen Aeusserungen des menschlichen und wissenschaften Lebens finden wir aufs strengste die herrschende Gewalt des Geistes durchgeführt. So sucht Hogarth in der Schönheit die Einigung matematischer Formen. Burke bemerkt die Verbindung der Kleinheit und Grösse der Gegenstände und untersucht deren ästhetische Wirkung. Home nahm in seine Aufmerksamkeit die ästhetischen Attributen der Gegenstände auf und suchte den Zusammenhang zwischen denen und deren Eindrücken. In dieser Zeit des subtilsten Analysens des Seelenlebens haben die zärtlichsten Gefühle, die inneren Eindringensbedingungen des Einzelnen und der Nation, keinen Platz. Und dieser Gedankenwelt entsprechend, organisierte sich die englische Gesellschaft. Nachdem die auswärtige Ausdehnung so in dem Volk, in dessen Bewusstsein eingedrungen war, wurde das Königtum, unter dessen Schutze die Versuche vorgenommen worden, viel stärker gestellt als in anderen Ländern. Selbst die imperialistische Betätigung die höchste Form des staatlichen Zusammenhanges wurde schon früher literarisch erörtert und empfohlen und in den Republiken finden wir eine ebensolche Tätigkeit als in dem Königstum. Dieser Umstand zeigt auch, dass die Tätigkeiten der Menschen nicht durch die äussere Form bedingt wird*).

Charles Dilke schrieb schon 1868 „Greater Britain". Und selbst an Universitäten wurde die Frage der Möglichkeit einer derartigen Erweiterung in Rede gestellt, und der Geschichtslehrer Seeley förderte die imperialistische Stimmung. Schon viel früher im 19. Jahrh. sagte bereits der

---

*) Vgl. E. Hasse: Weltpolitik, Imperialismus und Kolonialpolitik. München 1908.

indische Gouverneur Lord Ellenborough, „dass die Sicherung der Weltmacht Englands verlange, mit einem Fusse in Indien, mit dem anderen in Egypten zu stehen“. Und so wurde diese Bewegung früher schon zur Durchführung vorbearbeitet, und die Struktur wurde darnach geregelt.

Die intellektuellen Attribute einer historischen Persönlichkeit fallen sehr in die Waage des Geschehens. Wenn man die Ereignisse derselben historischen Art untersucht und die Frage aufwirft, ob das historische Ergebnis als die Folge eines derartigen Individuums aufzufassen sei, oder vielleicht die gegebenen bestehenden Verhältnisse die Persönlichkeit in diejenige Richtung gelenkt haben, die der Geschichte angehörend zu betrachten sei, so muss man die Erwägungen geltend machen, aus denen die Eigenartigkeit beider besteht. Könnte man absolute Gesetze der menschlichen Entwicklung finden und sagen: diese Stufe entspricht einem höherem Stadium, dann gelänge ja der Versuch der Sociologen, ihrer Wissenschaft eine reale Basis zu verschaffen, die noch nicht erreicht worden ist. Die Naturwissenschaft, als Hilfe zur Gründung ihrer Disziplin zur Grundlage erheben, muss aus sehr vielen Gründen misslingen*).

Die Naturwissenschaft ist eine Lehre, die die Vorkommnisse ausser uns, und nicht in uns schildert. Das Objekt, die Erscheinnng und das Subjekt, der Mensch, treten in Beziehung zu einander. Es entsteht die Erkenntnis. Und so ist es nur mittelbare Erfahrung, die wir bei Erscheinungen dieser Art machen können. Aber bei der Psychologie, wo der Mensch analysiert wird, können wir von einem unmittelbarem Erlebnis sprechen, das in uns vorgeht. Wir vermögen dies zu abstrahieren, das in uns geschehene Objekt mit unserem Subjekt viel näher zu bringen, als es bei einer anderen Wissenschaft der Fall sein könnte.

---

*) Stammlers und Rickerts angegebene Werke.

Selbst die Bedingung, die unveränderte Art der Naturerscheinungen, ist so grundverschieden von der Historischen, dass beide bei dem Vergleich mit einander unüberwindliche Verschiedenheiten aufzuweisen haben.

Die Geschehnisse in der äusseren Welt haben bestimmte Gesetze, der Sachverständige vermag zu sagen, wann und unter welchen Umständen das Ereignis eintreten wird. Herrschel rechnete im voraus mit seinem Teleskop mit der höchsten mathematischen Pünktlichkeit, die zu erwartende Erscheinung eines neuen Planeten aus, und dieser erschien auch an dem erwarteten Platze und zu der vorausbestimmten Zeit. Wer vermag geschichtliche Ereignisse vorauszusagen, da die Menschen intellektueller Ausstattung so eine bedeutende, beinahe allein herrschende Gewalt ausüben. Wenn wir die historischen Vorgänge mit dem Individuum in persönliche Beziehung bringen, können wir nicht verleugnen „dass die Historie die Erörterung der Wirklichkeit ist, in Bezug auf die Besonderen“*), während die Naturwissenschaft „in Bezug mit dem Allgemeinen“ kommt. Diese „Besonderen“ sind die Persönlichkeiten. Die Organisation, von der Wilde die Ausbildung bis zur höchsten Stufe erhofft, wird von diesen beeinflusst, und nicht umgekehrt. In der Natur wiederholt sich alles, es kehren die herangezogenen, allgemeinen Erörterungen öfters zurück; aber in dem Fortschreiten der ökonomischen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft haben sich diese Vorgänge selten in derselben Form ereignet, wie sie schon einmal vorgekommen sind. In der Natur können wir auch nicht von qualitativen Unterschieden sprechen, während die von Menschen geleiteten Vorgänge von ihnen auch

---

*) Rickert: Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Tübingen.

durch ihren qualitativen Unterschied beherrscht werden. In der Natur sind quantitative Differenzen.

Dass der Geschichte die Methode der Naturwissenschaft mit ihrem obersten Erkenntnisprinzip, der mechanischen Kausalität, zugeeignet werden könnte. fällt aus den oben angegebenen und noch mehreren Gründen weg.

Dieser Umstand widerspricht der Wildeschen Auffassung über die gesellschaftliche Entwicklung. Die Persönlichkeiten fallen mit grosser Wucht in die Waage der historischen Vermessung der Ergebnisse. Man hält z. B. Napoleon gewöhnlich für ein Ergebnis der tobenden, nach bestimmter Gestaltung strebenden Zeit und meint, dass wenn er nicht gewesen wäre, ein anderer an seinen Platz gekommen wäre. Das ist wohl möglich; aber wir sollten doch nicht vergessen. dass wenn er nicht mit solchen einem Charakter ausgestattet, oder der andere Mensch das Gegenteil gewesen wäre, dass man dann nicht behaupten könne, dass der mit anderen Attributen versehene Mensch die Geschichte in dieselbe Richtung gelenkt hätte und nicht in eine entgegengesetzte, durch die die Weltgeschichte einen ganz anderen Weg genommen haben würde. Wir könnten ja noch viele andere Beispiele anführen, (Philipp II., Karl VII., Colbert, Cromwell, Elisabeth etc.), die alle beweisen mögen, dass die Persönlichkeiten wohl die Geschichte gelenkt haben, und ihre höchststufige Vollendung auch neue Organisationen zu verschaffen vermochte (Cromwell: Versuch der Einigung Englands mit Irrland, Schottland, Colbert: Beseitigung der Binnenzölle etc.)

Wilde hat nicht in Erwägung gezogen, dass die Menschen durch ihre eigene Veranlagung, die nicht als Attribut der sozialen Form betrachtet werden kann, auch Unterschiede aufweisen. Und die Soziologie erwog, fand sich mit

dem Umstand gar nicht ab, dass die Natur in der Selektion einen, von der menschlichen Gesellschaft grundverschiedenen Weg einschlägt. Eduard von Hartmann bemerkt über diesen Unterschied: „Beim Menschen scheint das Kind gar nichts mit zu bringen, sondern alles zu lernen; in der Tat aber bringt es alles, oder doch unendlich viel mehr mit, als das fix und fertig aus dem Ei kriechende Tier; aber es bringt alles in unreifem Zustande mit, weil das zu Entwickelnde bei ihm so viel ist, dass es in den 9 Monaten des Embryolebens nur erst im Keime vorgebildet werden kann. So geht manches Reifen der Dispositionen bei fortschreitender Ausbildung des Säuglingsgehirns mit den Lehren oder mit dem Nachmeisseln dieser Dispositionen durch Uebung, Hand in Hand und erzielt dadurch ein weit reiferes und sauberes Endresultat als die blosse Vererbung bei den Tieren“*).

So bringt das Individum seine Veranlagung mit der Zeit zur vollen Entwicklung. Als Herodot eine Vorlesung hielt, bemerkte er, dass ein junger Mann während des Vortrages anfing zu weinen. Er sagte dem Vater des Jünglings, dass in der Seele seines Sohnes die ahnungsvollen Gedanken des grossen Geschehens der menschlichen Entwicklung der Natur entständen, und dass deswegen die in dieser Stunde erlauschten Worte des Historikers ihn berührten. Dieser Jüngling wurde später Thukydides. Und so durch äussere Form die Richtung der Entfaltung der Seele auf die vermeinte Grösse des Genies zu lenken, wäre eine unnütze Arbeit, weil das Recht und die Menschen sich verhalten wie Form und Inhalt und das Recht die bedingende Form zum geregelten Stoff ist (Stammler). Deswegen ist Wildes Auffassung von dem Staate, ihm nur materielle Leistung, beinahe minderwertige Aeusserung aufzulegen,

*) Rupin, Darwinismus und Sozialwissenschaft. Jena 1903.

sehr falsch, einerseits, weil ohne eine, auf zwanglichen Rechtsnormen beruhende, staatliche Organisation soziales Geschehen nicht möglich wäre (soziales Leben.) Schon Aristoteles hielt den Menschen für ein gesellschaftliches Wesen (politikon zoon) und anderseits scheint die vollständige Abhängigmachung der Menschen von einer Organisation, die bei ihm so geringfügig ist, dass sie selbst deren Namen kaum verdient, nur monistisch erklärbar zu sein, als eine Seite des sozialen Lebens, die nur die Form des menschlichen Zusammenwirkens ist; auch „das Volksleben wächst organisch; es lässt sich durch Majoritätsbeschlüsse und Gesetze so wenig dirigieren, wie das Wachstum der Pflanzen oder der Lauf der Sonne. Es ist auch bekannt genug, dass Gesetze, welche nicht auf vorsichtiger Benützung der im Volksleben vorhandenen organischen Ansätze beruhen, sondern sich auf Theorien und Prinzipien irgend welcher Art stützen, in der Praxis regelmässig gerade das Gegenteil von dem bewirken, was ihre vielleicht von sehr lauteren Motiven geleiteten Schöpfer bezwecken". (Post; Grundriss der ethnologischen Jurisprudenz)*).

Die Stellung des Staates darf nicht so aufgefasst werden, wie es Marx tat, dass er nur einen Machtstaat darin sieht, weil das ein übertriebenes sozialistisches Phantasma ist, aus welchem die von dem Staate verwirklichte soziale kulturelle Aufgaben garnicht zu erklären sind, nicht als die Organisation der jedesmaligen ausbeutenden Klassen, wie auch Wilde zu schildern versuchte, sondern das Individuum muss in seiner Zugehörigkeit und seinem Wirken für den Staat seinen Anteil an der Ewigkeit, an der Geschichte der ganzen Menschheit erkennen.

Die soziale Selektion sagt uns, dass das Menschen-

*) Zitiert von Rupin.

leben ganz anders organisiert werden muss, als das des Tierlebens. Die Tiere kennen nicht den Gebrauch von Werkzeugen und ihre Auslese hat den Zweck, die Organe der Pflanzen oder Tiere soviel wie es nur möglich ist, an der umgebenden Aussenwelt anzupassen, während bei den Menschen Hilfe in Anspruch genommen werden kann, die ihre mangelhafte persönliche Organisation zu ersetzen vermag. Bei der Tierwelt wird die Gattung schon selbst den Kreis ihrer Tätigkeit, ihres ganzen Fungierens voraus bestimmen, während bei der Existenz des zivilisierten Menschen infolge der Arbeitsteilung, grosse Mengen von Erwerbsmöglichkeit vorliegt.

Die Menschen leben unter äusserlich geregelten Gesetzen, und dieser Zustand war in jeder Form auch immer vorhanden. Er kann einwirken auf die Natur, und der Organisation zufolge vermag er aus diesen Verhältnissen des geordneten Zusammenlebens seinen Verdienst zu erlangen.

Wenn der Staat nur die ausbeutenden Klassen begünstigte, so möchten diese mit den vorzüglichsten geistigen und körperlichen Attributen ausgestattet sein, infolge der Möglichkeit der Ausfaltung ihrer Persönlichkeit, wie es Wilde wähnt, (d. h. die Vervollkommnung ist hierbei gesetzlich bevorzugt und W. hält diesen Umstand massgebend für das Selbstausleben), und doch kann man nicht sagen, dass diese Klasse in beider Hinsicht (körperl. und geist.) immer im Vorteil wäre. Bei dem sozialen Leben erben die Individuen nicht nur die physiologischen Eigenschaften ihrer Vorfahren, sondern auch rechtlich hatten sie als Erben in das Vermögen ihrer Vorfahren einzutreten.

Wilde meint, dass die völlige Selbstentwicklung unter bestimmten Verhältnissen ermöglicht werden könnte. Er vermeint, es sei eine Folge der äusserlichen Regelung der Gesellschaft. Die Unrichtigkeit, ausser vielen anderen Beweisen,

weist auch der Umstand nach, dass bei den Lebensversicherungsgesellschaften für die Angehörigen verschiedener Berufe eine sehr differentielle Wahrscheinlichkeitsrechnung aufgestellt und mit ungleichen Prämiensätzen vorgesehen ist; diese Einrichtung wurde deswegen so gemacht, weil man glaubt, dass die Wohlhabenden ein längeres Leben haben werden, als die Aermeren. Und dieses Verfahren vermag uns auch zu sagen, dass dieses Gesetz, diese rechtliche Normierung, nur die bedingende Form des geregelten Stoffes ist. Alle rechtlichen Zustände sind nur der Materie „des nach äusseren Bedürfnissen gerichteten Zusammenwirkens“ zuzuschreiben, als eine Seite des monististischen sozialen Lebens. Hier sehen wir auch die falsche Auffassung Wildes: nicht weil das Gesetz so ist, leben ja die reicheren voraussichtlich länger, sondern weil die Art, der nach materiellen Befriedigungen strebenden Klassen der Wohlhabenden eine viel geringere Inanspruchnahme des Körpers in Erwägung stellt, als bei den Anderen.

Ebensowenig wie die ökonomischen Verhältnisse uns alles aufzuklären vermögen (Nationalität, Rasseneigenschaft, Religion, Menschenrecht und selbst der Krieg trug oft persönlichen Charakter durch den führenden Landesfürsten usw.), hängt der innere Gehalt von äusserer Form ab.

Es sind Geschehnisse, die nicht ökonomischen, sondern religiösen Ursprungs sind. Und diese Auffassung ist so sehr in der Wissenschaft vertreten, dass man die Tatsache in Erwägung zieht, dass die führenden kaufmännischen Geister mit hoher Bildung Protestanten sind. Ein Heidelberger Nationalökonom hat dieses Problem geprüft und kam zu den Ergebnis, dass „ein konstitutiver Bestandteil des kapitalistischen Geistes, und nicht nur dieses, sondern auch der modernen Kultur die nationale Lebensführung ist . . geboren aus dem Geiste der christlichen Askese. Demnach

wurde ein wichtiger Bestandteil des kapitalistischen Geistes gezeugt aus der Idee des Protestantismus und zwar aus den Gestaltungsformen, welche sie von den Rationalismus der reformierten Lehre erhalten hat“ *). Aber nur diejenigen nahmen diese Religion auf, denen ihrer Natur nach diese mehr entsprach als die andere.

Die Wildesche Abstraktionsmethode erklärt uns nicht die Universalität des historischen Geschehens. Hier muss der Mensch eintreten, weil er das Objekt einer ausgedehnten Geschichtsbetrachtung ist „das Objekt, insofern der konkrete Begriff des Menschen von ihr in der Mannigfaltigkeit der Individuen und ihrer wechselseitigen Beziehungen unter dem Gesichtspunkt der zeitlichen Entfaltung des allgemeinen Wesens einheitlich erfasst wird; ihre Methode aber ist er, weil der Mensch als Mensch konkreter Geist ist, so dass jener seine empirische Entwicklung in der Form der Zeit und der individuellen Vermannigfältigung nur unter dem Gesichtspunkte der fortschreitenden Selbstbestimmung der Einheit und Totalität des Geistes zureichend begriffen werden kann“. Und selbst der Verfasser des „Sozialismus und soziale Bewegung“ sagt „dass wir uns niemals verleiten lassen sollten als letzte Ursache, auf die wir soziales Geschehen zurückführen wollen, etwas anderes anzusehen, als die Motivation lebendiger Menschen. Es empfiehlt sich, für die Erklärung der sozialen Erscheinungswelt als primär wirkende Ursache, oder treibende Kräfte für menschliches Handeln bzw.: die Motive oder Zweckreihen, unter denen es erfolgt, anzusehen“.

Alle diese Gedanken laufen darauf hinaus, dass weder die ökonomischen Verhältnisse die Erscheinung eines neuen sozialen Phänomens vollständig bestimmen (wie Marx auf-

---

*) Biermann: Die Weltanschauung des Marxismus. Leipzig 1908.

zuklären versuchte), noch die Struktur der Gesellschaft, die innere Organisation, als Reflex der bestehenden materiellen Produktionsweise aufzufassen ist; und auch nicht wie Wilde glaubte, die Entwicklung mit dieser Organisation in Beziehung zu bringen ist, sondern die bestehenden Relationen von Menschen und Geschehnisse sind derartig, dass die ausser ihnen liegenden Tatsachen als etwas Gegebenes aufzufassen sind, deren Objekt sie selbst sind, von denen die primären Ursachen des weiteren Geschehens (immer die Motivationen ihrer selbst) abhängig sind.

Und so sind sie selbst als Bedingung einer neuen Erscheinung anzuschauen, die als eine von ihnen selbst versuchte, später als eine von ihnen Bedingte zu begreifen sei. Als Alexander der Grosse das Griechentum unter den Makedoniern verbreiten wollte. war der Erfolg das Bedingte, das diese Manifestation seines Treibens nach sich zog.

Dort, wo die höchst mögliche Stufe des Reifens erreicht worden ist, dort wird auch der Gesetzgeber und die ganze Rechtsorganisation auf milderer Basis beruhen, und das gesellschaftliche Leben ist deswegen nicht so geartet, weil die Rechtsprechung human ist, sondern diese hat sich deswegen so gestaltet, weil die strengere dem kulturellen Zustand der neuen, besseren Gesellschaft widersprach. Das römische Recht verurteilt denjenigen, der seine Schulden nicht bezahlt, zur räumigen Auspfändung seines Besitzes. Das heutige dagegen nimmt nur diejenigen Güter, auf die es die Schuld hypothekarisch eintrug. Zeigt dieser Umstand nicht die vertrauenswürdigere Stellung der Debitoren? Und dieses entstand deswegen so, weil die persönliche Beweglichkeit des Schuldners es so verlangte, und dann die Organisation, demgemäss eingerichtet wurde, dass auf das eingetrage Gut, dem Wert entsprechend, ein bestimmter Prozentsatz eingetragen werden konnte.

Die mittelalterliche Gewohnheit der Behandlung der unkörperlichen Sachen, Verhältnisse als wirtschaftliche Güter, ihre verkehrsrechtliche Handhabung als Immobilien, weist uns auf den kulturellen Zustand der Auffassung hin, die als eine naturgemässe Erscheinung des geistigen Zustandes karakteristisch ist. Als in Deutschland die Bauernbefreiung im Jahre 1816 auch die Erlaubnis enthielt, dass spannfähige Besitzer auch ihre Güter auf Grund der Deklaration erwerben können, und von Lasten befreit, stand das Volk da, als ob der Inhalt der Gesetze seinem beschränkten Geiste garnicht zugänglich wäre. Die soziale Freiheit, — sagt Pohle*) — war ihnen zu gross, als dass sie die freie Bewegung verwerten konnten und es stand eine grosse Kluft zwischen ihrem Wesen und den äusseren Regeln. Und als die Gewerbefreiheit die Zunftverfassung, die Ketten des beschränkten Ausübens des Berufes abgeschüttelt hatte „zeigt sich, dass in Preussen der Gewerbestand für die wirtschaftliche Freiheit entweder noch nicht reif war, oder dass die Wohlhabenheit des Landes noch nicht hinreichte, um einen Aufschwung angemessen zu unterstützen, während die Hemmnisse des Zunftzwanges in dem übrigen Deutschland nicht so tief empfunden wurden, wie man es im 19. Jahrhundert hätte erwarten können. Ein Beweis, dass die Einrichtungen des Staates nur einen sehr mässigen Einfluss auf das Wirtschaftsleben auszuüben vermögen, sowohl in positiver, wie in negativer Richtung**) Beispiele gibt, dass einsichtige Gestaltung der Verhältnisse an der geistigen Rückständigkeit der Bevölkerung Schiffbruch erlitt, trotz der wohlwollenden

---

*) Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftsleben im 19. Jahrhunderts. Leipzig 1904.

**) Conrad: Volkswirtschaftspolitik. Jena 1904.

Wünsche der Regierung. Wenn die soziale Organisation den einzelnen in seiner Leistungsfähigkeit der geistigen Kräfte so beeinflusse, dann wäre die höchstmögliche Vollendung derartiger Persönlichkeiten wie Kant, des Sohnes eines Sattlers, Luthers, eines Bergmannes, Fichtes, dessen Vater Dorfleinenweber war, Winkelmanns, seiner väterlichen Abstammung nach ein Sohn des Flickschusters und Gauss, eines Gärtners Sprössling unmöglich. Wir finden so in Wildes Werk folgende Fehler: 1. Seine Auffassung von dem Sozialismus ist vollkommen verkehrt und so entspricht der Titel dem Inhalte gar nicht.

Ist alle Form des staatlichen Eingreifens Missgriff, wie er meint, so ist der Sozialismus der grösste aller Missbräuche. Der Sozialismus ist ein „Gesellschaftszustand, bei dem in weiterem Umfange mit den Mitteln der Gesamtheit (auf der Basis des Kollektiveigentums) gewirtschaftet wird". Seit Marx ist es allgemein geworden, dass man unter diesem Begriff die Verstaatlichung der Produktionsmittel versteht. Es besteht eine gewisse Korrelation zwischen Wirtschaft und Gesellschaft, aber es ist sehr schwer festzustellen, was hier Ursache, oder was als Wirkung betrachtet werden könne.

In der ältesten Zeit, wo die Sippenverwandtschaft die Grundlage der Wirtschaft bildete, waren Regeln nur innerhalb dieser Sippe giltig, ausserhalb dieser wurden sie nicht angewendet. Es bestand Gemeinschaft an Weide und Wald (Allmende), während wir schon sehr früh finden, dass das temporäre Nutzungsrecht an Ackerstücken sich geltend macht. So wurde der Agrarkommunismus mit der Entwickelung als den Fortschritt hemmend beseitigt.

„Wenn dieser seiner Zeit als ein vorzügliches Mittel zur Eingewöhnung in wirtschaftliche Zucht, haushälterische Ordnung und zur Erstarkung des Volks diente, so wurde

er später als eine die Kulturentwickelung belastende Fessel empfunden". Dieser Umwandlung entspricht der fortschreitenden ökonomischen und kulturellen Entwickelung, In der ältesten Zeit war der Einzelne zu schwach, zu taktlos, als dass er selbst allein ein grösseres Werk vorzunehmen vermocht hätte; hingegen im Zusammenschliessen mit der Gesamtheit erhöhte er seine Kräfte, mit der Zeit aber erfand er technische Mittel, mit der er die Natur einigermassen zu beeinflussen vermag, und so kann er, auf sich selbst angewiesen, Werte produzieren, die er früher nicht gekannt hätte. Die Lahmlegung der privaten Betätigung wird schlechte Wirkungen ausüben: wird die Regierung alles übernehmen, leiten, so wird auch jede Initiative in dem Volke getötet und seine Bewusstseinäusserungen werden erschlaffen.

Aber weil das private Interesse zu stark wäre, um es überall, wo es waltet, sich selbst zu überlassen, muss der Staat mit seinen Mitteln ergänzend dazwischen treten. Dabei kann man nie von einem „juristischen Ueberbau" reden, wie es Marx' tat, eben aus dem Grunde, weil sich der Bau und die Wirtschaft einander bedingen. Diese Auffassung Marx ist ganz unorganisch und unnatürlich, Stufenweise wird sich Wirtschaft und Recht entwickeln aber parallel. Es gibt keinen Sprung sagt Leibniz,

Die Wirtschaft hat eine ökonomische und technischnaturwissenschaftliche Bedeutung, die wir in ihr finden können. In dem Rahmen der einen können wir auch eine ihr näherkommende mit ihm verträgliche andere Form bemerken. Die technischen Fortschritte bedingen die ökonomische Seite der Wirtschaft. die sich wieder an der Gesellschaft spüren lassen. So besteht zwischen ihnen eine Wechselwirkung.

Ist der Sozialismus eine Naturnotwendigkeit, dann ist alle Beschleunigung vergebliche Mühe. Ist es ein Produkt

der Entwicklung, dann muss man diese sich selbst überlassen. Marx sagte, dass man ähnlich verfahren will, wie der Arzt, der der gebahrenden Mutter helfen will. Will der Sozialismus der alten oder der neuen Gesellschaft hilflich sein mit seinen direkten Eingriffen in Tätigkeiten verschiedener Gebiete?

2. Die Aufgabe des Staates um Nützliches und die der Bürger um Schöne Dinge zu produzieren muss sich auflösen in eine metaphisische Weihe, die der Staat selber wäre, der alle Beschäftigungen der menschlichen Betätigung reguliert, leitet, sodass seine und die Funktionen der Bürger gezwungen sind in einander aufzugehen und die dualistische Natur dieser zweien als vernichtet angenommen werden muss. 3. Seine Unverleugbare grosse Individualität beherrschte ihn so, dass er alles vom persönlichen Standpunkt aus beurteilte und die objektivität eines Werkes, das wissenschaftlichen Anspruch erheben könnte, ist so in ihm selbst aufgegangen, weil die äussern Verhältnisse unserem Inneren sehr selten konstant gestaltende Richtung geben; vielmehr ist die menschliche Gesellschaft und deren Organisation ein sekundäres Attribut der inneren, kulturen Kräfte der betreffenden Gesamtheit. Als die Araber Spanien besiedelten, haben sie das durch unreelle Wirtschaftsweise betriebenes Land dennoch aufblühen lassen, was eine Folge der ihnen innewohnenden Eigenschaften war, die aber den Spaniern fehlte. Dass nicht die soziale Organisation als Bedingung des geistigen Fortschrittes des einzelnen Individuum betrachtet werden kann, weist der Umstand am meisten zurück, auf welchen die Soziologie eben sich berufen kann: die kolonisatorische Tätigkeit der Europäer, hatte die ursprüngliche Eigenartigkeit der Autochtonen, zu verändern versucht um daran eine Organisation geben zu können.

Und trotz der Einwirkung der Missionäre und Reisenden, entzogen sie sich den dauernden Einflüssen, weil es eine Jahrhundertlange Epoche der Umgestaltung ihrer Eigenschaften in Anspruch nimmt, um auf Grund dieser Begebenheit in einer höheren Form als in der früheren leben zu können.

Sie beharrten in ihrem ursprünglichen wilden Zustand ein psychologisches Faktum, der Mensch blieb derselbe und entweder verlor er sein Gleichgewicht durch die Ueberrumpelung seines Seelenlebens, durch die rasche, ihm sichtbare Art des Erwerbslebens der Fremden, oder durch das schnelle Ausleben der Europäer durch ihre moderne Betriebsweise ging sein Wesen selbst zu Grunde. Sein Geist vermochte nicht zu begreifen, was sein Körper tat, er betrieb die neue Produktionsweise, die ihm vorher feindlich gesinnt erschien oder nach kurzer Zeit sank er in seinen alten Zustand zurück.

4. Wilde behauptet, das jede Art der Regierung ein Missgriff wäre. Das zeigt das Unwissen der ökonomischen Natur des unternehmungsweisen Betriebes . . . Es kommt ja wohl sehr oft vor, dass Einmischungen schädlich sind, man muss nur an die hartnäckige Durchführung erinnern in der Zeit des merkantilistischen Zeitalters. Als Karl II. in England befahl, dass man jede Leiche mit Seide umhüllen sollte, als Elisabeth erzwang, bei jeder Gelegenheit des Unterhaltens neue Seidenkleider zu tragen um die Produktion zu steigern, oder dem Befehl eines Königs von Preussen zufolge Schafzüchter nach Russland ziehen mussten, um das dem Zar gegebene Versprechen zu erfüllen. Es sind Aufgaben wo der staatliche Eingriff unumgänglich ist: es sind Verhältnisse, die der Privatmensch nicht bewältigen kann, weil sie ihm zu schwer sind: grosse kulturelle Aufgaben, die er nicht beherrschen will, weil er es nicht

versteht; kolonisatorische Aufgaben die der Staat vornehmen muss und die der Privatmann nicht unternehmen soll, weil es über das Reich des privaten Interessen greift und in die Sphäre der Staatstätigkeit gehört.

Dieser Umstand muss uns bei den Kartellen warnen, die, wie Bücher sagt, mit der Zeit, eben aus oben gegebenen Gründen verstaatlicht werden müssen. Und selbst die bundesstaatliche Verfassung, als Voraussetzung eines imperialistischen Einheitsstaates, kann nicht anders als eine staatliche Betätigung aufgefasst werden, wo die auseinander fallenden Teile eine auf Sprache oder Nation oder territoriale Zusammenhang beruhende Gemeinschaft im Rahmen einer höheren Einheit zusammengefasst werden müssen. Die grössten verkehrsförderlichen, die ganzen wirtschaftbefruchtenden Wirkungen üben diese aus, weil der enge Zusammenschluss die verschiedenen Produktionsgebiete auszugleichen vermag und die Absatzmöglichkeit des rohen und verarbeiteten Produktes, sich bei der näheren Angliederung an verschiedene Gebiete vermehrt. So bemerkte schon Engel, dass der grosse Preisunterschied, der vor dem Zollverein herrschte bezüglich der Preise des Weizens der östlichen landwirtschaftlichen und westlichen industrietreibenden Gebieten 97 Mark pro Scheffel ausmachte; nach der Einigung aber auf 17 Mark sich verringerte. Diese der armen Klasse zu statten kommende Tatsache, ist durch die Einsicht der Notwendigkeit der engeren wirtschaftlichen Zusammenschliessung entstanden. Dieses Bewustsein ist später in gesetzliche Form gebrachte worden, wodurch die vorerwähnte günstige Aenderung entstand.

Als Adam Smith in England die Verhältnisse untersuchte, glaubte er die wohlorganisierte Art des Bestehens der reinen privatwirtschaftlichen Betätigung zuzuschreiben, während diese — wie Bücher bemerkt, — kein spontan ent-

standendes Ergebnis davon war, sondern das Produkt stadterzieherischer Tätigkeit, weil das englische Volk schon der besseren, humanen Regulierung reif war, und diese nicht missbrauchte, die sozusagen seines Wesens Ausflüsse wiederspiegelte. Denken wir nur an die Armengesetzgebung in England, die als Beispiel dienen könnte, und die nur eine sekundäre Folge der in diesem Lande, infolge des mechanischen Grossbetriebes verursachten Armut war die sie zu helfen glaubte und eben durch diese Erscheinung könnte sie sich zum Gesetz realisieren, weil das Elend forderte beschleunigtes Verfahren. Diesen Umstand den Eingriff der direkten staatlichen Methode in die Arbeitergesetzgebung weist auch Deutschland auf, wo der späteren Einführung des Grossbetriebes und des folgenden Elends zufolge, diese Einwirkung viel später notwendig und entstanden war. Die der Seefahrt entsprechende Organisation der Phönizier war auch nicht das vorhergegangene Faktum des solchen Funktionen geneigten Volkes, sondern eben dasjenige des der Seetätigkeiten gewachsenen Volkes.

Alle Unterstützung geschah in England mit Hülfe des Staates, (Heinrich VIII, Elisabeth Akt, Settlemen: Wohlfahrtsstationen, aus dem sich der Toynbeenhall entwickelte, zur Erinnerung des Philantropen Toynbee). Oder denken wir an die Findelhäuser in Italien, deren eigene Einrichtung mit Drehladen im Jahre 1861 42000 Kinder einlieferte. Waren diese Arten als Missgriff zu betrachten?

Man kann sagen, dass die Organisation der Gesellschaft nicht eine gezwungene sein kann. sondern sie entspricht in der Regel dem Bewusstsein. Widerspricht sie den Gesellschaftsempfindungen so bleibt sie dem Volksgeist unzugänglich. Diese Regel bestätigt sich durch das vorher von den Negern dokumentierte.

Es vermag eine gewisse Einsicht zu geben die

Entstehung der Kasten. Die Abstammung der den verschiedenen Kasten Angehörenden ist sehr unterschieden und so kann angenommen werden, dass der Besitz bei ihrer Entwicklung eine grosse Rolle spielen müsste. Der entscheidende Knoten bei Bestimmung des Berufes war so das Vermögen, das hier einem gewissen Bewusstseins Form (Stellung) entsprach, die das Stammesmitglied genoss. Die Scheidung nach Berufen lässt sich zurückführen auf die Stammesunterschiede, aus denen dann die Kasten entstehen konnten, weil bei ihnen der Beruf erblich ist. Diese ganze Einrichtung entfachte sich nicht aus Gründen, die der Staat selbst hervorgerufen hat. sondern diese Form des sozialen Zusammenlebens entsprang aus psychologischen Ursachen, weil sie in ihrer Aufwärtsbewegung in dem Mensch, in seinen Reflexionen seinen Endpunkt findet und seine Abwärtsbewegung in den Besitzzustand äussert.

Die materiellen Güter bestimmen die Zugehörigkeit zu einer Kaste und so stellen diese Fakten eine Wellenbewegung dar, in dem der Mensch als die Grenze der induviduellen Leistungsfähigkeit gegeben ist mit allen seinen Attributen. Und in den äusseren wirtschsftlichen Beständen vermögen wir die Möglichkeit zu finden, in der Gesellschaft eine gewisse Position einzunehmen, die uns die Abhängkeit von dieser zeigt: zu denen man bei Wahl der Berufe zurückkehren müsste (Abwärtsbewegung).

Wilde hätte nur den Titel „Seele des Menschen“ wählen müssen, so wäre auch diese Arbeit eine schöne und interessante gewesen. Sie hätte ihn selbst geschützt gegen den Schattenpunkt, der jetzt auf seinem vielseitigen Wissen und Können ruht. Die Verblendeten in Russland wären nicht von einer scheinbaren Wahrheit verleitet, sondern sie könnten seiner begeisterten, für das Schöne in allen Richtungen preisgebenden Natur entsprechendes Phantasma des

enthusiasten Genies, als solches betrachten. Als Zeuxis sein Bild durch einen Handwerker kritisieren liess, und dieser mehr Recht für sich in Anspruch zu nehmen glaubte, rief der Künstler ihm entgegen: „Ne sutor ultra crepidam“ Von einem Gebiete der Geistestätigkeit in das andere zu übergreifen, bringt meistens Verwirrungen hervor.

Ueber Wilde und zu seinem Leben und von ihm geschriebene und zur „Psychologische Streifzüge" benutzte Werke:

Sherard: Das Leben Oskar Wildes, 2 Bände 1908.
Die Geschichte einer unglücklichen Freundschaft übersetzt von Freiherr von Teschenberg.
Goncourt: Tageblätter.
Carl Hagemann: Studien zur modernen Weltliteratur, Bruns Verlag, Minden, Westfalen.
Wilde: Fingerzeige. Uebersetz von Felix Paul Greve.
Wilde: Betrachtungen Uebersetzt von Mattl Löwenkreuz.
Wilde: Gedichte. Wiener Verlag.
Wilde: Dorian Gray. Uebersetzt von Felix Paul Greve.
Franz Blei: In Memoriam O. Wilde.
O. Sero: Der Fall Wilde und das Problem der Homosexualität.
Märchen. Uebersetzt von Else Otten.
Wilde: Briefe an die Presse.
Von der „Neuen Rundschau" (XII. Heft) 1907.
De Profundis. Fischer, Berlin.
The Tortnghtly Rewiew 1891: The Soul of Man under Socialism 1904: A Plea for The Religious Drama by P. W. Findon. London, Chapman And Hall.
The Nineteenth Century 1904 vol. XIX—XX: Conserning Some Of The Enfants Trouves Of Literature by the Lady Curie.

Druckfehler-Verzeichnis.

Seite 1, Zeile 1 literarischer, Zeile 3 Coleridge. S. 19, Z 8 der Kunst Schranken. S. 20 Z. 4 flotengleichen, S. 14 Gide. S. 27, 8 liess, Z. 6 unten hätte. S. 28, Z. 14, 17 denen. S. 29, 15 an. S. 43, Z. 3 1900 statt 1898. S. 53 Z 3 gehenden. 5 seiner Sinnesempfindung. S. 84, Z. 1 unentwegt fällt weg, 10 kein Zutat. S. 85. Z. 15 schöpferische S. 89. Z. 15 Faden. S. 76 Z. 18 einem S. 97 wiesen. S. 100, Z. 11 Konstitution. S. 130 Verachte Z. 2 des Menschen allerhochste Kraft. Z. 3 fällt weg. S. 137, letzte Z. nicht anschliesst.

Druck von C. Scheidemann, Leipzig.





